

Atlas

Centauri-Zyklus

Aus der
Perry Rhodan
Redaktion

Band 2

Deutschland

€1,65

Österreich € 1,89

Schweiz CHF 3,20

Luxemburg € 1,93



Akanaras Fluch

von Claudia Kern

Atlant

Centauri-Zyklus

Nr. 2 von 12

Akanaras Fluch

**von
Claudia Kern**



Was bisher geschah:

Wir schreiben den Februar des Jahres 1225 NGZ.

Auf Einladung der Historikerin Li da Zoltral besucht Atlan das auf einer Museumsinsel gelegene Epetran-Archiv, in dem Schätze und geheimes Wissen der Lemurer lagern, der *Ersten Menschheit*, die schon vor weit über fünfzig Jahrtausenden die Milchstraße besiedelte und von der alle gegenwärtig in der Galaxis existierenden humanoiden Völker abstammen.

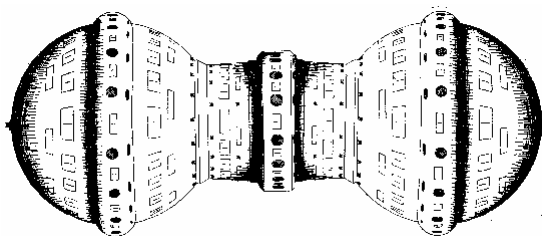
Als Atlan auf einen Krish'un auf merksann wird, einen Umhang lemurischer Tamräte, der zu ihrer Identifizierung diente, dringen Unbekannte ein und stehlen das Relikt. Wie sich herausstellt, stammt der gestohlene Krish'un aus Omega Centauri, einem bisher unerforschten Kugelsternhaufen - unerforscht deshalb, weil er durch seine besonders dicht stehenden Sterne und extremen Hyperstürme eine Form der Strahlung erzeugt, die ihn lediglich durch eine »intermittierende Sprungtechnik« erreichbar macht.

Bei ersten Nachforschungen stellt sich heraus, dass das Adelsgeschlecht der da Zoltral die »*Schmach der Absetzung*« vor langer Zeit nie ganz verwunden hat und ihre Raumschiffe mit eben dieser längst überholten Sprungtechnik ausrüsten lässt. Atlan beschafft sich auf der Erde einen Krish'un, den er vor langer Zeit selbst einmal verwendete, um sich als Tamrat auszuweisen, und bricht seinerseits nach Omega Centauri auf.

Knapp 100 Lichtjahre vom Zentrum des Kugelsternhaufens entfernt schleust seine ATLANTIS den Schweren Jagdkreuzer TOSOMA aus, mit dem er unter Ausnutzung sämtlicher Möglichkeiten der Syntronik den Randbereich erreicht.

Auf einmal materialisieren zwei 300 Meter lange Walzenraumschiffe!

Während Atlan noch versucht, Verbindung aufzunehmen, gehen die Schiffe auf Angriffskurs - und eröffnen das Feuer ...



Prolog

Als die beiden Walzenraumer in Reichweite waren, eröffneten sie ohne Warnung das Feuer.

Herzlich willkommen in Omega Centauri, dachte ich.

»Kein Treffer! Die Walzenraumer beschleunigen«, rief der haspronische Leiter der Abteilung Funk und Ortung. Er hörte auf den netten Namen Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III., und wehe, man kürzte ihn ab.

»Distanz: neunehalb Millionen Kilometer. Die Walzen sind von leuchtend roten Schutzfeldern umgeben.«

»Intervallkanonen?«, fragte der Leiter der Schiffsverteidigung Cisoph Tonk, ein Polynesier, und blickte auf die Ortungsdisplays. Es mussten Warnschüsse gewesen sein, eine andere Erklärung gab es nicht. Selbst der dümmste Gegner hätte auf diese Entfernung einen im All treibenden Schweren Jagdkreuzer getroffen.

Unter normalen Umständen hatte die TOSOMA beide Walzen problemlos besiegt, das erkannte ich an den eingeblendeten Daten: rückständige Schutzfelder und Waffensysteme.

Es gibt keine normalen Umstände, widersprach der Extrasinn.

Unter diesen besonderen Umständen stellten die Walzen jedoch eine große Bedrohung dar, vor allem, wenn wir nicht mit ihnen kommunizieren konnten. Ich gab dem Extrasinn Zeit für eine Antwort, doch er blieb stumm.

»Haben wir jetzt vielleicht bald Funkverbindung mit ihnen?«,

rief ich.

Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. hob eine Hand, während er mit der zweiten weiter hantierte. »Gleich, einen Moment noch.«

Das permanente Prasseln der Hyperschwallfronten des Kugelsternhaufens beeinträchtigte ganz gewaltig unsere Ortungsmöglichkeiten.

Die TOSOMA war praktisch flugunfähig. Oder um es mit den Worten des Hasproners auszudrücken: »*Die Planeten kann ich gerade noch orten, bei den Monden muss ich schon raten, und Schiffe bemerke ich erst, wenn's knallt.*«

Ich sah zur Panoramagalerie, die sich wie ein Holo-Fensterband an der Zentralerundung entlangzog. Die Walzen waren aus dem Nichts materialisiert und rasten der TOSSOMA entgegen. Sie wirkten plump und unelegant. Die Maßeinblendungen gaben eine Länge von rund dreihundert und einen Durchmesser von achtzig Metern an.

»Wir sind nicht mehr ganz blind, nur noch kurzsichtig«, sagte der Hasproner.

Wegen seiner geringen Körpergröße von ein Meter vierunddreißig und der Sturheit, mit der er darauf bestand, dass man ihn stets mit *vollem Namen* anzusprechen hatte, wurde er auch *der Giftzwerg* genannt. Sein menschlich wirkender Oberkörper war äußerst muskulös. Er hatte vierfingrige Hände, seine untere Körperhälfte war von dunkelbraunem zottigem Fell bedeckt und endete in gespaltenen Hufen. Als Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. meinen Blick bemerkte, hob er den Kopf, der nicht weniger zottelig war. Die Knochenkämme auf seiner Stirn erinnerten an Ziegenhörner.

»Alles bestens! Ich hab' die Störgeräusche so weit herausgefiltert, dass wir im Umkreis von zwei Lichtjahren klar sehen. Dahinter wird es allerdings schwierig. Die Interferenzen sind enorm.« Sein leicht meckernder Tonfall brach immer wieder durch.

»Gute Arbeit, mein Freund. Wie ist die Lage an Bord, January?«

Kommandant Khemo-Massai blickte auf. »Alle Abteilungen versuchen, sich den neuen Verhältnissen anzupassen«, sagte er auf seine kameradschaftliche Art. »Vieles funktioniert noch nicht oder nicht mehr.«

Ich nickte und starrte hinaus ins All.

Ob man es zum ersten oder zum tausendsten Mal sah, die Faszination blieb stets gleich. Sterneninseln leuchteten wie Wegweiser in der unendlichen Dunkelheit, lockten mit der Hoffnung auf Leben. Zivilisation um Zivilisation stieg daraus empor, jung und ehrgeizig, nur um Sekunden oder Äonen später alt und verbraucht zu zerfallen.

Auch wir gehörten dazu, die Abkömmlinge der Lemurer, ob wir jetzt Arkoniden waren oder Terraner. Wir hatten längst die Beschränkungen, die uns einst von der Natur auferlegt wurden, hinter uns gelassen, hatten die Geschwindigkeit des Windes, des Schalls und des Lichts durchbrochen und glitten in majestätisch mächtigen Schiffen umher, als hätten die Leben spendenden Sterne keine Bedeutung mehr für uns.

Sehr philosophisch, nur hilft uns das im Moment nicht viel weiter, raunte der Extrasinn, dieser Sektor in meinem Gehirn, der wie eine zweite Persönlichkeit reagierte und vieles wahrnahm, was dem Rest meines Bewusstseins entging. Leider zeigte diese Persönlichkeit auch gern ironische Tendenzen.

Ich verzichtete auf eine Antwort und konzentrierte mich wieder auf die Zentrale der TOSOMA. Meine Besatzung war handverlesen und setzte sich nur aus Experten zusammen, aber jedem Einzelnen war anzusehen, unter welchem Stress er stand.

Der entschlossfreudige Khemo-Massai wahrte den Überblick, Altra da Orbanaschol, der 1. Pilot des Jagdkreuzers, spielte die vollen Möglichkeiten des Sekundärantriebs aus. Nur die schöne Li da Zoltral starrte ratlos ins Leere.

Als Historikerin war sie mit den Vorgängen in einer Schiffszentrale nicht vertraut und wirkte entsprechend hilflos. Sie bemerkte meinen Blick und strich sich durch die ungewöhnlich roten kurzen Haare. Ihre Haltung veränderte sich beinahe sofort. Hilflosigkeit wich Stolz, als wolle sie als Mitglied einer extrem einflussreichen arkonidischen Familie nicht dabei erlappt werden, sich hilflos zu fühlen. Obwohl wir seit einiger Zeit das Bett miteinander teilten, schien sie diesen Schein auch bei mir wahren zu müssen.

Ich trat einen Schritt zurück, als sich eine Holoprojektion vor mir aufbaute. Dunkle Streifen verzerrten das Bild bis zur Unkenntlichkeit. Die Akustikfelder knackten so laut, dass Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. zusammenzuckte und den Kopf schüttelte.

»Der sollte seinen Richtfunk mal neu eichen«, meinte er.

Das Knacken verstummte und wurde durch ein Rauschen ersetzt.

»... *ommandant Rondohr an das unbekannte Schiff*«, sagte eine raue Stimme. »*Ihr seid widerrechtlich in das Territorium des Reichs Mograk eingedrungen. Wir erwarten euren sofortigen Abflug.*«

Die Stimme sprach Lemurisch, auch wenn die Sprache unter dem entstellenden, breiten Dialekt nicht leicht zu verstehen war. Sie klang aggressiv.

»Mein Name ist Atlan«, antwortete ich, »und ich entschuldige mich für das unerlaubte Eindringen in euer Reich. Es geschah nicht in feindlicher Absicht.«

Die Streifen in der Holoprojektion liefen endlich zusammen und formten das Bild eines froschähnlichen Wesens mit bräunlich grüner Haut und großen runden Augen.

Rondohr schien sehr groß zu sein, weit über zwei Meter, und er hatte vier Arme, von denen zwei heftig gestikulierten. Die Hände an den deutlich schlankeren Armen darunter waren zu Fäusten geballt. Er sah mich im gleichen Moment und blähte

die Wangen auf. Seine Haut schimmerte feucht. Im Hintergrund der Schiffszentrale saßen mehrere Mograks mit angewinkelten Sprungbeinen vor ihren Konsolen.

Mein Gegenüber hob und senkte sich auf den Ballen. Es sah aus, als wolle er die Distanz zwischen unseren Schiffen mit einem Satz überwinden.

»*Lemurerabkömmlinge*«, sagte er abfällig.

Es war bemerkenswert, wie viel Verachtung man in ein einzelnes Wort legen konnte. »*Ihr habt hier nichts zu suchen. Verschwindet!*«

Die Ironie des Extrasinns war unüberhörbar: *Und wieder ein Volk, das sich an unsere Vorfahren mit der Liebe und dem Respekt erinnert, der ihnen gebührt.*

1.

Auf ein Zeichen von mir lief sofort das vorbereitete Täuschungsmanöver an. In der Zentrale machte sich übermäßige Betriebsamkeit breit. Besatzungsmitglieder gaben den Zustand ihrer Systeme weiter, hielten sich gegenseitig auf dem Laufenden und wurden von der ruhigen, dunklen Stimme des Kommandanten angefragt.

»Die nicht vom Paratron abgeleitete Strahlung stört die Syntron-Netzwerke«, meldete Uvtash-Mura, Leiter der Abteilung Bordmaschinen.

Der dreiunddreißig Zentimeter große Swoon sah wie eine aufrecht stehende Gurke aus, der jemand kurze Arme und Beine angenäht hatte. Er musste ständig einen Miniabsorber tragen, um die Schwerkraft an Bord auf ein für ihn erträgliches Maß zu reduzieren.

Khemo-Massai nickte. »Können die zugeschalteten

Positroniken das ausgleichen?«

»Bisher schon.« Der violette Zopf der »Gurke« wippte bestätigend.

»Was ist mit den Lebenserhaltungssystemen?«, fragte der Kommandant.

»Keine Probleme, abgesehen vom erhöhten Energieverbrauch. Die Flutung der Gravitraf-Speicher per Hypertrop-Zapfung wird wohl früher als geplant stattfinden müssen.«

»Cisoph, wie steht es mit der Bewaffnung?«

Der Polynesier hob den Kopf. Die Muskelstränge an seinem Hals waren deutlich zu sehen. »Keine Störungen in der Sekundärbewaffnung der MVH-Geschütze. Bei der Transform-Primärbewaffnung müssen wir wegen der Hyperschwallfronten allerdings mit Problemen bei den Zielmaterialisatoren rechnen.«

»Funk?«, wandte sich Khemo-Massai an *den Giftzwerg*.

»Ich habe mein Bestes gegeben«, antwortete Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. »Wegen der Hyperstürme scheidet Hyperfunk über größere Entfernungen aus, und selbst im Nahbereich müssen wir mit Störungen rechnen. Ortung und Tastung sind deutlich erschwert und ebenfalls nur über kurze Distanzen zuverlässig.«

»Schutzfelder?«

Cisoph Tonk betrachtete die Hologrammdatei und kratzte sich am Kinn. »Die Paratron-Staffel steht zwar noch, aber gegen die Hyperschwallfronten schützt sie nicht hundertprozentig. Wir haben Totalaussetzer, der HÜ-Schirm flackert, und allein der Waben- und Normalschirm funktioniert noch einwandfrei. Hilft jedoch nicht gegen die Intervallwaffen unserer Freunde dort draußen.«

Schwarze Blitze zuckten unablässig über die blaue Sphäre, die das Schiff umgab, und boten eine visuelle Bestätigung für die Notsituation, in der wir uns befanden.

Ich war mir bewusst, dass Li mich musterte. Sie spürte, dass etwas am Laufen war, wusste aber nicht, welche Show wir hier abzogen. Sie sah mich nur hoch aufgerichtet vor der Holoprojektion stehen und mit dem Kommandanten des fremden Schiffs sprechen.

Meine Größe und meine leuchtend weißen Haare verliehen mir das aristokratische Aussehen, das meiner Herkunft angemessen war. In den Wirren meines schon Abertausende von Jahren währenden Lebens hatte ich unglaubliche Dinge erlebt. Ich hatte in zahlreichen Identitäten die Geschicke des Planeten Erde geleitet, war bis zum Imperator des arkonidischen Reichs aufgestiegen und hatte doch alles wieder verloren.

Viel Zeit war seitdem vergangen, aber manchmal hatte ich das Gefühl, dass das alles nichts war im Vergleich mit einer richtig guten militärischen Finte.

Du warst schon immer ein Spieler, seufzte mein Extrasinn.

Ich reagierte nicht auf den Einwand. Ich genoss den Augenblick, und ich war sicher, dass Li das nicht entging. Wie ein Puppenspieler stand ich in der Mitte der Zentrale. Bei mir liefen alle Fäden zusammen, auch wenn es für den Mograk so aussehen und klingen musste, als beschäftige ich mich nur mit der Abwendung des Konflikts. Die Computersysteme filterten die zusätzlichen Stimmen heraus. So hörte niemand auf der anderen Seite, dass ich ständig über den Schiffsstatus auf dem Laufenden gehalten wurde.

Und niemand ahnte, dass ich Khemo-Massai mit kleinen Gesten anwies, welche Fragen er unseren Abteilungsleitern stellen sollte.

»Wir würden nichts lieber tun, als euer Reich zu verlassen«, sagte ich zu dem Mograk, der uns den entsprechenden Befehl erteilt hatte, während meine Finger auf einige Konsolen deuteten, die für Li keine Bedeutung hatten, »aber unser Schiff ist flugunfähig. Wir benötigen Zeit, um die notwendigen

Reparaturen durchzuführen.«

Khemo-Massai nickte. »Was ist mit den Triebwerken?«

»Ich habe gute und schlechte Nachrichten«, kam prompt Uvtash-Muras Antwort.

»Reparaturen?« Rondohrs raue, laute Stimme wischte die leisen Sätze des Swoon hinweg. »Glaubt ihr im Ernst, wir warten, bis euer Schiff wieder voll einsetzbar ist?«

Er geht uns auf den Leim, raunte mein Extrasinn, und unwillkürlich zuckte es um meine Mundwinkel. Ich war begeistert!

»... Metagrav-Triebwerk versagt«, sagte Uvtash-Mura weiter. »Wir können nur den Gravohub des Hyperkon-Sublichtteils verwenden. Allerdings ist der Strukturfeldkonverter des Transitionsaggregats einsatzbereit. Zumindest über ganz kurze Distanzen.«

»Wie kurz?«, fragte Khemo-Massai auf eine Geste von mir.

»Maximal zwei Lichtjahre.«

Ich wandte mich wieder an Rondohr. »Wir sind keine Aggressoren. Können wir dieses Problem nicht in aller Ruhe diskutieren?«

Die Holoprojektion verschwand und ließ nur eine graue Wand zurück. Die Akustikfelder knackten ein letztes Mal.

»Anscheinend nicht«, sagte Khemo-Massai. »Sie aktivieren wieder die Waffensysteme.«

Du hast zu hoch gespielt und verloren, höhnte mein Extrasinn.

Ich fürchtete, das entsprach der Wahrheit. Agir-Ibeth gab seine Ortungsanzeigen auf die Panoramagalerie. Die beiden Mograk-Walzen teilten sich auf und trieben auseinander. Sie kamen mit großer Geschwindigkeit auf die TOSOMA zu.

»Acht Millionen Kilometer«, sagte *der Giftzwerg*. »Siebeneinhalb. Waffensysteme sind vollständig aktiviert.«

Die Schutzschirmdarstellungen in der Holoprojektion leuchteten grell auf.

»Treffer«, kommentierte Cisoph überflüssigerweise. »Sie meinen es wirklich ernst.«

»Wir auch.« Ich nickte ihm zu. »Was machen die Transformkanonen?«

»Immer noch gestört. Ich kann dir nur MVH-Kanonen bieten.«

»Dann müssen die reichen.« Die Schilde leuchteten erneut auf. Ihr Licht war trotz der automatischen Filter so grell, dass ich den Blick ab wandte. Als ich wieder hinsah, war eine der Walzen vor der TOSOMA verschwunden.

Der Giftzwerg fluchte etwas Unverständliches. »Transition.« Jetzt entdeckte auch ich das Schiff. Es war hinter die TOSOMA gesprungen und nur noch fünf Millionen Kilometer entfernt.

»Feuer«, sagte ich, ohne die Stimme zu erheben. Die Schutzschirme leuchteten unter einem weiteren Treffer auf, dann schoss Cisoph die MVH-Kanonen ab. Er wartete nicht auf die Trefferbestätigung der überlichtschnellen Ortung, sondern löste die nächste Salve aus.

»Ihre Schilde brechen zusammen«, rief Agir-Ibeth.

Ich sah Cisoph an. »Feure auf das andere Schiff. Wir wollen sie nicht umbringen.«

Der beschädigte Raumer nutzte die Gelegenheit zur Transition. Der Waffenleitchef konzentrierte sich auf die zweite, weiter entfernte Walze. Salve um Salve raste ihr unsichtbar und tödlich entgegen.

»Es reicht ihnen.« *Der Giftzwerg* meckerte erleichtert. »Sie leiten die Transition ein.«

»Feuer einstellen.« Mit einem kurzen Befehl ließ ich mir in der Holoprojektion die umliegenden Sternensysteme anzeigen. »Haben wir im Umkreis von zwei Lichtjahren irgendein System, das wir als Transitionspunkt nutzen können?«

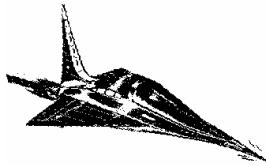
Khemo-Massai nickte. »»Ein Dreifachsonnensystem in eineinhalb Lichtjahren Entfernung. Wenn unsere

Berechnungen stimmen, handelt es sich um eine ruhige Enklave.«

»Dann sollten wir dorthin springen und weitere Daten sammeln. Die Mograk können Lemurerabkömmlinge vielleicht nicht leiden, aber das sollte uns nicht davon abhalten, uns ein wenig umzusehen, unauffällig natürlich.«

Ich lächelte Li beschwichtigend zu, die der Szene schweigend gefolgt war. Dabei verschloss sich mein Gesicht kurz, als ich an die Verachtung dachte, die in den Worten des Mograk-Kommandanten gelegen hatte.

Hoffentlich sind wir diese hochmütigen Gesellen jetzt los, raunte mein Extrasinn.



In seinen Träumen gab es keinen Hunger, keine Krankheiten und keine Gefahren. Dort war er geborgen in den Armen einer Mutter, deren Gesicht er längst vergessen hatte. Geblieben waren ihm nur der Geruch nach gebackenem Brot und die Erinnerung an das feine weiße Mehl in den Falten ihrer Schürze.

Akanara drehte sich auf die Seite. Um ihn herum schnarchten, seufzten und wimmerten die anderen Mitglieder der kleinen Gruppe. Er wünschte sich, wie sie schlafen zu können, doch der Hunger, der seinen Magen aushöhlte, war so groß, dass Tagträume seine einzige Zuflucht waren. Mit der Leichtigkeit jahrelanger Übung schlüpfte er hinein, wohl wissend, dass er am Ende den Preis für die kurzen Momente der Geborgenheit zahlen musste. Trotzdem ließ er sich fallen, der Vergangenheit entgegen ...

Alles ist hell und sauber und schön. Der Stoff, den er trägt, hat keine Löcher, und unter seinen Fußsohlen spürt er das

weiche Leder von Sandalen. Er sitzt im Hof der kleinen Bäckerei und zeichnet Linien in den Sand. Der Staub auf seiner dunklen Haut ist weiß. Seine Haare sind weich und lockig wie das Fell des Yzzmer, der den Lastkarren seines Vaters zieht.

Akanara sieht zur Backstube, deren Tür offen steht. Seine beiden Schwestern spielen auf der Schwelle. Sie springen vom schattigen Inneren hinaus in das gleißende Licht der Sonne und wieder zurück. Er versucht sie zu warnen, so, wie er es immer tut, wenn er etwas sieht, aber sie hören nicht auf ihn, so, wie sie nie auf ihn hören, wenn er etwas sieht.

Und dann rutscht Okani auch schon auf dem feinen Staub aus und fällt hin. Ihr erschrockenes, schmerz erfülltes Weinen dringt über den Hof. Sie umklammert ihr blutendes Knie mit beiden Händen.

Akanara stellt die Ohren auf, als er die Stimme seiner Mutter hört. Sie strahlt eine solche Ruhe und Freundlichkeit aus, dass er zu ihr laufen und sie umarmen will. Aber er tut es natürlich nicht. Schließlich hat er schon acht Namenstage erlebt und ist viel erwachsener als seine Schwestern.

Er sieht seine Mutter im Türrahmen. Sie redet mit Okani. Ihr Bauch ist so riesig, dass sie sich nicht bücken kann. Stattdessen stemmt sie die Hände in den Rücken und ruft nach seinem Vater. Akanara muss lachen, weil sie sich wie die alten dicken Männer bewegt, die an Feiertagen aus der Oberstadt kommen, um zu den Göttern zu beten. Er weiß nicht, weshalb sie auf einmal so dick ist. Kirroju, einer seiner sechs Brüder, hat behauptet, in ihrem Bauch wüchsen neue Geschwister heran, aber Akanara glaubt das nicht - so, wie er die Gespräche nicht glaubt, die seine Eltern abends führen, wenn sie allein sind.

Dann reden sie über ihn.

Sie sagen, dass sie arm sind, dass es schwierig ist, neun Kinder zu ernähren, und dass die Nachbarn reden. Vor allem jetzt, da die neuen Geschwister kommen und etwas, das sie Steuern nennen, erhöht wird, versteht niemand, warum sie ihn

nicht zu den Nekkrezern schicken, so, wie es üblich ist. Sein Vater weint, wenn sie über die Nekkrezer reden, seine gesichtslose Mutter nicht.

Akanara wand sich mit geschlossenen Augen und versuchte die Richtung zu ändern, in die sich sein Tagtraum bewegte, doch hier in dem seltsamen Raum, der zwischen Wachen und Schlafen lag, hatte sein Wille keinen Einfluss mehr. Ihm blieb nichts anderes übrig, als dem Traum zu folgen.

Er spielt immer allein. Kein Kind kommt zu ihm, wenn er im Hof sitzt und Raumschiffsflotten aus Holzresten im Kampf gegeneinander antreten lässt. Eine Weile ist er seinen Brüdern zum Rand der großen Schlucht gefolgt, wo sie mit den anderen Jungen die Höhlen erforschen, aber sie haben ihn geschlagen, und so bleibt er irgendwann zu Hause. Seine Schwestern beachten ihn nicht, aber er versucht auch nie, mit ihnen zu spielen, denn schließlich sind sie Mädchen und jünger als er.

Nur sein Vater ruft ihn regelmäßig zu sich und nimmt ihn auf dem Karren mit, wenn er die Brote an die reichen Familien in der Oberstadt liefert. Er redet nicht viel, aber Akanara freut sich auf jeden Ausflug. Kein anderer darf auf dem Lastkarren mitfahren, nur er. Vielleicht liegt es daran, dass er anders ist. Das sagen zumindest alle.

An dem Tag, als sein Vater ihn zu den Nekkrezern bringt, ist Akanara glücklich. Seine Mutter hat ihm neue Sandalen geschenkt und ihn angelächelt. Ihr Bauch ist jetzt so groß, dass sie kaum noch aufstehen kann. Er würde sie gern umarmen, auch wenn er ein Junge ist, aber sie schickt ihn weg zu dem Lastkarren.

Sein Vater sagt kein Wort, als sie durch die Stadt ziehen. Akanara kennt den Weg nicht, aber nach einer Weile werden die Straßen schlechter und die Häuser kleiner. Er fragt, warum sie nicht zur Oberstadt gehen und warum keine Brote auf dem Karren liegen, aber sein Vater schweigt. Akanara sieht auf seinen Rücken, sieht, wie seine Schultern zittern, und weiß,

dass er weint.

Die Nekkrezzer leben hinter einer hohen Mauer. Sie tragen schwarze Gewänder und haben keine Haare. Akanara lacht über die glatte glänzende Haut über ihren Stirnwülsten, aber dann wird das Tor hinter ihm geschlossen, und er ist allein mit ihnen. Sein Vater bleibt auf der anderen Seite der Mauer zurück.

Sie rasieren seinen Kopf und geben ihm ein schwarzes Gewand. Jetzt sieht er aus wie alle, die an diesem Ort leben. Die Nekkrezzer sagen, dass sie ihm die Ketten ersparen werden, wenn er sich benimmt. Akanara weiß nicht, was das bedeuten soll, doch dann führen sie ihn in das Gebäude, in dem er von nun an leben soll. Es hat Eisenstäbe vor den kleinen Fenstern, und im Inneren stinkt es schlimmer als im Stall des Yzzmer. Kahl rasierte Gestalten in schwarzen Lumpen sind an die Wände gekettet, sabbern, schreien, reden. Zwischen ihnen sitzen andere reglos auf dem Boden. Einige flüstern, andere kauen auf dunklen Streifen, die wie Leder aussehen.

Die Nekkrezzer zeigen ihm sein Bett. Links von ihm liegt eine alte Frau, die ununterbrochen mit dem Kopf gegen die Wand schlägt. Rechts hockt ein Junge und starrt ihn an. Die Nekkrezzer geben Akanara einen Lederstreifen. Er soll darauf kauen, wenn er Angst hat, dann würde alles wieder gut. Er legt ihn auf das Bett, obwohl er Angst hat.

Der Junge heißt Okpat. Er hat bereits zehn Namenstage gesehen. Die Stimmen in seinem Kopf haben ihm befohlen, seine Geschwister mit einem Brecheisen zu erschlagen, und seitdem lebt er bei den Nekkrezern. Akanara erzählt ihm von den Bildern in seinem Kopf. Okpat ist der Erste, der ihn versteht.

Die Flucht ist einfacher, als er gedacht hätte. Die Bilder helfen ihm und Okpat, den Nekkrezern zu entkommen. Die Stimmen wollen, dass sie das Haus anzünden, aber Akanara kann sie überzeugen, es nicht zu tun. Er klettert mit Okpat an

einem abgestorbenen YiYi-Baum empor und überwindet die Mauer. Gemeinsam laufen sie so lange durch die Dunkelheit, bis ihre Lungen brennen und sie über ihre eigenen Füße stolpern. Erst dann suchen sie sich ein Versteck. Akanara will nach Hause, doch Okpat erklärt ihm, dass das unmöglich ist. Die Nekkrezler bezahlen jeden, der einen Flüchtigen zurückbringt, und mit ihren rasierten Köpfen fallen sie sofort als Gefangene auf.

Akanara hat nicht gewusst, dass er ein Gefangener ist. Jetzt versteht er jedoch, dass er warten muss, bis seine Haare gewachsen sind, bevor er nach Hause zurückkehren kann. Okpat sagt, dass sie in die Unterstadt gehen sollen, um zu warten. Es wird nicht lange dauern, haben ihm die Stimmen erzählt, nicht länger als ein Leben.



Das Donnern eines Raumschiffstriebwerks riss Akanara aus seinem Halbschlaf.

Er fuhr erschrocken hoch und blinzelte in die Dunkelheit. Neben ihm seufzte Akani, seine ... Er wusste nicht, ob er sie als Freundin, Begleiterin, Gefährtin oder Anführerin bezeichnen sollte. Ihre hellgrauen Augen, das blonde Haar, das strähnig ihr braunes Gesicht einrahmte ... Akani war eine schöne Frau, deren Reizen er nicht widerstand, und manchmal schlief er mit ihr, auch wenn es danach zwischen seinen Beinen juckte und brannte.

Er kratzte sich am Kopf. Die eigenen schwarzen verfilzten Haare hingen schwer in seinem Nacken. Eine Laus lief über seine Finger; er zerquetschte sie mit einer geübten Bewegung.

Verdammte Mistviecher, dachte Akanara. Es war kalt in der

kleinen Höhle, die sie in den Müll gegraben hatten, und er legte sich zitternd eine Decke um die Schultern. Geduckt ging er zum Ausgang, rastlos und getrieben von unersättlichem Hunger. Seit vier Tagen hatten er und seine Begleiter nichts gegessen. Es war seine Schuld, daran hegte Akanara keinen Zweifel, denn sie verließen sich auf ihn und die Dinge, die er sah. Wenn er sie sah.

Er trat hinaus in die Nacht. Der Rauch schwelender Feuer zog bitter an ihm vorbei. Auf der Mülldeponie brannte immer irgendetwas, manchmal absichtlich, manchmal nicht. Viele, die hier lebten, starben in ihren Unterkünften, wenn sie die Kontrolle über ein Feuer verloren oder im Schlaf am Rauch erstickten. Akanara hatte Angst, auf diese Weise zu sterben, deshalb sorgte er dafür, dass die anderen nur draußen Feuer machten.

Er sah zu den Lichtern des Raumhafens, die flackernd zu ihm herüberleuchteten. Die Positionslichter der Frachter und Passagierschiffe blinkten darüber wie Funken eines Lagerfeuers. Akanara hatte sich als Kind oft gefragt, wie es wohl war, in einem solchen Schiff zu fliegen und auf die ganze Stadt hinabzusehen. Mittlerweile fragte er sich das jedoch nicht mehr, sondern war längst zu der Erkenntnis gekommen, dass er das nie herausfinden würde.

»Ischt asch?«

Akanara drehte sich zu der dunklen Silhouette um und zog die Decke enger um seine Schultern.

»Nein, ich kann nur nicht schlafen.«

»Alscho kei'e Geschahr?« Skodduju trat vor. Er war wesentlich größer und kräftiger als Akanara, aber seit ein paar Tarks auch wesentlich hässlicher. Dafür hatten die Eisenstangen einiger Jugendlicher aus der Oberstadt gesorgt, die ihm die Vorderzähne ausschlugen und den Kiefer brachen. Seitdem konnte er den Mund nicht mehr schließen und sabberte ständig. Da er aber immer noch stärker als alle

anderen war, wagte es niemand, über ihn zu lachen.

»Keine Gefahr«, bestätigte Akanara.

Irgendwo brüllte jemand mit rauer Stimme eine Obszönität. Die Worte hallten über die Müllkippe, fanden ihr Echo in anderen schreienden Stimmen und wurden zurückgeworfen, Akanara unterdrückte ein Zittern. Hier in der Unterstadt brach Gewalt schnell und unerwartet aus. Man konnte sich kaum davor schützen, nur fliehen, wenn die Kreise aus Chaos und Brutalität sich ausdehnten wie Tornados im Sommer.

»Ird ne heische Nacht.« Skodduju schlug mit der linken Faust gegen den Ballen seiner rechten Hand. »Hätte Luscht, ein aar tschuschanne tschu klo'en.«

Er war immer schon gewalttätig gewesen, aber seit der Begegnung mit den Eisenstangen war er geradezu besessen von dem Drang, andere zusammenzuschlagen. Anfangs hatte jeder darunter leiden müssen, der ihn nicht verstand, mittlerweile beschränkte er sich meistens auf Gegner, die nicht zur Gruppe gehörten.

Akanara wollte ihm antworten, aber etwas kroch plötzlich über sein Gesichtsfeld und löschte seine Umgebung aus. Es dauerte nur eine Sekunde, war jedoch so deutlich, dass er glaubte, nach den Gestalten in seinem Blick greifen zu können.

Er griff nach Skoddujus Arm. »Wir müssen weg!«

2.

Wir hatten den Primärstern des planetenlosen Systems Lughor getauft. Er lag im Zentrum der drei Sonnen, die uns vor weiteren Ortungsversuchen schützen sollten. Hier, so hofften wir, würden wir genügend Zeit haben, den Kugelsternhaufen zu orten, zu vermessen und mögliche Hyperfunksendungen

auszuwerten, eine Hoffnung, die sich wegen der Größe des Sternenhaufens und der ständigen Hyperstürme bisher nur teilweise erfüllt hatte.

Die Informationen, die wir über die Lemurerwelt Shamakh, von der Ka'Marentis Epetran einst seinen Krish'un mitbrachte, besaßen, waren spärlich. Sie sollte am Rand des Sternenhaufens liegen und der einzige Planet einer gelben Sonne sein. Bei einer Auswahl von einigen hunderttausend Sternen war das Wort *spärlich* vielleicht eine Untertreibung.

Fünfzehn Stunden waren seit unserer Ankunft im Sternensystem vergangen, fünfzehn Stunden, in denen Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. gemeinsam mit der wissenschaftlichen Abteilung ununterbrochen gearbeitet hatte, während dem Rest der Besatzung nichts anderes übrig geblieben war, als abzuwarten und sich zu langweilen. Es war mir unangenehm, ebenfalls zum untätigen Teil der Crew gezählt zu werden, aber in der augenblicklichen Lage gab es nichts, was ich tun konnte.

Auch ohne dich werden sie das Problem lösen, meldete sich wie erwartet mein Extrasinn. *Das Universum dreht sich nicht um dich.*

Danke für den Hinweis, dachte ich und sah zu den beiden Männern hinüber, die an einer Konsole saßen und mir den Rücken zudrehten. Agir-Ibeth und Rintar hätten unterschiedlicher nicht sein können. Der kleine zottelige Hasproner wirkte neben dem großen, untersetzten Arkoniden wie ein Zwerg, war ihm geistig jedoch ebenbürtig. Hinzu kam, dass *der Giftzwerg* in der Lage war, zehn Schritte zu gehen, ohne versehentlich etwas umzuwerfen, zu zerschlagen oder sonst wie zu zerstören. Rintar war hingegen der ungeschickteste Mensch, den ich je kennen gelernt hatte.

»Wie ist die Lage?« Ich wusste, dass ich die Frage zu oft stellte, aber die beiden schienen das nicht zu stören.

»Wir kommen voran«, sagte Rintar und drehte sich zu mir

um. Die braunen Flecken auf seiner Kleiderkombination, Spuren eines Versuchs, Kaffee zu trinken, waren längst getrocknet. Ich hatte ihm angeboten, seinen Platz zu übernehmen, während er sich umzog, aber er war nicht darauf eingegangen.

»Agir verwendet eine sehr interessante Methode, um unsere Suche einzugrenzen, richtig?«, fuhr Rintar fort. Er sah den Hasproner an, doch der starrte nur stur auf seine Berechnungen und tat dabei, als habe er nichts gehört.

Rintar seufzte. »Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah, würdest du Atlan bitte erklären, wie unsere Vorgehensweise ist.«

Erneut blieb eine Reaktion aus. Ich versuchte nicht zu grinsen, als Rintar anhand seiner Finger die Namen abzählte. Sein Gesicht erhellte sich.

»Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah der Dritte«, sagte er triumphierend. »Wenn du so freundlich wärst.«

»Selbstverständlich.« Sein Kollege schwang den Sitz herum und verschränkte die Arme vor der Brust. »Da unser Suchvorgang mehr als dreihunderttausend Objekte umfasst, setze ich ein Verfahren des arkonidischen Wissenschaftlers Toge Falton ein. Es basiert auf seiner Theorie zur Feststellung von Planeten in Sonnensystemen auch über große Entfernungen hinweg und ist meines Wissens nach trotz eines Alters von mehr als achttausend Arkon-Jahren immer noch unübertroffen.«

Rintar nickte und bediente einige Sensoren. Eine Holoprojektion entstand in der Mitte der Zentrale. Sie zeigte den Kugelsternhaufen.

»Zuerst«, sagte er, »haben wir alle blauen, weißen, roten und orangefarbenen Sonnen aus der Liste eliminiert und uns auf die Randbereiche konzentriert.«

Der Kugelsternhaufen schrumpfte in Sekundenbruchteilen auf weniger als ein Zehntel seiner Größe zusammen.

»Das sind natürlich noch immer unglaublich viele Objekte, aber dank Toge Falton konnten wir die Suche nach den Planeten vereinfachen. Zuerst fielen alle Systeme ohne Planeten weg, dann alle mit mehr als einem.«

Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. grinste. »Das ist doch schon überschaubarer.«

Ich stand auf und ging langsam um die Projektion herum. Nur etwa fünfundzwanzig Systeme waren übrig geblieben, eine wirklich überschaubare Zahl.

»Was wissen wir über die Planeten?«, fragte ich.

Der kleine *Giftzwerg* schwenkte zurück zu seiner Konsole.

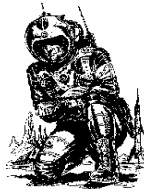
»Wir hören im Moment den Funkverkehr ab. Ich bin ziemlich sicher, dass alle Welten im Einflussbereich des Reichs der Mograks liegen, aber wie stark der Verbund ist, kann ich noch nicht sagen. Durch die Hyperstürme gehen einige Signale verloren.«

Die Holoprojektion schien uns mit ihren wenigen Welten herausfordern zu wollen. Dass alle im Einflussbereich Mograks lagen, war zwar unangenehm, jedoch keine Katastrophe. Wir waren erst auf einen Mograk getroffen. Vielleicht waren Lemurer und ihre Nachkommen nicht bei allen so unbeliebt wie bei Rondohr.

Ich bin sicher, dass du Recht hast, bemerkte mein Extrasinn.

»Wir transitieren zurück zum Reich Mograk«, sagte ich trotzdem, »und setzen dort die Messungen fort.«

Wenn wir Shamakh finden wollten, hatten wir keine andere Wahl. Und mit ein wenig Glück würden uns die Mograks noch nicht einmal bemerken.



Wer auf der Straße lebte, hatte einen leichten Schlaf. Kaum

hatte Akanara Akani berührt, als sie sich auch schon aufsetzte und nach der Decke griff, die ihr als Jacke und Unterlage diente. Die letzten verwehenden Bilder eines Traums strichen durch ihre Gedanken, doch sie schüttelte ihre Schönheit ab und kehrte in die Realität zurück.

Der Rest der kleinen Gruppe folgte Akani. Zwei, Mikoze und Tuy, mussten getragen werden, weil sie am Abend zu viel Sok eingeatmet hatten. Sie lallten und wedelten mit den Armen. Skodduju schlug Tuy die Faust ins Gesicht und warf ihn sich über die Schulter.

Akani ließ die Höhle im Müll hinter sich. Akanara winkte ihr zu. Er hatte sich hinter halb geschmolzenen Fässern versteckt und war in der Dunkelheit kaum zu erkennen. Akani wartete, bis die anderen ebenfalls Deckung gefunden hatten, dann hockte sie sich neben ihn.

»Was hast du?«, fragte sie leise, aber er neigte nur den Kopf und zeigte zu dem Weg, der vom Rand der Müllkippe zu ihrer Höhle führte.

Einen Moment lang sah sie nichts außer Dunkelheit und trägem Rauch. Sie wollte gerade nachhaken, als Lichtkegel von Taschenlampen auftauchten und über den Müll glitten. Dunkle Gestalten folgten. Ihre Gewänder waren sauber und ohne Flecken, sie selbst wirkten wohl genährt. Turbane verbargen ihre Gesichter. Im Laufschrift bewegten sie sich auf die Höhle zu. Zwei warfen etwas Kleines, Rundes hinein, die anderen wichen zurück und richteten kurze Handfeuerwaffen auf den Eingang.

Es knallte einmal kurz und dumpf. Rauch stieg aus der Höhle auf. Die beiden Männer, die die Rauchbomben geworfen hatten, legten ihre Turbane ab und zogen Gasmasken über. Abwartend blieben sie stehen und liefen erst in die Höhle, als ein anderer Mann ihnen zunickte. Akani hörte Okpat etwas Unverständliches sagen, wusste jedoch nicht, ob er mit ihr oder den Stimmen in seinem Kopf sprach. Also schwieg sie.

Es dauerte nur einen Moment, bevor die beiden Männer wieder auftauchten und die Gasmasken ablegten. Sie unterhielten sich kurz mit dem, der ihnen zugenickt hatte. Dann warfen sie etwas anderes in die Höhle, setzten ihre Turbane wieder auf und verfielen in einen Laufschrift. Die Lichtkegel ihrer Taschenlampen tanzten auf und ab, bis sie hinter einer Biegung verschwanden.

Der Knall, der wenige Lidschläge später die Stille zerriss, war lauter und schärfer als der erste. Eine Stichflamme schoss aus der Höhle; Müll spritzte auseinander und fiel brennend und rauchend in sich zusammen. Der Eingang verschwand hinter einer Wand aus Abfall.

Akani dachte an die wenigen Gegenstände, die sie dort aufbewahrt hatten, an die Töpfe, die Decken und an das alte, eingerissene Bild, das die Stadt von oben zeigte und das Akanara so oft betrachtet hatte. Es war alles verloren.

»D-d-d-a-as Sok ... h-h-hat ein-ein-einer d-d-d-as Sok?« Sie drehte sich um zu Mikoze, der halb nackt und zitternd aufgestanden war. Er nahm mehr Sok als jeder andere, den sie kannte, und das Stottern und Zittern deutete an, dass er nicht mehr lange leben würde.

Okpat grinste und hielt einen Beutel mit schwarzem Staub hoch. »Wir haben ihn uns genommen. Wir wussten, dass etwas passieren würde.«

Vor einiger Zeit hatte er angefangen, im Plural von sich zu sprechen. Akani war das unheimlich, aber da es niemanden sonst zu stören schien, sagte sie nichts dazu.

Mikoze lachte und begann zu husten. Tuy lag immer noch bewusstlos neben ihm.

Skodduju schlug Okpat auf die Schulter. »Hascht du gut genacht.«

Der Speichel, der über sein Kinn lief, und die Zahnstummel in seinem verschobenen Mund ließen ihn noch dümmer erscheinen, als er ohnehin war. Okpat schlug sich gegen den

Kopf, als wolle er das Lob an die Stimmen darin weitergeben.

Akanara lehnte sich gegen ein Fass. Die Decke rutschte von seinen Schultern. Akani sah die Rippen unter seiner dunklen Behaarung hervorstechen. Er war fast so abgemagert wie Mikoze, auch wenn er nur ein einziges Mal Sok genommen und sich danach einen Tag lang übergeben hatte.

»Ich sollte die Gruppe verlassen«, sagte Akanara. Die Diskussion war nicht neu, aber normalerweise begann sie spät in der Nacht, wenn sie zusammen unter einer Decke lagen und miteinander flüsterten, damit die anderen es nicht hören konnten.

»Ich bin eine Gefahr für alle«, fuhr er fort.

Akani ergriff seine Hand. »Nein, das bist du nicht. Jeder hier verdankt dir sein Leben. Vor drei Tarks erst hast du Okpat vor den herabfallenden Steinen gewarnt. Er wäre tot, wenn du das nicht getan hättest.«

»Und was ist mit eben? Wieso haben mir die Gesichter nicht die Explosion gezeigt? Dann hätten wir wenigstens unsere Sachen retten können.«

Er seufzte. »Manchmal glaube ich, die Gesichter sind so sinnlos wie Okpats Stimmen.«

»Aber sie sind alles, was wir haben. Oder glaubst du, einer von uns könnte ohne die Hilfe deiner Gesichter überleben?«

Sie sah ihre vier Begleiter nacheinander an. Den dummen Schläger Skodduju, den sokabhängigen Mikoze, den irren Okpat und den gerade zu sich kommenden Tuy, der nur ein Auge hatte und fast taub war.

Sie alle waren die Ausgestoßenen der Ausgestoßenen, so nutzlos und unberechenbar, dass selbst der Abschaum der Unterstadt nichts mit ihnen zu tun haben wollte. Die großen Gruppen hatten sie aus ihrer Mitte geprügelt, die kleineren sich einfach abgewandt, bis niemand mehr blieb außer den einsamen, irren Gestalten, die nachts über die Müllhalden zogen. Unter ihnen hatten sie sich gefunden, zuerst Akani und

Skodduju, dann Okpat und Akanara, später Mikoze und zuletzt der freundliche, aber hilflose Tuy. Es hatte eine Weile gedauert, bis sie sich an das gewöhnt hatten, was Akanara seine *Gesichter* nannte, doch mittlerweile gab es wohl niemanden mehr, der darauf verzichten wollte. Auch wenn sie manchmal logen, waren die Gesichter das Beste, was der kleinen Gruppe bisher passiert war, und darauf wollte Akani nicht verzichten.

»Sie jagen dich«, sagte sie. Ihre Hand löste sich aus der seinen und strich über seinen Oberschenkel. Seine Nackenhaare stellten sich auf. »Aber sie werden dich nicht kriegen. Wir beschützen dich.«

Sie rutschte näher an ihn heran. Plastik knirschte unter ihren Knien. Sie warf die Decke auf den Müll und glitt mit der Hand zwischen seine Beine. Er begehrte sie, und wenn sie mit ihm schlafen musste, damit er und die Gesichter bei ihr blieben, dann würde sie das tun. Auch wenn es so entsetzlich wehtat.



Natürlich hatten wir kein Glück, die Pechsträhne, die uns seit dem Flug in den Kugelsternhaufen treu blieb, brauchte weniger als eine halbe Stunde, um uns über zahlreiche Transitionen hinweg bis ans andere Ende des Reiches Mograk zu folgen und aufzuspüren. Bemerkbar machte sie sich in Form von fünf Walzenschiffen, die plötzlich in unserem Kurs materialisierten. Sie waren nur wenige Millionen Kilometer entfernt.

»Ihre Schilde sind unten, Waffensysteme deaktiviert«, sagte Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah III. »Sie bitten um Funkkontakt.«

»Immerhin fragen sie erst, bevor sie schießen.« Ich stand auf.

Agir-Ibeth aktivierte die Holoprojektion. Das Wesen, das mir entgegenblickte, war von Rondohr nicht zu unterscheiden.

»Mein Name ist Atlan. Wir kommen in friedlicher Absicht.«

»Sie aktivieren Schilde und Waffensysteme.«

Das läuft so viel besser als beim ersten Mal, wisperte der Extrasinn.

»Lemurer.« Die Stimme des Mograks klang weniger rau als Rondohrs. »Ich bin Dorohsoon, Kommandant dieses Verbandes. Ihr seid im Reich Mograk nicht willkommen. Kehrt dahin zurück, wo ihr hergekommen seid, oder tragt die Konsequenzen.«

»Wir sind ...« *Keine Lemurer*, wollte ich sagen, aber Dorohsoon hatte den Kontakt bereits beendet. Auf dem Ortungsschirm sah ich, dass die Walzenschiffe sich verteilten und eine Angriffsformation einnahmen.

»Sollen wir ebenfalls die Schilde aktivieren?«, fragte Cisoph.

Ich dachte eine Sekunde darüber nach, bevor ich den Kopf schüttelte. Unter den momentanen Umständen waren die Walzenschiffe ein zu gefährlicher Gegner. »Nein, wir ziehen uns zurück. Agir-Ibeth Nir-Adar-Nalo Nilmalladah der Dritte, irgendwelche Vorschläge?«

»Eine Handelswelt namens Yarn an der Grenze des Reiches. Sie scheinen nicht sehr wählerisch zu sein, wem sie die Landung gestatten. Hauptsache, man hat genügend Geld, um die Landesteuer zu bezahlen.«

»Also gut, das ist unser erstes Ziel.«

3.

Wir führten über dreißig Transitionen durch, bis die TOSOMA endlich Yarn erreichte. Aus der Umlaufbahn blickte

ich auf eine trockene, staubige Welt hinab, die nur wenig Wasser und noch weniger Grün zeigte. Ich sah Steinwüsten, Schotterfelder, Sanddünen und zerklüftete, feindlich wirkende Berge. Eine große Stadt lag am nördlichen Rand eines gewaltigen Canyons, der sich wie ein tiefer Schnitt über den Planeten zog.

»Die Stadt heißt Randamilad«, ließ sich Agir-Ibeth vernehmen. »Fünfzehn Millionen Einwohner, zwei Drittel von ihnen leben unterhalb der Armutsgrenze. Es gibt acht Raumhäfen, von denen die Stadt kreisförmig umgeben ist. Wie auf dem Rest des Planeten gibt es kaum Landwirtschaft und nur wenig Bergbau. Der technische Fortschritt orientiert sich an der Verfügbarkeit der Ressourcen. Die Reichen benutzen Magnetgleiter, die Armen Lastkarren. Alle leben mehr oder weniger gut vom Handel. Die Währung, die in Randamilad verwendet wird, nennt sich Kel, und als Zeiteinteilung verwendet man den so genannten Tark. Dabei entspricht ein Tark zehn Tagen.«

Er warf einen kurzen Blick auf seine Konsole. »Da will ein Raumhafen mit uns Kontakt aufnehmen. Sind wir für ihn ansprechbar?«

»Stell durch«, forderte ich Agir-Ibeth auf.

. Der Yarn, der in der aufflackernden Holoprojektion entstand, war hager und klein, nicht größer als einen Meter sechzig. Er war dunkelhäutig und trug ein langes helles Gewand und einen sorgsam gewickelten Turban, unter dem dichte schwarze Haare hervorragten. Auch der Rest seines Körpers schien stark behaart zu sein, falls seine Hände und Unterarme ein Indiz dafür waren. Seine Augen waren klein und verschwanden beinahe unter dicken Stirnwülsten mit dichten schwarzen Brauen. Seine abstehenden Ohren waren ungewöhnlich groß, ebenso wie die breite Nase. Er hatte einen lippenlosen Mund, der ihn verkniffen wirken ließ.

Meine Holoprojektion schien den Yarn zu überraschen, denn

ich sah, wie seine Wiedergabe aufstand und offenbar um seinen Schreibtisch herumging. Seine Füße erschienen mir viel zu groß für seinen Körper, und er kniff die Augen zusammen, als könne er nicht gut sehen.

Er murmelte etwas, das wie »*das kostet extra*« klang.

»Mein Name ist Atlan«, sagte ich, als eine Begrüßung ausblieb. »Ich möchte mit meinem Schiff auf eurem Raumhafen landen.«

Der Yarn kam noch näher heran und blinzelte. »Dafür ist ein Raumhafen ja da. Hast du Kel dabei?«

»Nein, aber wir haben Dinge, die sich zu Kel machen lassen, technische Aggregate zum Beispiel.«

»Aggregate?« Er watschelte hinter seinen Schreibtisch und zog etwas hervor, das wie eine Mischung aus uraltem Computer und Taschenrechner aussah. Ich wusste plötzlich, dass er uns übervorteilen wollte.

»Also«, hörte ich ihn murmeln, während er in das Gerät tippte. »Paragraph zwölf Strich siebzehn plus achtzehn, einundzwanzig und siebzig; Paragraph fünfundzwanzig, nein, siebenundzwanzig Strich fünf plus neun plus Zuschlag siebzehn, Gebührentabelle sechs.«

Er sah auf. »Das macht achttausendsiebenhundertzehn Kel und dreiundneunzig Nibel inklusive Steuer und Verwaltungsgebühr.«

»Das ist viel zu viel«, sagte Agir-Ibeth hinter mir. Die akustische Abschirmung verhinderte, dass der Yarn ihn verstand. »Die Hälfte wäre schon unverschämt, ein Drittel gerade so angemessen.«

»Wie willst du die Steuer bezahlen?« Der Yarn blinzelte heftig, ob aus Kurzsichtigkeit oder Nervosität, war schwer zu erkennen.

»Die Summe erscheint mir etwas hoch.«

Ich hatte beschlossen, ihm einen Ausweg anzubieten, bevor ich ihn einen Halsabschneider und unverschämten Lügner

nannte. Vielleicht gehörte das Schachern zu seiner Kultur.

»Möchtest du nicht lieber noch einmal nachrechnen?«

»Das wird nicht nötig sein. Sie setzt sich ganz einfach zusammen: tausend Kel Grundgebühr, weitere tausend für die ständige Bewachung und die Liegegebühr bis zu einer Woche. Viertausend für die Versicherung gegen Seuchen.«

Ich unterbrach ihn. »Seuchen?«

»Natürlich. Allein hinter dir erkenne ich drei Wesen, die ich vorher noch nie gesehen habe. Mein Volk hat zwar nicht die besten Augen, aber so etwas fällt mir schon auf. Woher soll ich wissen, dass sie vorschriftsmäßig geimpft sind? Wenn sie die halbe Stadt mit einem eingeschleppten Virus ausrotten, ist der Raumhafen wenigstens dagegen versichert.«

Das ergab sogar einen gewissen Sinn, wenn man den technischen Stand seiner Welt bedachte. Allerdings bezweifelte ich, dass andere fremde Schiffe die gleiche Summe bezahlen mussten. Ein Handel hätte sich nicht mehr gelohnt.

»Und was ist mit den anderen zweitausendsiebenhundert Kel?«

Er knickte die Hände nach innen ab, eine Geste, die unserem Achselzucken zu entsprechen schien. »So dies und das ...«

»Dann schlage ich vor, dies und das in Anbetracht der hohen Versicherung wegzulassen.« Zufrieden bemerkte ich, wie er zusammenzuckte. »Wir bezahlen sechstausend Kel, was bei einem Kurs von eins zu zehn sechshundert Aggregaten entspricht. Wie soll die Übergabe stattfinden?«

Wir hatten uns noch nicht auf einen Umrechnungskurs geeinigt, und mir war klar, dass sechshundert Aggregate nicht einmal ansatzweise dem entsprachen, was der Beamte sich vorgestellt hatte. Wie erhofft konzentrierte er sich jedoch auf den anderen Teil meiner Antwort.

»Dies und das«, wiederholte er, »dazu gehören mein Gehalt, die Bearbeitungsgebühr, Ungezieferwartung, die Übertragung sämtlicher Holosender auf dein Schiff, inklusive der ... Du

weiß schon ...«

Ich winkte ab. »Wenn du das Geschäft nicht willst, wird sich sicherlich auf einem der anderen Häfen jemand finden, der bereit ist, uns für sechstausend Kel landen zu lassen. Schönen Tag noch.«

»Moment!« Der Yarn neigte den Kopf. »Es gibt keinen Grund, verärgert zu sein, Sedir.«

Ich war mir nicht sicher, ob das ein Ehrentitel oder eine Beleidigung war.

»Sechstausend Kel«, fuhr er fort, »ist zwar eigentlich zu wenig, aber in deinem Fall, da du sichtlich von weit her kommst, sollst du die Gastfreundschaft meines Volkes erfahren. Ich bin mit deinem Angebot einverstanden.«

»Sechstausend Kel oder sechshundert Aggregate?«, fragte ich.

»Ich schicke dir direkt die Bestätigung.« Der Yarn drückte auf einen Knopf an der Oberseite des Geräts.

Hinter mir nickte Agir-Ibeth. »Alles klar, wir können landen.«

»Ich danke dir für dein Vertrauen.«

Der Yarn verneigte sich so tief, dass ich glaubte, der Turban müsse ihm vom Kopf fallen. »Wenn ich noch etwas für dich tun kann, Sedir, mein Name ist Lezul.«

In seiner Arroganz war er weniger widerlich gewesen als in seiner Unterwürfigkeit. Ich ließ die Holoprojektion abschalten, ohne ihm zu antworten. Dann wandte ich mich an Li.

»Lust auf einen Stadtbummel?«



Gorduran wusste, dass er manche Dinge in seinem Leben

niemals erreichen würde. Zum Beispiel würde kein Vater seinen erstgeborenen Sohn nach ihm benennen, es sei denn, er brach dem Vater vorher die Beine, und nach seinem Tod würde niemand seinen Namen in die Annalen der Stadt eintragen und ihn auf den Stufen der Tempel beweinen, abgesehen von den bezahlten Klageweibern, die er in weiser Voraussicht schon vor Jahren angeheuert hatte. Er war durchtrieben, brutal, falsch und skrupellos, aber im Gegensatz zu fast allen Kreaturen, die in der Unterstadt ihr Dasein fristeten, war er reich. Er war sogar reicher als die meisten Bewohner der Oberstadt, diesem paradiesischen Ort jenseits der Mauern im Zentrum der Stadt Randamilad, und doch fühlte er sich zwischen dem Abschaum am wohlsten. Hier war er ein Herrscher, hinter den Mauern nur ein weiterer reicher Mann.

Schnaufend schob er sich von Ifkale herunter, einer Sklavin, die er erst vor ein paar Tark einer völlig verarmten Bauernfamilie im Süden abgekauft hatte. Sie drehte sich sofort von ihm weg und vergrub das Gesicht in den Kissen. Jede Nacht weinte sie, bevor er zu ihr kam, das hatten ihm die anderen Sklaven erzählt. Wenn sie nicht bald damit aufhörte, würde er etwas unternehmen müssen. Es schadete seinem Ruf, weinende Frauen unter seinem Dach zu haben.

Zwei Sklaven, die am Boden knieten, sprangen auf seine knappe Geste auf. Einer reichte ihm eine Karaffe mit Wein, ein anderer begann damit, ihm Gewand und Turban anzulegen. Neben seinem massigen, fetten Körper wirkten sie klein und dürr wie Kinder. Fast zwanzig Jahre hatte er gebraucht, um sich diese Fülle anzuessen und zu trinken, und er war stolz darauf, seinen Wohlstand so deutlich zeigen zu können. Es gab wohl keinen anderen in der Unterstadt, der es sich leisten konnte, so viel Kel für Nahrung auszugeben.

Gorduran ignorierte das Glas, das auf einem Tablett stand, und trank den Wein direkt aus der Karaffe. Er war süß und schwer, so, wie er ihn mochte.

»So, Loras«, sagte er dann zu dem Mann, der seit seiner Ankunft geduldig im Türrahmen gewartet hatte. »Er ist euch also wieder entwischt.«

»Ja, Sedir. Es war niemand da, als wir den Unterschlupf erreichten.«

Gorduran sah die Anzeichen der Nervosität in der Haltung seines Hauptleibwächters: die Finger, die mit den Stofffalten seines Gewandes spielten, der Schweiß auf seiner Stirn und das wiederholte Räuspern, als auf seine Aussage nichts als Stille folgte. Es gab viele Gründe für ihn, nervös zu sein, schließlich hatte er miterlebt, wie sein Vorgänger aus dem Amt geschieden war.

»Ihr seid die besten Leibwächter der Stadt«, sagte Gorduran nach einer langen Pause, »und es gelingt euch noch nicht einmal, einen hilflosen Bettler zu fangen. Wenn sich das herumspricht, macht ihr mich lächerlich.«

»Wir verstehen es selbst nicht, Sedir. Es ist fast so, als würde ihn jemand im letzten Moment warnen, bevor wir zuschlagen. Wenn du uns vielleicht sagen könntest, weshalb du den Jungen suchst.«

»Nein.« Gorduran ließ sich auf keine Diskussion ein. Loras wirkte zwar loyal, aber für einen Jungen wie Akanara konnte man auf dem Schwarzmarkt extrem hohe Preise erzielen. Es gab Sammler, die sich auf das Ungewöhnliche spezialisiert hatten, und nach allem, was Gorduran wusste, passte die Bezeichnung *ungewöhnlich* genau auf die Fähigkeiten Akanaras.

Das sagten zumindest die Spitzel, die überall in der Unterstadt für ihn arbeiteten und stets auf der Suche nach Sklaven waren, die auch den eher exotischen Geschmack trafen. Wer richtig Geld verdienen wollte, sah sich schon längst nicht mehr nach gut aussehenden Frauen oder Männern um, sondern nach bizarren Gestalten, die je nach Wunsch des Kunden schockieren oder erheitern sollten. In diesem illegalen

Geschäft war Unterhaltung gefragt, nicht Arbeitskraft.

Vielleicht behalte ich ihn sogar selbst, dachte Gorduran, während ihm der Wein langsam zu Kopf stieg. *Wenn die Spitzel Recht behalten, ist er nicht nur unterhaltend, sondern auch überaus nützlich.*

Er sah Loras an.

»Du hast noch bis zum Ende des Tarks Zeit, um den Jungen zu finden. Wenn dir das nicht gelingt, mache ich dich so fertig, dass selbst die Sok-Süchtigen auf dich spucken werden.«

»Ja, Sedir. Du bist sehr großzügig.«

Gorduran hörte ihm nicht mehr zu, sondern begann Ifkale erneut zu streicheln.

Sie zitterte unter seiner Berührung. Das gefiel ihm.



Es gab bestimmte Routinen, die das Leben im Müll prägten. Wie die anderen wachte auch Akanara im Morgengrauen auf und begann den Tag mit der Suche nach Sithil-Käfern. Die fingerkuppenlangen Parasiten waren nachtaktiv und setzten sich auf der Haut ihrer Opfer fest. Ihr Stich war nicht schmerzhaft, aber die Eier, die sie unter der Haut ablegten, dafür umso mehr. Nicht wenige starben an den entzündeten Geschwüren, und jedes Mitglied der kleinen Gruppe trug die Narben, die sie hinterließen.

Akanara beendete die Suche, ohne fündig geworden zu sein, und rollte seine Decke sorgfältig zusammen. Nach der Explosion besaß er außer ihr nur noch die Lumpen, die er am Körper trug. Neben ihm richtete sich Akani auf.

»Kommst du mit zum Trog?«

Sie fragte niemals die anderen, allein ihn. Vielleicht war das

eine Geste des Respekts, vielleicht machte sie ihm auch bloß etwas vor.

»Natürlich«, sagte er.

Akani nickte. »Skodduju und Tuy, ihr kommt auch mit. Mikoze und Okpat, ihr bleibt hier und baut eine neue Unterkunft.«

»Alles klar.« Skodduju stieß Tuy an und zog ihn ohne eine Erklärung mit sich. Tuy protestierte nicht, sondern lächelte nur zustimmend, als wisse er, was man von ihm verlangte. In Wirklichkeit hatte er natürlich keine Ahnung, aber das Leben in der Unterstadt hatte ihn gelehrt, keine Schwäche zu zeigen.

Akanara zog ihn zu sich heran. »Wir gehen zum Trog!«, schrie er ihm ins Ohr.

»Ja!«, schrie Tuy nach einem Moment zurück. Ob er den Satz tatsächlich verstanden hatte, war nicht zu erkennen.

»Lasst euch nicht verarschen und bleibt in der Mitte. Ist am besten so.« Wenn Mikoze kein Sok atmete, klang er völlig normal.

Okpat stand etwas abseits und hatte den Kopf schräg gelegt. Er sprach leise mit seinen Stimmen. Akanara ließ ihn nicht gern allein, wenn er in einer solchen Stimmung war.

»Wir sollten uns beeilen«, sagte er.

»Das hängt nicht von uns ab. Du weißt, wie sie sind.«

Akani wickelte die Decke um ihre Hüften und ging los.

Skodduju und Tuy folgten ihr. Akanara versuchte erst vergeblich, Blickkontakt zu Okpat aufzunehmen, bevor auch er den notdürftigen Schutz der Fässer verließ.

Die ersten Strahlen der Sonne wärmten seinen durchgefrorenen Körper. Nebelschwaden lösten sich langsam zwischen den Abfallhügeln auf. Tautropfen glitzerten auf geplatzttem Plastik und verrostetem Metall. Skodduju blieb immer wieder stehen, um einzelne Stücke aufzuheben und die Feuchtigkeit abzulecken. Er war der Einzige in der kleinen Gruppe, der das Tauwasser vertrug. Die anderen nahmen lieber

den langen Weg zum nächsten Brunnen in Kauf.

Der Lärm des Trog war bereits von weitem zu hören. Einmal pro Tark wurde er gefüllt, und dann fand sich ein Großteil der Unterstadt dort ein, aus durchaus unterschiedlichen Gründen. Die Bewohner der Zwischen- und der Oberstadt nannten diesen Ort Verteilerstation, aber hier unten hieß er nur der Trog.

Akanara bog um die letzte Ecke und starrte auf die Konstruktion, die sich vor ihm erhob. Sie war hufeisenförmig und bestand aus einem Metallgerüst, auf dem Holzplanken lagen. Zuschauer standen in Zweier- und Dreierreihen darauf. Die meisten hielten sich an den Gerüsten fest, nur einige besonders Mutige hatten sich an Stellen versammelt, wo sie vollkommen ungeschützt waren. Akanara hatte schon oft gesehen, wie einer von ihnen stürzte und sich die Knochen brach. Nicht selten entdeckte er ihn dann einen Tark später nicht mehr auf den Rängen, sondern in der Arena, dort, wo man nur die Krüppel und die Ärmsten der Armen fand. Er gönnte es jedem Einzelnen von ihnen.

»Viel los heute!«, schrie Tuy so laut, dass Akanara zusammenzuckte. »Wird schwer werden.«

Er hatte Recht. Die Arena war bereits voller Yarn, die im Sand hockten, standen oder lagen und nach Lastkarren Ausschau hielten. Die Gruppen sprachen nicht untereinander und blieben für sich. Einige Yarn waren allein und hielten den Kopf gesenkt. Akanara wusste, dass das die Neuen waren, die von der Not in den Trog gezwungen worden waren. Nach diesem Tag würden auch sie sich in Gruppen zusammenschließen, denn allein hatten sie keine Chance.

Gemeinsam mit den anderen trat er in die Arena. Einige Zuschauer johlten, als sie ihn sahen. Er war bei den Wettern beliebt.

Unmittelbar unter der Galerie verlief ein Rohrsystem mit acht Öffnungen, die in gleichmäßigen Abständen angebracht und schräg nach unten auf die Arena gerichtet waren. Das System

endete in einer hohen Holzwand, die weder von den Tribünen noch vom Boden aus einzusehen war. Irgendwo dahinter standen die Lastkarren der Gaststätten und Restaurants und warteten darauf, ihre Essensreste in den Trog zu werfen.

Jemand hatte Akanara einmal erzählt, das Ganze habe als wohltätige Geste für die Armen begonnen. Mittlerweile war daraus längst ein Sport geworden - aber einer, an dem nur die niedrigste Schicht der Unterstadt teilnahm. Wer auch nur noch ein wenig Stolz hatte, mied den Trog.

Akani ging auf die Mitte der Arena zu, dorthin, wo sich die meisten Gruppen versammelt hatten. Es war eine strategisch günstige Position, denn man konnte alle Öffnungen schnell erreichen, und da niemand wusste, aus welchem Rohr die Essensreste kommen würden, war es wichtig, sich alle Optionen offen zu halten.

»Dauert nich nehr lange«, sagte Skodduju neben ihm. Seine Nasenflügel waren geweitet. »Ich kann dasch Eschen schon riechen.«

Damit schien er nicht allein zu sein, denn in die Gruppen kam Bewegung. Wer dazu in der Lage war, stand auf und griff nach den Eimern, Töpfen oder Fässern, in denen die Reste gesammelt werden sollten. Akanara nahm die Decke von seiner Schulter. Sie musste reichen.

»Sind wir klar?«, fragte Akani Skodduju.

Der nickte und zeigte auf die Öffnung, die dem Eingang am nächsten war. »Dasch isch einsch.«

Sie hatten lange gebraucht, um ihm die Nummerierung beizubringen, die sie für die Öffnungen gewählt hatten, und an schlechten Tagen warf er sie immer noch durcheinander. Akanara hoffte, dass heute kein schlechter Tag war. Sie alle waren, ausgehungert.

Ein Raunen ging durch die Menge, zuerst oben auf den Tribünen, dann unten in der Arena. Letzte Wetten wurden laut rufend abgegeben. Keiner der Zuschauer saß mehr. Im Sand

hockten nur noch die, die nicht anders konnten.

Akanara schloss die Augen. Etwas schien ein Tuch von seinen Gedanken zu reißen, machte alles, was neben ihm, hinter ihm und *vor* ihm lag, auf einmal völlig klar.

»Drei«, sagte er. »Sieben, fünf und eins.«

Der Kampf um den Trog hatte begonnen.



Loras bahnte sich an der Spitze seiner Männer den Weg durch die Menge. Wer ihn erkannte, machte Platz, wer nicht, wurde mit Fäusten und Tritten zur Seite gedrängt. Trotzdem hatte das Spektakel bereits begonnen, als Loras endlich den Rand der Tribüne erreichte und in die Arena blicken konnte.

Essensreste wurden unter Druck aus einer der Öffnungen auf die wartenden Bettler geschossen. Fleisch, Gemüse, Obst, Süßigkeiten, alles war miteinander vermischt und kaum mehr zu erkennen. Loras hob sein Fernglas und suchte die Arena ab. Sie war so weit entfernt, dass er einzelne Gesichter ohne Vergrößerung nur verschwommen gesehen hätte.

Das Fernglas riss die Bettler aus ihrer Anonymität. Er sah die Hoffnung in ihren Gesichtszügen, wenn sie unter einer Öffnung warteten, und die Frustration, wenn eine andere den ersehnten Essensregen brachte. Es waren kurze Schübe, die gerade ausreichten, um einen Eimer zu füllen, der dann von der ganzen Gruppe eifersüchtig bewacht wurde.

Loras bemerkte überrascht, dass die meisten Gefäße leer waren. Es schien, als beschränke sich das Glück an diesem Tag auf eine Gruppe, die bereits zwei Decken mit Nahrung gefüllt hatte. Ein einäugiger, halbnackter Junge hatte sich breitbeinig und mit einem Knüppel in der Hand daneben aufgebaut. Loras erkannte ihn sofort.

Ein zweiter Junge, dessen Mund schräg und offen stand, warf

gerade eine dritte prall gefüllte Decke auf die anderen. Loras folgte ihm mit dem Fernglas, achtete darauf, ihn stets im Blick zu haben.

Er fand Akanara schließlich in der Mitte der Arena, wo er wie ein Träumer oder Wahnsinniger mit geschlossenen Augen und ausgebreiteten dünnen Armen wartete. Seine Lippen bewegten sich. Ein junges, ungeheuer verdrecktes Mädchen lauschte ihm und lief dann, eine weitere Decke in der Hand, auf eine der Öffnungen zu. Die Essensreste fielen ihr nur Lidschläge später entgegen. Der entstellte Junge hielt andere mit Fäusten fern. Loras brauchte einen Moment, bis er auch ihn wiedererkannte. Die Straße veränderte manche schneller als andere.

»Wir haben ihn«, sagte er zu seinen Männern, »und die ganze Gruppe. Wir fangen sie vor dem Trog ab.«

»Ja, Sedir!«

Ihre Gesichter zeigten Entschlossenheit. So, wie Loras wusste, was mit ihm geschah, wenn er Gorduran enttäuschte, so wussten seine Männer, was geschah, wenn sie ihn enttäuschten.

Die Schreie, dachte er, die furchtbaren Schreie.

4.

Wenn man so lange gelebt hatte wie ich, gab es manche Dinge, die man zu ignorieren gelernt hatte, zumindest an den guten Tagen. Dummheit gehörte dazu, Unhöflichkeit, ebenso Arroganz und Überheblichkeit. Sie perlten von mir ab wie Regenwasser. Aber wie bereits gesagt, das bezog sich auf die guten Tage.

»Du willst was von uns haben?« Meine Stimme hatte einen schneidenden Klang angenommen, und der Wachmann wich

einige Schritte zurück.

»Besucher müssen eine Gebühr entrichten, bevor sie die Oberstadt betreten dürfen«, wiederholte er. »Wenn ihr keine Kel besitzt, müsst ihr eben in Naturalien zahlen.«

Er blieb mit dem Rücken zur Mauer stehen. An seiner Hüfte hing etwas, das wie eine Projektilwaffe aussah. Er hatte sie noch nicht berührt, aber ich sah ihm an, dass er kurz davor war, sie zu ziehen. Andere Wachen, die weiter entfernt standen, wurden langsam auf uns aufmerksam.

Wir mussten einen seltsamen Anblick bieten, Li, Ourugzol, Zanargun und ich. Als Arkoniden ragten drei von uns aus der Menge der Yarn heraus, während der Luccianer Zanargun zwar nicht durch seine Größe, aber durch seinen breiten, muskulösen Körperbau auffiel. Sein Volk war an eins Komma fünf Gravos gewöhnt und entsprechend massig. Trotzdem war sein Gesicht unter den kurzen graumelierten Haaren hager. Wir waren zwar nicht die einzigen Außenweltler in der Stadt, schienen aber die Einzigen zu sein, die angestarrt wurden.

»Welche Art von Naturalien?«, fragte Li. Wer sie kannte, hörte den gefährlichen Unterton in ihrer Stimme.

Der Wachmann wurde beim Anblick seiner Kollegen sichtlich mutiger. Er streckte sein Kinn und seine Ohren vor. »Was auch immer nötig ist, um den Preis von zweihundert Kel pro Person zu bezahlen.«

Sein Blick glitt obszön und abschätzend über Lis Körper. Mühsam brachte ich genügend Selbstbeherrschung auf, um nicht sofort zuzuschlagen.

Millionen Jahre der Evolution tragen also endlich Früchte. Der Extrasinn übte sich wieder einmal in Humor.

»Nun«, sagte er, »eure Kleidung und eure Handfeuerwaffen sehen zwar nach nichts aus, aber wir würden uns damit zufrieden geben.«

Neben mir verschränkte Zanargun die Arme vor der Brust. Der junge Ourugzol sah unsicher von mir zu Li und wieder

zurück und schloss sich Zanarguns Geste wohl mehr aus Ratlosigkeit an.

Li lächelte falsch. »Das ist ein verführerisches Angebot. Wir denken darüber nach.«

Sie wandte sich von ihm ab und trat zu uns.

»Und jetzt?«, fragte sie leise.

»Kein Handel.« Es war eine Entscheidung, die keine Bedenkzeit benötigte. »Wir sind nicht hier, um dieser Welt einen Technologiesprung zu verschaffen. Wenn wir keinen Zugang zur Oberstadt bekommen, müssen wir eben an einem anderen Ort Informationen sammeln.«

Aber wo?, dachte ich gleichzeitig. Die Bibliotheken und geschichtlichen Zentren lagen in der Oberstadt und waren, wenn man die hohen Eintrittsgebühren bedachte, wohl nur den Reichen zugänglich, die dort lebten. In der Unterstadt, das hatte uns der Wachmann glaubhaft versichert, konnte ohnehin niemand lesen, und die Bewohner der Zwischenstadt waren viel zu sehr mit Kelverdiensten beschäftigt, um sich um solche Dinge zu kümmern.

Und Touristen gab es hier nicht. Dafür war die Stadt mit den ständig über unseren Köpfen hinwegdonnernden Raumschiffen und dem Staub, der alles wie eine Kruste einhüllte, viel zu hässlich.

Links von dir, sagte der Extrasinn.

Ich drehte den Kopf. Ein Stück von der Mauer entfernt, dort, wo in respektvollem Abstand die Zwischenstadt begann, lehnte ein Mann an einer Häuserwand. Seine Kleidung war sauber, aber geflickt, und er war barfuß, was auf Armut hinwies. Er nickte, als er meinen Blick bemerkte.

»Wo willst du hin?«, fragte Li, als ich mich umdrehte und auf den Fremden zuing.

»Ich bin mir noch nicht sicher.«

Ich blieb vor dem Yarn stehen. Seine kleinen Augen lagen im Schatten seiner Stirnwülste und waren kaum zu erkennen.

»Wollen sie euch nicht reinlassen, Sedir?«

Er sprach schnell, beinahe atemlos. Seine Finger strichen nervös über einen Flicker an seiner Kleidung.

»Nein.«

»Was wollt ihr überhaupt da, Sedir?«

»Informationen.«

Er machte ein krächzendes Geräusch, möglicherweise ein Lachen. »Informationen? Die bekommt du doch nicht dort, Sedir, sondern in der Unterstadt. Du hast Glück, dass ich heute hier bin. Es gibt niemanden, der die Unterstadt besser kennt.«

»Da bin ich mir sicher.« Ebenso sicher war ich, dass er jeden Tag an dieser Stelle stand und auf Leute wartete, die nicht eingelassen wurden. Entweder war er ein Betrüger oder ein Vermittler für Händler, die es nicht nötig hatten, selbst um Kundschaft zu werben. Vielleicht war er auch beides, je nachdem, auf wen er traf.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Li, Zanargun und Ourugzol neben mich traten.

»Geht ruhig in die Unterstadt!«, rief ihnen der Wachmann hinterher. »Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt!«

»Sie bekommen Prozente«, sagte der Yarn in seiner gehetzten Art. »Deshalb ist er so wütend.«

»Und was bekommst du?«

Er knickte die Hände ab. »Das hängt von dir ab, Sedir. Mein Name ist übrigens Zophur.«

Ich stellte uns vor, tat jedoch so, als seien wir nur einfache Passagiere auf einem Raumschiff, das hier gelandet war.

»Die Informationen, um die es uns geht«, sagte ich dann, »betreffen das Reich Mograk, die Lemurer und Gerüchte, die man über Welten in dieser Gegend gehört hat. Je geheimnisvoller, seltsamer oder älter, desto besser.«

Zophur neigte den Kopf. »Ein ungewöhnlicher Wunsch, Sedir, aber ich werde versuchen, euch zu helfen.«

»Wenn der Wunsch so ungewöhnlich ist«, fragte Li mit

deutlicher Neugier, »nach was wirst du denn normalerweise gefragt?«

»Nichts Besonderes, Sedir, Leute suchen ihre Verwandten, die als Sklaven in die Oberstadt verkauft wurden, Leute aus der Oberstadt suchen Sklaven, die davongelaufen sind, und so weiter.«

»Ihr haltet Sklaven?«

»Offiziell? Nein. Inoffiziell ... Na ja, du weißt ja, wie das ist.«

Wir wussten es vielleicht nicht, aber nach der kurzen Zeit, die wir in der Stadt verbracht hatten, war zumindest klar geworden, dass hier alles und jeder zu kaufen war.

Zophur sah sich um, als habe er Angst, verfolgt zu werden.

»Ich werde mich in der Unterstadt umhören, ob jemand etwas weiß. Wir treffen uns in drei Leeks an Hoars Gasthaus. Es liegt am südöstlichen Rand der Unterstadt in der Nähe der Müllkippe.«

Er zögerte.

»Und ihr solltet vielleicht ein paar Kel organisieren.«

Bevor einer von uns antworten konnte, verschwand er in einer schmalen Gasse, wurde verschluckt von den staubfarbenen Häusern und dem wehenden Sand.

Ich sah die anderen an. »Lasst uns zum Schiff zurückkehren. Wir sollten genügend unverfängliche Gegenstände an Bord haben, die wir gegen Kel eintauschen können.«

»Die Kaffeemaschinen zum Beispiel«, sagte Ourugzol mit einem Seitenblick auf Zanargun. Der knurrte nur und ging nicht darauf ein. Seine Leidenschaft für Kaffee war allen bekannt.

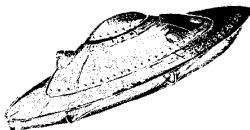
»Die Kaffeemaschinen sollten wir uns als letzte Option vorbehalten.«

Ich sah den jungen Arkoniden an.

»Richtig?«

Er lächelte schüchtern.

»Richtig, Atlan.«



Alles roch nach Essen, seine Hände, seine Haare, seine Lumpen. Akanara warf sich die prall gefüllte Decke über die Schulter und lief hinter Skodduju auf den Eingang des Trops zu. Über ihnen auf den Rängen tobte die Menge. Ebenso wie Akanara hatten sie noch nie ein so eindeutiges Ergebnis erlebt, und niemand musste sich darüber streiten, wer die Arena als Gewinner verließ.

Er genoss die neidischen Blicke der anderen Bettler und die Gier, mit der sie auf die Decken starrten. Keiner von ihnen hatte mehr als einmal in den Essensregen greifen können. Der Ausgang des Wettstreits war für sie ebenso enttäuschend, wie er für Akanara begeisternd war.

Akani schloss zu ihm auf, als sie vor den Trog traten. »Das haben wir alles dir zu verdanken«, sagte sie. »Und du glaubst, du seiest ein Fluch für uns. Verstehst du jetzt, wie wichtig du bist?«

Er lächelte, war zum ersten Mal seit langer Zeit zufrieden mit sich selbst. Es war ein seltsames Gefühl.

»Vielleicht hast du Recht.« Er drückte sich vorsichtig aus, als könne allein das Eingeständnis seines Sieges schon Unglück bringen.

»Mischt! Schie schind hier!«

Der Ruf beendete seinen Gedankengang vorzeitig. Akanara sah erschrocken auf, bemerkte, wie sich die Menge vor ihnen plötzlich teilte und Männer mit Turbanen durchließ, die Eisenstangen in den Händen hielten. Skodduju versuchte sich hinter einem Holzpfeiler zu verstecken, der viel zu schmal für seinen Körper war. Akani zog Tuy mit sich in den Schatten des

Gerüsts.

»Wir müssen weg!«

Akanara zählte acht oder neun Männer, die auf ihn zuliefen. Sie schrien etwas, das über dem Lärm der Menge nicht zu verstehen war. Ihr Anführer, dessen Gesicht er kannte und von dem er wusste, dass er für Gorduran arbeitete, zeigte auf ihn. Seine Männer stießen einen der Krüppel zur Seite und kamen näher.

Es gab nur wenig, was er tun konnte. Selbst Skodduju war nicht stark genug, um sich gegen die Angreifer durchzusetzen, und mit der Beute auf dem Rücken war er ohnehin abgelenkt. Akani und Tuy waren keine Hilfe, aber wenigstens hatten sie es fast geschafft, unter das Gerüst und damit außer Reichweite der Männer zu gelangen.

»Ich finde euch später!«, rief Akanara und schleuderte den Angreifern die Decke entgegen. Sie schlug auf dem Sand auf, verteilte Fleisch, Gemüse und Reste eines dunklen Kuchens vor ihren Füßen. Bettler stürzten sich sofort darauf und blockierten für einen Moment den Weg.

Akanara drehte sich um. Mit einem Sprung erreichte er eines der Gerüste und zog sich daran hoch. Seine Armmuskeln verkrampften sich unter der Anstrengung. Er zwang sie zur Bewegung.

Etwas kratzte unter seiner Fußsohle entlang. Es fühlte sich an wie Fingernägel, aber er wagte nicht, nach unten zu sehen.

Immer höher kletterte er, der Spitze des Gerüsts entgegen. Die wenigen Zuschauer, die noch auf den Tribünen standen, feuerten ihn an, obwohl sie nicht wissen konnten, was sein Ziel war.

Er wusste es ja selbst nicht.

Akanara rutschte beinahe ab, als er ein Keuchen unter sich hörte. Instinktiv drehte er den Kopf und sah einen seiner Verfolger nur wenige Verstrebungen unter sich. Seine Haare waren von Schweiß und Staub verklebt, sein Gesicht verzerrt.

Akanara roch die Angst des Mannes beinahe so stark wie seine eigene.

Die anderen Verfolger waren unten zurückgeblieben und beobachteten die Jagd mit ihren Ferngläsern.

»Komm runter, Junge«, sagte der Mann hinter ihm und keuchte. »Du bringst uns noch beide um.«

Akanara schüttelte den Kopf und kletterte weiter. Seine Beine zitterten, als er endlich eine Hand auf die oberste Verstrebung legte und über den Rand des Trops hinaussah. Er wusste nicht, was er hier oben erwartet hatte, welche magische Rettung die Gesichter erhofft hatten, die ihn offenbar auf diesen Weg geschickt hatten. Aber das Einzige, was er fand, waren die glatten äußeren Holzwände, die es ihm unmöglich machten, an ihnen hinabzuklettern, und der heiße Wind, der ihm den Sand ins Gesicht trieb.

Es kommt ein Sturm auf, dachte er. Unter ihm wackelte das Gerüst. Sein Verfolger kam näher, schien zu spüren, dass es keinen Ausweg gab.

»Gib auf, Junge. Das hat doch keinen Sinn.« Er hatte eine freundliche, ältere Stimme, die Akanara nicht täuschte.

Mit klopfendem Herzen schwang er sich über das Gerüst. Sein linker Fuß suchte vergeblich Halt an der Holzwand. Vorsichtig rutschte er an der Kante entlang, bis auch sein rechter Fuß den Kontakt mit dem Gerüst verlor. Wie ein Reiter presste er sich mit den Oberschenkeln an das Holz. Die Kante war nur etwas mehr als zwei Hände breit, und er wusste, dass sein Leben von seinem Gleichgewicht abhing.

Hinter ihm fluchte der Mann.

»Denkst du, ich will hier sein?«, hörte Akanara ihn sagen. »Das ist verdammter Irrsinn. Aber ich kann nicht ohne dich runter, verstehst du?«

Er klang ängstlich, beinahe panisch. Die Holzwand erbebt unter seinen Bewegungen.

»Verdammt ... Junge, Loras wird dir nichts tun, weißt du? Er

will dich nur zu jemandem bringen, der mit dir reden will. Kann doch nicht schlimmer werden, als es jetzt ist, oder? Du bist schon ganz unten, vielleicht zeigt er dir einen Weg nach oben.«

Akanara antwortete nicht, sondern rutschte weiter über das Holz. Die Nordwand, dort, wo sich die Lastkarren und Gleiter mit den Essensresten versammelt hatte, war keinen Steinwurf entfernt, erschien ihm jedoch unendlich weit. Er spürte kleine Splitter in den Handflächen und war dankbar für den Schmerz, der ihn von der Angst ablenkte.

»Da willst du hin?«, fragte der Mann nach einer langen Pause. »Das schaffst du nicht, und selbst wenn, dann warten Loras' Leute schon auf dich; wenn du ankommst.«

Er hatte Recht, erkannte Akanara, als er einen zögernden Blick nach unten warf. Vier der Männer lösten sich gerade aus der Gruppe und liefen auf den Eingang zu. Auch wenn sie dem mit Zuschauern verstopften Weg bis zum Sammelpunkt folgen mussten, waren sie immer noch schneller als er. Vorausgesetzt, er behielt die Geschwindigkeit bei.

Akanara nahm all den Mut, der ihm noch verblieben war, zusammen. Er stützte sich auf die Hände und neigte den Oberkörper nach vorne. Wie die Gaukler, die er einst als Kind auf dem Marktplatz gesehen hatte, hob er die Beine an, bis seine Knie die Oberfläche der Holzwand berührten.

»Bist du wahnsinnig? Du wirst abstürzen.«

Er ignorierte seinen Verfolger. Schweiß tropfte von seiner Stirn in den Staub. Seine Arme zitterten, während er Stück für Stück die Hände nach hinten bewegte und langsam auf die Füße kam. Akanaras Blick fixierte die plötzlich noch schmaler wirkende Holzwand, wagte weder nach rechts noch nach links zu sehen. Der Wind drückte heiß und machtvoll gegen seinen Körper.

Den Fuß vom Boden zu heben forderte seine ganze Willenskraft. Mit ausgebreiteten Armen trat er einen Schritt

vor und spürte das Holz unter seinen breiten Fußsohlen. Sie ragten auf beiden Seiten über die Wand hinaus.

Er machte einen zweiten Schritt, dann einen dritten, hatte keine Ahnung, wie weit er noch von der Sammelstelle entfernt war. Sein Herz schlug so wild, dass seine Schläfen zu pochen begannen und er das Beben der Adern unter seiner Haut sah. Ein eiskalter Stein schien in seinem Magen zu liegen. Ihm war übel.

»Lass dich nicht abhängen!«

Die Stimme erschreckte ihn.

»Steh auf!«

»Sedir, bitte zwing mich nicht dazu. Ich kann es nicht.«

Akanara hörte die Verzweiflung seines Verfolgers und hatte beinahe Mitleid mit ihm.

»Du weißt doch, was passiert, wenn wir ohne den Jungen zurückkehren, oder? Was ich dir antun muss, Ughal, damit Gorduran erkennt, dass ich seinen Auftrag ernst nehme?«

»Loras, Sedir, es geht doch nicht um mich, sondern um meine Kinder. Wer soll sie versorgen, wenn ich abstürze?«

»Du wirst nicht abstürzen, der Junge schafft es ja auch. Frag dich lieber, an wen deine Kinder als Sklaven verkauft werden, wenn ihr Vater bei den Krüppeln im Müll leben muss.«

Es wurde still. Der Wind blies jetzt stärker und lauter. Trotzdem glaubte Akanara zu hören, dass Ughal hinter ihm weinte.

Tue es nicht, dachte er, den Blick weiterhin auf die schmale Wand gerichtet. *Du wirst sterben.*

»Na also«, hörte er Loras sagen. »Geht doch.«

Ughal schluchzte.

Akanara sah ihn plötzlich vor seinem geistigen Auge, sah, wie seine Knie zitterten und Tränen sich in seinem buschigen Bart verfangen. Zweimal setzte er dazu an, den Fuß zu heben, zweimal brach er die Bewegung ab. Er trug Sandalen aus altem, brüchigem Leder. Seine Hände hatten sich zu Fäusten

verkrampft.

Jetzt, dachte Akanara.

Der Schrei stach in seine Ohren, riss ihn aus dem traumartigen Moment. Das Holz bebte. Er wedelte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu behalten, und machte einen schnellen Schritt nach vorne. Sein Schrei wurde zum Kreischen. Unter ihm brachen die Holzverstrebungen der Gerüste, als Ughals Körper ungebremst aufschlug. Sein Schrei wurde zum Kreischen und brach ab.

Zersplitterte Holzbalken schlugen gegen die Wände, verstärkten das Beben und Vibrieren. Akanara spürte, wie sein linker Fuß unaufhaltsam zur Seite rutschte. Verzweifelt suchte er nach Halt, ohne etwas zu finden. Er schrie seine Angst hinaus, so, wie Ughal geschrien hatte.

Und fiel.

5.

Es war das größte Abenteuer seines Lebens. Ourugzol ging mit wachem Blick durch den Bezirk, den die Yarn Zwischenstadt nannten, und nahm die Farben, Gerüche und Laute einer fremden Welt in sich auf.

Randamilad schien nur aus Erdfarben zu bestehen. Die gedungenen Lehm- und Holzhäuser waren mit einer Schicht ockerfarbenen Staubs bedeckt, die alles umschloss, ob es die Waren an den kleinen Ständen war, die Verkäufer, die auf ihren übergroßen Füßen wie Skispringer daneben hockten, oder die Kunden in ihren hellen Gewändern und den offenen Turbanen. Der Staub vereinnahmte sie, raubte ihnen die Individualität und machte sie zu erdfarbenen Schatten in einer erdfarbenen Welt.

In den letzten Stunden hatte Ourugzol einen Blick für die Unterschiede zwischen ihnen gewonnen. Zuerst war er davon ausgegangen, dass nur Yarn in der Stadt lebten, aber nach einer Weile fielen ihm die anderen Außenweltler auf. Bisher hatte er fünf verschiedene Spezies gezählt. Dazu gehörten zwei Wesen, die wie lange hölzerne Flöten aussahen und auf dünnen Spinnenbeinen liefen; ein anderes erinnerte an einen vertrockneten Busch, an dem Äugen wie Beeren hingen. Es schien sich vom Wind durch die engen Gassen treiben zu lassen. Und er hatte einen Mograk gesehen, der zusammen mit einem lebenden Fellball und etwas, das wie eine sechsbeinige Echse wirkte, Kunststücke vorführte.

Keiner von ihnen wurde angestarrt, nur Atlan und seine Gruppe ragten in ihren staubabweisenden Schutzanzügen wie Fremdkörper aus der Masse und signalisierten, dass sie nicht dazugehörten.

Ourugzols Aufmerksamkeit kehrte in das kleine Geschäft zurück, in dem Li gerade den letzten der vier Nahrungserhitzer verkaufte. Sie hatte bessere Preise als alle anderen ausgehandelt, was vielleicht daran lag, dass sie eine Frau war und attraktiv. Zumindest empfand Ourugzol sie als attraktiv, auch wenn ihr Verhalten unausgeglichen und erratisch wirkte.

Er warf einen verstohlenen Blick auf Atlan, den Unsterblichen, der vor einem Regal stand und ein verrostetes und staubüberzogenes Schwert in den Händen drehte. Aus irgendeinem Grund, den er nicht ganz verstand, machte ihn die Begegnung nervös. An Bord der TOSOMA gehörte er, Ourugzol, zu den Landtruppen und unterstand Zanargun, aber von der täglichen Routine außerhalb seiner Abteilung bekam er nur wenig mit. Er war Atlan bisher nur in den Korridoren begegnet und hatte höflich guten Morgen und guten Abend gesagt, mehr jedoch nicht. Wirklich miteinander gesprochen hatten sie nie.

Ourugzol dachte an die Legenden, die sich um die

Unsterblichen rankten. Wie viele andere auch hatte er mit den Trivids, die von ihren Abenteuern handelten, seine Jugend verbracht, und da dies seine erste Mission war, lag diese Jugend noch nicht so lange zurück, dass er die Fiktion ihrer Bilder von der Realität seiner eigenen Begegnung vernünftigt trennen konnte.

Richtig, Atlan. Das war das Einzige, was er an diesem Tag zu ihm gesagt hatte. Nicht gerade brillant, aber auch nicht so peinlich, dass Zanargun sich dafür schämen musste, ihn mitgenommen zu haben. Lange genug gesträubt hatte er sich.

Er zuckte zusammen, als Atlan ihn unerwartet ansah.

»Interessierst du dich für historische Waffen?«, fragte er.

Anscheinend war ihm nicht entgangen, dass Ourugzol ihn angestarrt hatte.

»Nein ... ja, schon, wenn sie ... alt sind.«

»Das sind historische Waffen meistens.« Atlan wog das Schwert in der Hand.. »Vielleicht kaufe ich es, bevor wir abreisen. Ich möchte nicht mit einem Schwert quer durch die Stadt laufen.«

Ourugzols Gedanken überschlugen sich in dem Versuch, eine witzige, profunde und zutiefst weise Antwort auf diese Bemerkung zu finden. Er öffnete den Mund.

»Richtig, Atlan.«

Da war sie also, seine erste echte Unterhaltung mit Atlan, und er hatte es geschafft, etwas Dummes und Einfältiges zu sagen.

Typisch, dachte er und versuchte mit den Erdtönen zu verschmelzen, bis Li einen akzeptablen Preis ausgehandelt hatte und sie zurück auf die Straße traten. Das grelle Sonnenlicht blendete ihn nach dem Halbdunkel des Innenraums.

»Wir sollten zur Unterstadt aufbrechen«, sagte Atlan. Seine Stimme ging im Donnern eines Raumschiffstriebwerks beinahe unter. »Zophur will uns in einer Stunde treffen.«

Sie drängten sich durch die überfüllten Gassen. Händler

hielten ihnen Fleischspieße und Obst entgegen, riefen Preise oder zeigten ins Innere ihrer Geschäfte. Polizisten mit staubigen Uniformen patrouillierten an ihnen vorbei. Sie trugen Gürtel, an denen Schlagstöcke und Projektilwaffen baumelten. Ourugzol fragte sich, ob die Einwohner ihnen aus Respekt oder Furcht auswichen.

Nach einer Weile wurden die Geschäfte kleiner und schäbiger. Bettler hockten mit ausgestreckten Händen oder aufgestellten Holznäpfen in den Seitengassen. Sie alle waren krank, verkrüppelt und apathisch. Es war kein Polizist zu sehen, und das geschäftige, eilige Gebaren der Yarn hatte einer stumpfen Resignation Platz gemacht. Die Hütten, vor denen sie in Gruppen hockten oder standen, waren verfallen und bestanden manchmal aus kaum mehr als einer Plastikplane und einem Loch im Boden. Ourugzol spürte die Blicke der Yarn im Rücken und fragte sich, was in ihnen vorging.

»Wir sollten nach Hoars Gasthaus fragen«, sagte Li und zeigte auf einige entfernte Hügel, aus denen dünne Rauchschwaden aufstiegen. »Wenn das die Müllkippe ist, können wir nicht weit weg sein.«

Atlan ließ einige Männer passieren, die leere Lastkarren hinter sich herzogen, und sprach einen alten Yarn am Straßenrand an.

»Wir suchen Hoars Gasthaus.«

Der alte Mann betrachtete seine Füße und schwieg.

Atlan hob die Augenbrauen, zog in einer knappen Bewegung eine Münze aus dem Gürtel und warf sie ihm zu. Sie verschwand mit erstaunlicher Schnelligkeit in den Falten der dreckigen Lumpen.

»Immer geradeaus, am Trog links. Könnt ihr nicht verfehlen.«

Er sah auf, und Ourugzol bemerkte, dass seine Augen völlig weiß waren. Die Ironie, sich von einem Blinden den Weg weisen zu lassen, entging ihm nicht, aber er schwieg und folgte den anderen.

Die Straßen wurden belebter. Zahlreiche Yarn kamen ihnen entgegen. Sie wirkten aufgeregt und diskutierten miteinander. Ourugzol schnappte nur ein paar Satzketzen auf; anscheinend waren die Yarn Zuschauer eines Kampfes oder Wettstreits gewesen, der überraschend verlaufen war. Er verstand nicht, worum es in dem Kampf gegangen war.

Aus den Augenwinkeln nahm er eine Bewegung wahr. Jemand war plötzlich neben ihm, griff nach seinem Kombistrahler. Ourugzol reagierte instinktiv, schlug zuerst mit dem Ellenbogen, dann mit der Faust zu. Etwas knirschte unter seinem Schlag; jemand schrie auf.

Erst jetzt drehte er den Kopf. Ein Yarn, der klein und jugendlich wirkte, taumelte zurück. Er hatte einen Arm gegen die Brust gepresst. Sein Gesicht war schmerzverzerrt.

Ourugzol wusste, dass der Junge versucht hatte, ihn zu bestehlen. Trotzdem hatte er für einen Moment ein schlechtes Gewissen, als ihm klar wurde, dass er einen kleinen und ungefährlichen Gegner verletzt hatte. Er machte einen Schritt auf den Jungen zu, der sich umdrehte und zwischen den Passanten verschwand.

»Warte!«

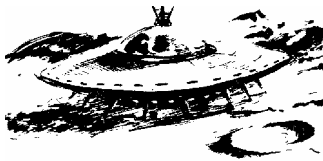
»Ourugzol!« Atlan fasste ihn am Arm und hielt ihn zurück.
»Er wollte dich bestehlen. Du hast dich gewehrt. Lass es dabei bewenden.«

»Ja.« Er sagte nicht mehr, aus Angst, sich noch einmal zu blamieren. Stattdessen behielt er die Umgebung im Auge, achtete stärker als zuvor auf die Yarn um ihn herum und auf ihre möglichen Absichten.

Die Armut war allgegenwärtig. Fast jeder war barfuß und in Lumpen gehüllt, viele wirkten unterernährt und krank. Es gab kaum Fahrzeuge, nur Lastkarren, die von hageren Männern gezogen wurden und manchmal sogar motorisiert waren. Ourugzol trat zur Seite, als eine solche Konstruktion stinkend und knatternd an ihm vorbeifuhr. Der Fahrer saß auf einer Art

Kutschbock und hielt eine Lenkstange in der Hand, die in einem einzelnen Metallrad endete. Hinter dem Kutschbock befand sich die hölzerne Ladefläche, deren Seitenwände mit Stacheldraht umwickelt und mit Scherben verklebt waren. Diebstahl schien ein Problem in diesem Teil der Stadt zu sein.

Ourgzol wollte sich gerade von dem Fahrzeug abwenden, als ihm noch etwas auffiel: Unterhalb der Ladefläche waren Netze angebracht, in denen man weitere Waren transportieren konnte. In einem davon, halb versteckt von den großen Rädern, hockte ein junger Yarn. Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke, dann sah der Junge weg.



Der Sturz war vorbei, bevor sein Schrei richtig begonnen hatte. Er endete mit einem dumpfen Aufschlag, einem Bersten, als Holz unter seinem Rücken brach, und dem Lachen zweier Männer.

Akanara richtete sich verstört auf. Die Reste des Fasses, auf dem er gelandet war, knirschten. Sein Rücken pochte unangenehm, aber als er danach tastete, fanden seine Finger kein Blut, nur ein paar Holzsplitter.

»Was hast du denn da oben gemacht, Junge?«, fragte einer der Männer. Er war bereits älter, und seine Zähne waren rot vom Wughatkauen. »Weißt du nicht, wie gefährlich das ist?«

Er zeigte auf die Holzwand, die über ihm verlief. Sie endete hier an der Sammelstation, wo Akanara gelandet war. In seiner Angst hatte er nicht bemerkt, wie nah sein Ziel gewesen war. Jetzt verschwand die Angst und machte einem kribbelnden Glücksgefühl Platz. Er grinste und stand auf.

»Gefährlich? Ich mach noch ganz andere Sachen.«

»Da vorne ist er!«

Akanara fuhr herum. Gordurans Männer liefen mit wehenden Gewändern auf ihn zu.

»Das ist doch Gordurans Pack«, sagte der Mann mit den roten Zähnen. Der andere, der jung und vernarbt war, nickte. »Hast du Ärger, Junge?«

»Ja.«

Akanara stand bereits halb auf der Rampe draußen, die zur Straße führte.

»Ich weiß nicht, was sie von mir wollen.«

»Komm hier lang.« Der jüngere Mann zeigte auf eine Treppe, die unter die Rampe führte.

»Da unten brechen die Fahrer mit den Lastkarren gerade auf. Vielleicht hast du ja Glück.«

»Danke.« Akanara zögerte nicht, sondern lief die Treppe hinunter. Die Lastkarren boten eine bessere Chance als eine ungeplante Flucht in die Gassen. Es gab genügend Leute, die ihn aufhalten würden, wenn sie sahen, von wem er verfolgt wurde. Niemand wollte es sich mit Gorduran verscherzen.

»Verschwindet!«

Über ihm schien die Konfrontation zu beginnen.

»Ganz ruhig«, hörte er den älteren Mann antworten. »Wir bewachen hier die Karren, da unten darf keiner hin.«

»Und was ist mit dem Jungen?«

»Der gehört zu den Fahrern.«

»Du lügst! Mach Platz, wir arbeiten für Gorduran.«

»Wir doch auch.«

Die Stimme des Jüngeren mischte sich ein.

»Wir kassieren das Schutzgeld für ihn, aber euch hab ich noch nie gesehen.«

Die Stimmen verhallten, machten dem Lärm der Fahrer und der wenigen Motoren Platz. Es war fast dunkel unter den Tribünen. Nur einzelne Lichtstrahlen fielen durch die Holzwände. Akanara roch den scharfen Geruch der Yzzmer.

Er spürte sandigen Boden unter den Fußsohlen und lief

geduckt weiter. Vor ihm rangierten die Fahrer mit den Lastkarren, fluchten und schrien sich gegenseitig an.

Sie alle schienen gleichzeitig durch das schmale Tor fahren zu wollen und hatten eine Traube davor gebildet. Die Abgase der laufenden Motoren begannen einen dichten Nebel zu bilden. Akanaras Augen tränkten. Er drehte sich immer wieder um, aber niemand folgte ihm.

Vorsichtig ging er näher an die Karren heran. Die meisten Fahrer drehten ihm den Rücken zu und starrten auf das Tor. Akanara ignorierte die Karren, die nur eine einfache Ladefläche besaßen. Auf ihnen konnte er sich nicht verstecken. Seine einzige Chance waren die teuren motorisierten Karren, doch die standen weiter vorne, weil die Fahrer schneller waren und nicht erst umständlich die Yzzmer einspannen mussten.

Akanara ging in die Knie, bewegte sich auf allen vieren weiter nach vorne. Die Ladeflächen lagen so hoch, dass er bequem unter ihnen hindurchkriechen konnte. Ab und zu scheute ein Yzzmer, aber niemand sonst bemerkte ihn. Schließlich fand er einen motorisierten Karren und kroch in eines der Netze, die unter der Ladefläche angebracht waren. Er kauerte sich zusammen, bis er sicher sein konnte, dass sein Körper hinter der Achse und den großen Rädern nicht zu sehen war.

Mit einem Ruck setzte sich der Karren in Bewegung. Um Akanara wurde es hell, als er den überdachten Stellplatz verließ und an der Rampe entlang zur Straße fuhr. Er suchte mit Blicken nach den beiden Männern, die ihm geholfen hatten, aber zuerst war der Winkel zu ungünstig und dann war die Rampe bereits zu weit entfernt, um noch etwas darauf zu erkennen.

Hoffentlich ist ihnen nichts passiert, dachte er.

Akanara schaukelte in dem Netz hin und her. Die Straßen waren holprig, aber nach den Anstrengungen des Morgens war jeder froh über jeden Schritt, den er nicht selber gehen

musste. Es war eine ereignislose Fahrt, abgesehen von einem Moment, als ein Fremder mit seltsam haarlosem Gesicht ihn entdeckte, aber nicht verriet. Akanara zog sich noch tiefer in das Netz zurück und hoffte, dass niemand sonst den Karren so genau betrachten würde.

Niemand tat es.

Nach einer Weile wurde die Fahrt langsamer und der Verkehr dichter. Akanara schluckte nervös, als ihm klar wurde, dass sie die Zwischenstadt erreicht hatten. Seit dem Tag, an dem sein Vater ihn weggebracht hatte, war er nicht mehr hier gewesen. Er hatte jetzt eine andere Familie und gehörte an einen anderen Ort.

Als der Karren an der nächsten Kreuzung abbremste, ließ sich Akanara aus dem Netz fallen. Rasch kroch er zwischen den Rädern hindurch und lief auf eine der schmalen Nebengassen zu. Er wagte es nicht, stehen zu bleiben oder die Leute anzusehen, die an ihm vorbeigingen. Bettlern war der Aufenthalt in der Zwischenstadt verboten und die Brutalität der Polizisten berüchtigt.

Akanara hatte schon oft erlebt, dass Freunde, die sich über das Verbot hinwegsetzen wollten, halb totgeschlagen zurückkehrten. Wenn sie zurückkehrten.

Er verlor sich in einem Labyrinth aus Gassen und Hinterhöfen, immer bemüht, allen aus dem Weg zu gehen. Aus einem offen stehenden Fenster stahl er einen Krug mit vergorenem Regzer-Saft, von einer Wäscheleine ein viel zu großes Gewand. Er zog es über, um nicht als halb nackter Bettler aufzufallen, und trank den Krug gierig aus.

Der Saft stieg ihm sofort zu Kopf. Seine Schritte wurden unsicher. Er wusste selbst nicht, weshalb er ständig lachte. Irgendwann vergaß er, sein Gewand anzuheben, und stolperte über den Saum. Er landete weich in einem Gemüsebeet. Mit letzter Kraft kroch er unter einen Busch und rollte sich zusammen wie ein Tier.

In seinen Träumen sah er rote Augen und helle, haarlose Gesichter.



Skodduju hasste es, sich reden zu hören.

»Ischt gedrochen«, formulierte er mühsam und wischte sich den Speichel vom Kinn. Es war eine Bewegung, die er unzählige Male am Tag machte und manchmal sogar im Schlaf. Er wusste, dass sie eigentlich sinnlos war, aber sie war längst zur Gewohnheit geworden.

Akani hockte sich neben ihn und sah Okpat an, der mit tränenüberströmtem Gesicht auf einer durchgerosteten Tonne saß. Sein gebrochenes, angeschwollenes Handgelenk ruhte auf seinem anderen Arm. Er sah aus wie eine Mutter, die ein Kleinkind wiegt.

»Was ist passiert?«, fragte Akani. Skodduju spürte, wie die feinen Haare ihres Oberschenkels gegen sein Knie strichen. Die Berührung erregte ihn so sehr, dass er aufstand und sich von den anderen wegrehen musste.

Okpat zog die Nase hoch. »Wir wollten was klauen und gegen Kel tauschen. Wir haben kaum noch Sok.«

»D-d-d-as st-st-st-im-m-t.« Mikoze nickte. Er zitterte am ganzen Körper und konnte kaum stehen. Skodduju hatte ihn schon immer gehasst, aber seit Mikoze das verdammte Stottern angefangen hatte, ballten sich seine Hände jedes Mal, wenn er den Mund öffnete.

»Die Stimmen haben gesagt, wir sollen die Fremden beklaulen. Sie sagten, sie würden dafür sorgen, dass wir unsichtbar sind.«

»Wir hatten doch darüber gesprochen, oder?« Akani redete

mit Okpat, als wäre er ein kleines Kind. Manchmal redete sie auch so mit Skodduju, und dann hasste er sie, aber nie lange.

»Hatten wir nicht gesagt, dass du erst mit uns sprichst, bevor du tust, was die Stimmen wollen?«

Okpat sah sie an. »Haben wir doch. Mikoze meinte, die Stimmen hätten bestimmt Recht.«

»I-i-i ...« Mikoze brach ab und schüttelte sich. Das Sok ließ nicht zu, dass er mehr sagte.

Skodduju warf einen Blick auf den Unterschlupf, den Okpat und Mikoze gebaut hatten. Vier Holzpfähle und eine eingerissene Plastikplane, zu mehr hatte es nicht gereicht. Die Decken mit den übriggebliebenen Essensresten lagen darunter und Tuy, der sich so voll gefressen hatte, dass er kaum noch ansprechbar war.

Skodduju strich über seinen prallen Bauch. Seit man ihn zusammengeschlagen hatte, fiel ihm das Essen noch schwerer als das Reden. Heute hatte er sich zum ersten Mal so viel Zeit lassen können, wie er wollte, denn es war mehr als genug da. Es würde zwei, vielleicht sogar drei Tage reichen, vier, wenn Akanara nicht zurückkam.

Und wie sehr hoffte er, dass Akanara nicht zurückkam.

Skodduju drehte sich wieder um und betrachtete Akani verstohlen aus den Augenwinkeln, versuchte sich vorzustellen, wie ein Fremder sie sehen würde. Ihre zu harten Klumpen verfilzten Haare, der Staub, der ihren mageren Körper bedeckte, und die Geschwüre, die wie rote Blumen auf ihrem Rücken wuchsen, all das mochte auf einen Fremden vielleicht abstoßend wirken, aber Skodduju liebte und begehrte Akani wie kein anderes Wesen in der ganzen Stadt. Sie ignorierte ihn, hatte es schon immer getan, vor der Nacht mit den Eisenstangen und jetzt wohl erst recht. Mit ihr zu reden, wenn der Speichel über sein Kinn lief, war schlimmer als alles andere. Dann hasste er nicht nur die Welt, sondern sich selbst.

»Skodduju?« Ihre Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Er

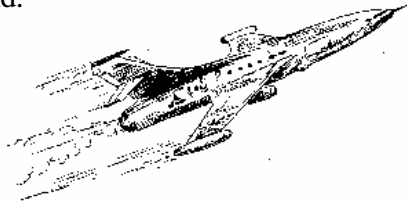
sah an ihr vorbei, fixierte einen Punkt über ihrer Schulter, so, wie er es sich angewöhnt hatte, seit er dieses eine Mal Ekel in ihrem Gesicht bemerkt hatte.

»'asch ischt?«

Sie griff nach seinem Arm und zog ihn von den anderen weg. Ihre Hand war warm und trocken auf seiner Haut.

»Ich möchte dich um einen Gefallen bitten. Könntest du nach Akanara suchen? Er ist schon viel zu lange weg, und ich habe Angst, dass ihm etwas passiert ist. Ich würde selbst nach ihm suchen, aber Okpat muss versorgt werden. Weder Mikoze noch Tuy sind dazu in der Lage.«

Skodduju fragte sich, ob sie wusste, dass er alles für sie tun würde, egal, was es war. Sogar Akanara würde er für sie suchen, nur war er sich nicht sicher, was geschehen würde, wenn er ihn fand.



Der Wind hatte aufgefrischt und trieb den Staub in Böen vor sich her. Die meisten Yarn bedeckten ihr Gesicht mit den Enden ihrer Turbane, bis sie aussahen wie irdische Beduinen. Wir hatten den so genannten Trog, eine hohe hufeisenförmige Arena, hinter uns gelassen und gingen jetzt auf dem hoffentlich richtigen Weg Hoars Gaststätte entgegen.

Hier in der Unterstadt schienen die Sitten wesentlich rauer als in der Zwischenstadt zu sein.

An der Arena sahen wir einen Lastkarren mit der Leiche eines Mannes. Zwei andere Männer, die deutliche Spuren einer Schlägerei zeigten, waren damit beschäftigt, ihm Gewand und Sandalen auszuziehen. Als wir vorbeigingen, grinste einer mit merkwürdig roten Zähnen und bot uns die Sandalen an. Keiner von uns reagierte, aber ich konnte sehen, dass die Begegnung

Ourugzol schockierte.

Ich drehte mich zu ihm um. Er hatte die Hand auf seinen Kombistrahler gelegt und behielt die Umgebung sorgfältig im Auge. Er bemerkte meinen Blick und versteifte sich sichtlich.

»Er hat Angst vor dir«, sagte Li so leise, dass die anderen sie nicht verstehen konnten.

Ich lachte ebenso leise.

»Ourugzol? Weshalb sollte er Angst vor mir haben?«

»Sieh ihn doch an. Er wagt es kaum, den Mund aufzumachen, wenn du in der Nähe bist. Er ist völlig eingeschüchtert.«

Ich dachte an das kurze Gespräch, das wir in einem der Geschäfte geführt hatten. Er hatte tatsächlich etwas nervös gewirkt.

»Dann sollte ich vielleicht mal mit ihm reden.«

Man konnte sich auf niemanden verlassen, der Angst hatte. Entweder versuchte er sich im falschen Moment zu beweisen, oder er verlor die Nerven. Beides konnte gleichermaßen tödliche Folgen haben.

Wir bogen um eine Ecke und fanden uns in einer langen geraden Straße wieder, von der zahlreiche kleine Gassen abzweigten. Fensterlose Verschläge säumten die Straße auf beiden Seiten. Der Geruch, den selbst der starke Wind nicht vertreiben konnte, machte die Nähe der Müllkippe deutlich.

»Soll das da vorne die Gaststätte sein?«, fragte Zanargun.

»Sieht eher aus wie eine Leichenhalle.«

Ich folgte seinem Blick und erkannte sofort, was er meinte. Hoars Gaststätte war nicht mehr als ein weiterer, allerdings offener Verschlag.

Die Theke bestand aus zwei alten Fässern, über die jemand ein Brett gelegt hatte, weitere Fässer standen dahinter. Vor der Theke lagen Männer und Frauen reglos auf dem Boden. Ob sie schliefen, bewusstlos oder tot waren, konnte ich nicht erkennen. Ein paar andere Yarn lehnten an den Wänden. Sie hielten Krüge in der Hand und wirkten betrunken.

Als wir näher kamen, sah einer von ihnen zu uns, löste sich aus der Gruppe und schlurfte hinter die Theke. Ohne eine Bestellung abzuwarten, füllte er vier Krüge.

Ich duckte mich unter einem tiefen Balken und trat ein. »Ist das Hoars Gaststätte?«

Der Wirt knickte die Hände ab. Seine Augen waren glasig.
»Nur die Außentheke. Suchst du wen?«

Er stank nach Alkohol, sprach jedoch erstaunlich klar.

»Ja, ich suche Zophur.«

»Der ist drinnen. Hab ihn eben gesehen.«

Er streckte den Arm aus und zeigte nacheinander auf die Decke, die Wand und eine Gasse.

»Da lang und dann links.«

»Danke.«

Ich ließ ihn mit den vier gefüllten Krügen stehen und stieg vorsichtig über die am Boden liegenden Yarn. Aus der Nähe war zu sehen, dass sie atmeten und nicht tot, sondern nur betrunken waren.

»Da lang und dann links«, wiederholte ich mit einem Blick auf die Gasse. Sie war dunkel und so schmal, dass man nur zu zweit nebeneinanderher gehen konnte. Müll stapelte sich auf beiden Seiten.

Eine Falle, warnte der Extrasinn.

Ich weiß, entgegnete ich.

»Sieht aus wie eine Falle«, bemerkte Zanargun. »Was sollen wir machen?«

»Hineingehen natürlich.«

Ich sah Ourugzols ungläubigen Blick und hob die Schultern..
»Wenn wir es nicht tun, werden sie es nur an einem anderen Ort noch mal versuchen. Und dann erkennen wir vielleicht nicht, was sie vorhaben.«

»Richtig, Atlan.«

Er schien kaum in der Lage zu sein, etwas anderes zu sagen.

Ich muss wirklich mit ihm reden, dachte ich, bevor ich mich

umdrehte und auf die Gasse zuging.

Die anderen folgten mir.



Akanara hatte nicht lange geschlafen, und trotz seines schmerzenden, hungernden Magens fühlte er sich besser, als er unter dem Busch erwachte. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und stand auf.

Das Gewand, das er gestohlen hatte, war dreckig und am Saum eingerissen. Er hoffte, dass es ihn trotzdem vor allzu neugierigen Blicken bewahrte. Nicht jeder, der in der Zwischenstadt lebte, konnte sich mehr als ein Gewand leisten. Für einen kurzen Moment dachte er an den Mann, dem er es gestohlen hatte. Akanara wusste nicht, wie wohlhabend er war, aber wer dumm genug war, seine Sachen unbewacht draußen hängen zu lassen, war selbst schuld.

Er verließ den Garten über eine Mauer und sprang in die nächste Gasse. Der Wind trieb Staub in seine Augen, aber er wagte es nicht, zurückzugehen und auch noch einen Turban zu stehlen. Man durfte das Glück nicht herausfordern.

Die anderen werden vor Neid platzen, dachte er. Sie besaßen nur ein paar Lumpen, kein vollständiges Gewand.

Als Akanara bemerkte, wo er war, blieb er wie versteinert stehen. Er kannte die Gasse, die vor ihm lag, die Häuser an den Seiten und den kleinen steinernen Brunnen mit dem verrosteten Eisengitter. Man hatte es vor langer Zeit über der Öffnung angebracht, nachdem ein Kind hineingefallen und ertrunken war. Akanara wusste davon, weil seine Eltern sich beim Abendessen darüber unterhalten hatten. Er hatte das Kind nächtelang in seinen Alpträumen gesehen.

Ich bin zu Hause, dachte er.

Die Bäckerei seiner Eltern lag nur wenige Schritte entfernt, doch seine Beine bewegten sich so langsam, dass ihm der Weg wie eine Ewigkeit erschien. Das Tor stand offen, wie immer, wenn die Backstube in Betrieb und Kunden erwünscht waren.

Akanara blieb unter dem Torbogen stehen und sah in den Hof. Ein Lastkarren stand an der rechten Mauer, unmittelbar vor dem Stall. Er hatte einen Motor und wirkte neu. Die Tür des Stalls war geöffnet. Werkzeuge und Mehlsäcke waren zu sehen, aber kein Yzzmer. Sein Vater hatte das Tier nie gemocht.

Er zuckte zusammen, als ein Mädchen aus der Backstube in die Sonne trat. Sie trug ein Brett über der Schulter, auf dem frische dunkle Brote lagen. Ihre Schürze war weiß. Der Wind fuhr durch ihre Haare, und Mehl stieg wie eine Wolke daraus auf.

Das Mädchen stellte das Brett ab und streckte sich. Akanara sah die Narbe an ihrem Knie, wo die Haut weiß und haarlos war. Seine Gedanken kehrten zurück zu dem Nachmittag in der gleißenden Sonne und dem Spiel im Türrahmen der Backstube. Sein Mund wurde trocken, als er begriff, dass das Mädchen seine Schwester war.

»Schläfst du da draußen?« Die Stimme seiner Mutter hatte sich nicht verändert. Seine Schwester legte den Kopf in den Nacken, als wollte sie die Götter um Hilfe anrufen, und seufzte laut. Akanara lächelte.

»Ich komme schon.« Sie verschwand in der Backstube.

Nur Lidschläge später stürmten zwei Jungen an ihm vorbei in den Hof. Sie hielten Stöcke in der Hand, mit denen sie sich duellierten, als wären es Schwerter. Beide beachteten Akanara nicht, waren so in ihr Spiel vertieft, dass die Welt um sie herum aufgehört hatte zu existieren.

Er erinnerte sich an den dicken Bauch seiner Mutter und das Gerede über Geschwister. Die Jungen schienen im richtigen

Alter zu sein.

Beinahe unbewusst trat er in den Hof. Alles wirkte so friedlich und so fremd wie eine andere Welt. Es roch nach frischem Brot, nicht nach Müll, und zum ersten Mal seit langer Zeit schämte sich Akanara dafür, wie verdreckt und heruntergekommen er aussah. Er passte nicht in diese saubere, friedliche Umgebung.

»Willst du Brot kaufen?« Die beiden Jungen hatten aufgehört zu kämpfen und sahen ihn an. Sie hatten die Augen seines Vaters und das runde Gesicht seiner Mutter.

»Nein, ich wollte nur ...«

Er wusste nicht, was er sagen sollte, und brach ab. Schweigend standen sie sich gegenüber. Akanara hatte sich oft vorgestellt, wie es wohl wäre, wenn er nach Hause zurückkehrte, aber in seinen Träumen hatte er immer gewusst, was er sagen wollte. Und seine Geschwister hatten ihn umarmt, auch die, die ihn nicht kannten.

»Wieso bist du so dreckig?«, fragte einer seiner Brüder. »Bist du hingefallen?«

»Ja, das bin ich wohl.«

»Kemor? Brantus? Mit wem redet ihr da?«

Akanara wich instinktiv zurück, als seine Mutter über die Schwelle der Backstube in den Hof trat. Sie war verschwitzt und wischte sich ihre mehlweißen Hände an der Schürze ab.

»Was ...«, begann sie, stutzte dann jedoch. Eine Vision schob sich über Akanaras Wahrnehmung und verriet ihm, was geschehen würde. *Diebe!*, schrie seine Mutter in diesen Gedanken.

Es dauerte einen Moment, bis sie ihn erkannte. Akanara sah den Schrecken auf ihrem Gesicht und lief los, noch bevor seine Mutter »Diebe!« schrie. Mit beiden Händen griff er nach einem warmen Brot, drehte sich um und rannte durch den Torbogen auf die Straße.

Die Schreie seiner Mutter folgten ihm, bis der Lärm in den

Gassen sie verschluckte. Er blinzelte die Tränen aus seinen Augen weg und lief weiter, der Unterstadt entgegen.

6.

Ourugzol sprang zurück, als die Holzkisten, die sich eben noch an den Wänden der Gasse gestapelt hatten, plötzlich auf ihn zustürzten. Zanargun knurrte, als er gegen ihn prallte, Atlan und Li warfen sich beinahe gleichzeitig nach vorne.

Ihre Gegner waren Yarn, die mit Knüppeln und rostigen Eisenstangen bewaffnet waren. Ourugzol sah vier zwischen den Kisten auftauchen. Einer holte aus, um auf Atlan einzuschlagen.

»Vorsicht!«, schrie Ourugzol. Er hatte das Wort noch nicht ganz ausgesprochen, da blockte Atlan den Arm des anderen bereits mit seinem eigenen und trat ihm gegen die Brust. Der Yarn wurde gegen die Mauer geschleudert, schüttelte sich und kam wieder hoch.

Ourugzol bahnte sich seinen Weg durch die umgefallenen Kisten. Er sah, wie Li einem Angreifer auswich, der mit einem Knüppel um sich schlug. Sie stolperte, kämpfte um ihr Gleichgewicht. Der Angreifer nutzte die Gelegenheit und holte mit beiden Armen aus. Neben Ourugzol riss Zanargun seine Waffe hoch. Er fluchte, als Atlan in die Schussbahn geriet.

Im gleichen Moment fuhr Li herum.

Ihre Hände waren ausgestreckt. In einer ungeheuer schnellen, kaum nachvollziehbaren Bewegung stießen ihre Fingerspitzen in die Achselhöhlen des Angreifers.

Der Yarn schrie auf. Der Knüppel entglitt seinen Händen, als seine nutzlos gewordenen Arme nach unten sackten und wie die einer Marionette an seinen Seiten baumelten.

Dagor, dachte Ourugzol. Sie beherrscht den Kampfsport.

Bevor der Yarn begriff, was gerade mit ihm geschah, trat Li ihm mit aller Kraft zwischen die Beine. Er brach in die Knie, aber ein weiterer Tritt schleuderte ihn zwischen einige Kisten, wo er wimmernd liegen blieb.

Zanargun zog scharf die Luft ein, als könne er den Schmerz des Yarn spüren.

»Das war unnötig«, sagte er.

Li strich sich die Haare aus dem Gesicht und sah zu Atlan, der zwischen zwei Gegner geraten war. Sie schien abzuschätzen, ob sie ihm helfen sollte, wandte sich dann jedoch einem Yarn zu, der zwei lange Messer in den Händen hielt, allerdings im Hintergrund blieb, als wäre er nicht sicher, ob ein Angriff wirklich eine gute Idee war.

Atlans Gegner umkreisten ihn in der Zwischenzeit. Die Knüppel in ihren Händen stießen immer wieder vor, ohne ein Ziel zu finden.

»Wir müssen Atlan helfen«, sagte Ourugzol, aber Zanargun griff nach seinem Arm und hielt ihn fest. »Lass ihn. Er weiß, was er tut.«

Er wusste es wohl wirklich, denn nur eine Sekunde später duckte er sich unter einem Schlag und trat seinem ersten Gegner die Beine unter dem Körper weg. Der zweite holte aus, gab damit für einen Augenblick seine Deckung auf und wurde von einem Tritt getroffen, der ihn zusammenbrechen ließ. Der erste Gegner nutzte die Ablenkung, um auf die Beine zu kommen.

Atlan wich seinem Angriff mühelos aus. Er setzte zu einer Dagor-Kombination an, die Ourugzol aus seinem eigenen Training kannte, doch bevor er zuschlagen konnte, tauchte Li wie aus dem Nichts neben ihm auf. Ihre Tritte brachen dem Yarn die Rippen, ihr Schlag raubte ihm das Bewusstsein. Er sackte an der Mauer zusammen.

Ourugzol sah sich nach dem Yarn mit den Messern um, aber

er war entweder geflohen oder lag irgendwo zwischen den Kisten.

Atlan nickte Li zu. »Du hast eine ganze Menge verborgener Talente.«

Sie lächelte nur und schwieg.

Ourugzol bemerkte, dass sie noch nicht einmal außer Atem war.

»Zophur«, sagte Zanargun plötzlich. »Dahinten ist er.«

Ourugzol lief sofort los, als er den Yarn am Ende der Gasse auftauchen und gleich wieder verschwinden sah.

Atlan folgte ihm und bog als Erster in die breitere Straße ein. Li war dicht hinter ihm, Zanargun, der erst noch einige Kisten überwinden musste, verließ die Gasse als Letzter.

Einige Yarn blieben stehen, als sie die Verfolgungsjagd bemerkten.

Einer schien Zophur zu kennen, denn er schrie: »Du hast es nicht anders verdient, du verdammter Dreckskerl!« und machte eine vermutlich obszöne Handbewegung, die Ourugzol jedoch unbekannt war.

Die anderen Yarn taten so, als würden sie nicht bemerken, was um sie herum vorging. Sie hatten wohl gelernt, dass man Ärger bekam, wenn man Dinge bemerkte.

Atlan erreichte Zophur vor Ourugzol. Er riss ihn an seinem Gewand herum und schleuderte ihn gegen eine Mauer. Der Yarn hob abwehrend die Hände, aber Atlans Schlag durchbrach die Deckung mit Leichtigkeit.

»Du freust dich doch sicher, uns wiederzusehen«, hörte Ourugzol ihn sagen.

Zophur schüttelte sich benommen.

»Ich hab nichts damit zu tun. Leute werden hier nun mal überfallen, vor allem, wenn sie reich aussehen.«

Atlan starrte ihn nur an, ohne etwas zu sagen. Zophur duckte sich unter seinem Blick. Der stumme Austausch schien Stunden zu dauern, aber in Wirklichkeit vergingen bloß

Sekunden. Schließlich senkte der Yarn den Kopf. Seine Hände zitterten vor Angst.

»Sie bezahlen mich, damit ich Leute zu ihnen bringe«, sagte er noch atemloser als zuvor.

»Ich lüge den Leuten was vor, dass ich jemanden kenne, der ihnen helfen kann und so was, dann holen sie Kel und kommen hierher. Die anderen machen den Überfall, und ich bekomme einen Teil der Beute.

Von irgendwas muss ich ja leben.«

»Es war also alles gelogen.«

Atlan ließ Zophur los und trat einen Schritt zurück.

»Ja, alles. Ich kenne niemanden, der euch helfen kann.«

»Verswinde.«

Zophur sah auf.

»Was?«

Atlan zeigte auf die Straße.

»Verswinde.«

»Danke, Sedir, vielen Dank!« Der Yarn schien sein Glück kaum fassen zu können. Er bedankte sich immer wieder, bevor er sich umdrehte und zwischen den verfallenen Häusern verschwand.

»Du bist in einer großzügigen Stimmung«, sagte Li, während sie ihm kopfschüttelnd nachsah. »Ist dir klar, dass er morgen wieder in der Oberstadt stehen wird und Unschuldige um ihr Geld bringt?«

»Wenn nicht er, dann ein anderer.«

Atlan wandte sich ab.

»Wir haben ein ganz anderes Problem. Da unser einziger Informant kein Informant ist, stehen wir wieder am Anfang. Ich schlage vor, dass wir uns in zwei Gruppen aufteilen und nach neuen Kontakten suchen. So decken wir mehr Boden ab.«

Li und Zanargun nickten zustimmend.

»Gut. Li und Zanargun, ihr geht in Richtung Müllkippe, Ourugzol und ich sehen uns auf der anderen Seite um.«

Oh nein, dachte Ourugzol, allein mit Atlan ...



Der Wind riss die Plastikplane von den Pfählen und wehte sie über den Müllhügel hinweg. Akani ließ die Decke fallen, in die sie sich zum Schutz vor dem Sand und den Gegenständen, die der Wind mitbrachte, gehüllt hatte. Die Essensreste lagen offen und ungeschützt vor ihr. Tuy richtete sich auf, als sie an ihm vorbeikroch und die Decke mit der Nahrung zu sich heranzog.

»Hol die Plane!«, schrie sie über den Wind hinweg. Tuy grinste wie ein Idiot, aber bewegte sich nicht. Okpat trat nach ihm. »Du sollst die Plane holen!«

Jetzt endlich stand Tuy auf und blieb sichtlich hilflos stehen. Der Wind riss an seinen Haaren. In einiger Entfernung wurde die Plane über den Müll getrieben. Akani hörte ihr Knattern, doch Tuy schien sie weder zu sehen noch zu hören. Er wurde mit jedem Tag nutzloser.

Sie faltete die Decke sorgfältig zusammen und hielt die Enden fest. Der Wind war längst zum Sturm geworden. Sand peitschte ihr entgegen, rieb über ihre wunde Haut und stach in den Augen. Sie schmeckte ihn auf der Zunge und spürte, wie er zwischen den Zähnen knirschte. Tuy duckte sich, als ein Stück Plastik an ihm vorbeigeweht wurde, und sah Akani an. Sie zog ihn an der Hand nach unten, in den geringen Schutz, den die alten Fässer boten. Okpat zog die Beine an und streichelte sein geschwollenes Handgelenk. Akani hatte ihm angeboten, es zu schienen, aber er hatte abgelehnt, weil die Stimmen es ihm befahlen. Neben ihm lag Mikoze mit dem Gesicht im Müll. Er schlief seinen Sok-Rausch aus. Okpat hatte ein paarmal

vergeblich versucht, ihn zu wecken. Jetzt kümmerte er sich nicht mehr um ihn, nur noch um seine Hand.

Sie sind alle nutzlos, dachte Akani, *alle außer Akanara und Skodduju*. Der Sturm trieb bitteren Rauch zu ihr herüber. Irgendwo auf der Müllkippe hatte er wohl eines der schwelenden Feuer entfacht. Es gab nichts Tödlicheres als Feuer, aber Akani dachte nicht darüber nach, woanders Schutz zu suchen. Sie mussten auf Akanara und Skodduju warten, denn allein waren sie verloren.

Im Gegensatz zu den anderen war Akani auf der Straße geboren worden. Ihre Mutter hatte so lange Sok geatmet, bis sie eines Morgens nicht mehr aufgewacht war. Der Rest der Gruppe hatte sie verstoßen, weil sie zu klein und schwach war, um selbst auf sich zu achten. Allein wäre sie verloren gewesen, also hatte sie nach anderen Gruppen Ausschau gehalten, und sie hatte für Nahrung und Schutz immer mit dem Einzigen bezahlt, was sie besaß. Etwas in ihr war seitdem tot, wusste Akani. Sie schüttelte den Gedanken ab. Es war nicht gut, in der Vergangenheit zu leben. Was zählte, war die Gegenwart, die jeden Tag aufs Neue geschrieben wurde, und in dieser Gegenwart war sie allein mit zwei Krüppeln und einem Sok-Süchtigen. Weder Okpat noch Tuy ließen sie lange aus den Augen, ahnten wohl instinktiv, dass sie ihren Schutz benötigten und ohne Akani nicht überleben würden. Ein Teil von ihr genoss diese Macht, ein anderer verachtete die drei für ihre Abhängigkeit.

Wenn Akanara und Skodduju zurückkamen, würde sie mit ihnen reden. Vielleicht war es Zeit, die Gruppe zu verkleinern.



Sein Mund war trocken und voller Sand. Skodduju bedeckte

Mund und Nase mit den Händen, aber der feine Staub drang zwischen seinen Fingern hindurch und legte sich auf seine Zunge. Er wünschte sich einen Turban, aber wer in der Unterstadt über einen solchen Luxus verfügte, gehörte entweder zu einer großen Bande oder stand unter ihrem Schutz. Leute wie Skodduju hatten Lumpen oder waren im schlimmsten Fall sogar nackt.

Er suchte Schutz zwischen zwei Holzbaracken und schüttelte den Sand aus seinen Haaren. Ein paar Bettler hockten hinter ihm auf dem Boden, schienen, wenn man dem Geruch nach Kot trauen konnte, in diesem Spalt zu leben. Es waren Krüppel, die keine Gefahr darstellten. Skodduju ließ seinen Blick kurz über sie gleiten, aber ihre Lumpen waren noch zerrissener als seine eigenen. Er bemerkte, dass einer eine Pfanne hinter seinem Rücken verbarg, vermutlich sein einziger Besitz.

Nicht mehr lange, dachte Skodduju und wischte sich Speichel und Sand vom Kinn.

»Gid dasch her«, sagte er dann. Seine Hand war ausgestreckt. Die Bettler, die vor ihm saßen, rutschten zur Seite, um nicht im Weg zu sein. Innerhalb weniger Lidschläge war der Mann mit der Pfanne allein.

Trotzdem schüttelte er den Kopf. »Nein, ich brauche das, um zu kochen.«

»Ich auch.« Skodduju machte einen Schritt auf ihn zu. »Gid die 'anne her oder »ich nehn sie dir ah.«

Der Mann nahm die Pfanne hinter dem Rücken vor und umklammerte sie mit beiden Händen. Seine Arme waren kräftig, seine Beine sahen aus wie die eines Kleinkinds. Sie ragten dürr und nutzlos unter seinem Körper hervor.

»Hol sie dir doch«, sagte der Bettler mit mehr Mut, als Skodduju ihm zugetraut hätte,

»'enn du 'illscht.«

Er trat dem Mann ins Gesicht, bevor der auch nur mit der Pfanne ausholen konnte. Skodduju hörte ihn vor Schmerzen

aufstöhnen und dachte an die Nacht, in der er selbst stöhnend am Boden gelegen hatte. Nie wieder wollte er sich so fühlen.

Die Wut brannte unerwartet und heiß in ihm. Er stürzte sich auf den Bettler und begann auf ihn einzuschlagen, immer und immer wieder, bis seine Fingerknöchel bluteten und das Gesicht des Mannes nicht mehr zu erkennen war. Erst danach setzte er sich atemlos auf, wischte den Speichel von seinem Kinn und nahm die Pfanne in die Hand. Er fühlte sich gut, erleichtert und befreit. Der Bettler stöhnte unter ihm.

Skodduju dachte einen Moment daran, ihn umzubringen, doch dann wandte er sich einfach ab. Er hatte noch nie jemanden umgebracht, und wenn er ehrlich war, fürchtete er sich ein wenig vor dem ersten Mal.

Irgendwann wird es passieren, wenn nicht heute, dann vielleicht morgen, dachte er und trat hinaus in den Wind.

Die Straßen waren trotz des heraufziehenden Sandsturms nicht verlassen. Überall lehnten sich Yarn genau wie Skodduju gegen den Wind und schützten Nase und Mund mit den Händen. Die meisten lebten auf der Straße und wussten nicht, wohin sie sonst gehen sollten. Die anderen waren wohl auf dem Weg, Schutz zu suchen.

Skodduju sah sich um und entdeckte zwei jugendliche Bettler, die sich in einen Hauseingang drückten. Er hatte sie schon oft auf der Müllkippe gesehen.

»Heh«, rief er ihnen zu, »haht ihr Akanara geschehen?«

»Wen?«

»Akanara. Klein, dürr, ischt neischt nit Akani tschuschannen.«

Die beiden stießen sich an. »Was die beiden Akas wohl so treiben?« Ihre Mundwinkel zuckten, als könnten sie sich nur mühsam beherrschen. Skodduju wusste, dass sie über ihn lachten. Er hob die Pfanne. Die Wut, die er eben noch an dem Bettler ausgelassen hatte, stieg schmerzhaft in seinen Kopf.

»Wasch schagscht du?«

Einer der beiden streckte beruhigend die Hände aus. »Nichts, wir wollten nur nachfragen. Wir haben ihn nicht gesehen, tut uns echt Leid.«

Er prägte sich ihre Gesichter ein. Sie wichen seinem Blick aus, ahnten vielleicht schon, was ihnen beim nächsten Besuch der Müllkippe bevorstand. Obwohl der Sturm seinen Mund mit Sand füllte, legte er nicht die Hand davor, sondern ging langsam an den beiden Jugendlichen vorbei und genoss die Angst in ihren Augen.

»Der da vorn!«

Skodduju fuhr herum, als die Machtfantasien in seinem Geist zu Scherben zerfielen. Vier Männer in flickenlosen Gewändern und Turbanen liefen auf ihn zu. Sie hielten Schlagstöcke in den Händen und begannen ihn einzukreisen.

»Verhammt!«, sagte er. Es waren Gordurans Männer.

Hinter ihm grölten die Jugendlichen. Sie begriffen wohl, dass die vier ihnen eine Tracht Prügel ersparen konnten. Lautstark feuerten sie die Schläger an.

Skodduju erfasste die Situation mit einem Blick. Drei der Männer standen dicht beieinander, der vierte hatte sich von ihnen gelöst, um eine der Gassen zu blockieren. An ihm musste er vorbei, sonst saß er in der Falle.

Unvermittelt lief Skodduju los, auf die drei Verfolger zu, bevor er einen Haken schlug und zu rennen begann. Der Mann, auf den er zustürmte, wich überrascht zurück und nahm eine abwehrende Haltung ein. Mit einer Hand hob er den Schlagstock.

Skodduju tauchte unter dem Stock hindurch. Er streifte seinen Hinterkopf und hätte ihn beinahe zu Boden geworfen. Taumelnd drehte er sich und schlug dem Mann mit größtmöglicher Kraft die Pfanne gegen den Kopf. Dann war er auch schon an ihm vorbei.

Die Männer brüllten sich gegenseitig Befehle zu. Skodduju konnte sie über den Sturm hinweg nicht verstehen und rannte

tiefer in die Gassen hinein. Er war sicher, dass sie Verstärkung holen und versuchen würden, ihm den Weg zur Müllkippe zu versperren. In Gedanken ging er die Wege durch, die er nehmen konnte. Es waren nur sechs, alles andere waren entweder Sackgassen oder Straßen, die auf sich selbst zurückführten.

Skodduju drehte sich um. Wie er befürchtet hatte, folgten ihm nur zwei der Männer. Der dritte lag wohl noch im Staub, der vierte holte bestimmt Verstärkung.

Auf einmal tauchte ein Schatten vor ihm auf, so schnell, dass er nicht mehr ausweichen konnte. Der Zusammenprall riss ihn von den Beinen und schlug ihm die Luft aus den Lungen. Jemand stöhnte lautstark.

»Alles in Ordnung?«, hörte er eine Männerstimme fragen.

»Ja, ich bin nicht verletzt«, antwortete eine Frauenstimme.

»Was ist mit dir?«

Skodduju benötigte einen Moment, bis er verstand, dass sie mit ihm sprach. Er setzte sich benommen auf.

»Alles in Ordnung.«

»Er« gehört uns!«, widersprach einer der Verfolger. »Ihr habt nichts damit zu tun.«

»Das werden wir sehen.«

Skoddujus Blick klärte sich. Vor ihm standen zwei Fremde, die er noch nie gesehen hatte. Die Frau war wesentlich größer als er, schlank und hatte rote Augen. Der Mann gehörte zu einem anderen, ebenso unbekannten Volk. Er war kleiner und älter als die Frau, aber wesentlich muskulöser. Man sah ihm an, dass er ein Kämpfer war.

»Was wollen die Männer von dir?«, fragte er.

»Schie 'ollen nich undringen.«

Skodduju wusste zwar nicht, ob das stimmte, aber da seine Verfolger Schlagstöcke in der Hand hielten und er nur eine alte und mittlerweile recht verbeulte Pfanne, schien ihm diese Kurzfassung der Ereignisse am überzeugendsten zu sein.

Die Frau sah zu seinen Verfolgern. Sie richtete eine merkwürdig aussehende Waffe auf sie.

»Ich glaube nicht, dass er mit euch gehen will. Ihr solltet seinen Wunsch respektieren und verschwinden.«

Ihre Stimme hatte einen drohenden Unterton, der Skodduju beeindruckte. Die Männer warfen sich kurze, nervöse Blicke zu, bevor sie die Schlagstöcke wieder einsteckten.

»Es ist noch nicht vorbei«, sagte einer von ihnen, aber die Drohung klang leer. Einen Augenblick lang blieben sie ratlos stehen, dann drehten sie sich um und gingen davon.

Der Fremde streckte Skodduju die Hand entgegen und zog ihn auf die Füße. »Mein Name ist Zanargun, und das ist Li.«

»Schkodduju«, antwortete er. Die Pflanze in seiner Hand wirkte plötzlich lächerlich.

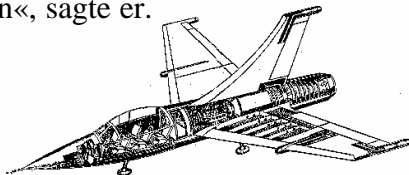
»Brauchst du Kel, Schkodduju?« Zanargun sprach seinen Namen falsch aus, aber das interessierte ihn nicht. Nur ein Wort hatte sich in sein Bewusstsein eingebrannt.

»Kel?«

»Ganz recht. Um welche zu bekommen, musst du uns nur ein paar Informationen besorgen. Einverstanden?«

Skodduju dachte keinen Moment über das Angebot nach.

»Einverstanden«, sagte er.



Akanara hatte Glück gehabt, so viel war ihm klar, als er die ungewohnte Ordnung der Zwischenstadt hinter sich ließ und ins Chaos der Unterstadt eintauchte. Das Brot klemmte unter seinem linken Arm, die Rechte war vor Mund und Nase gepresst.

Er war froh über das Gewand, das ihn vor Sand und Wind schützte. Andere sahen ihn neidisch an, aber er bewegte sich so

schnell, dass er längst an ihnen vorbei war, bevor sie auf die Idee kamen, ihn auszurauben.

Er versuchte nicht an den Blick seiner Mutter zu denken, an das aufblitzende Erkennen, das er darin gesehen, und an die Entscheidung, die sie trotzdem getroffen hatte. Wäre es möglich gewesen, hätte er diese Erinnerung mit einem Messer aus seinem Geist geschnitten. Durch sie hatte er die letzte Zuflucht, die er in seinen Tagträumen aufsuchen konnte, verloren.

Der Wind schnitt in die ungeschützten Stellen seines Gesichts. Ihm war übel vor Hunger, und seine Beine schmerzten, aber er wagte es nicht, sich irgendwo hinzusetzen und etwas Brot zu essen. Ein bewegliches Ziel war schwerer zu treffen, und er hatte auch nicht vergessen, dass Gordurans Leute immer noch hinter ihm her waren.

Wenn er nur gewusst hätte, was sie von ihm wollten. Er hatte schon oft über diese Frage nachgedacht, ohne eine Antwort zu finden. Vielleicht handelte es sich ja einfach um eine Verwechslung?

Als die Silhouetten im wirbelnden Sand auftauchten, wusste Akanara, dass das Glück ihn schließlich doch verlassen hatte. Sie umringten ihn und waren ihm vermutlich schon lange gefolgt, bevor sie die Falle zuschnappen ließen.

Er blieb erschöpft stehen und sah ihnen entgegen. Es hatte keinen Sinn mehr zu fliehen.

»Was haben wir denn hier?« Die jugendliche Stimme klang dumpf unter dem Turban hervor. Ein schmaler Schlitz ließ die Augen frei. »Weißt du nicht, dass du Tribut zahlen musst, wenn du unser Gebiet durchquerst?«

Die anderen bildeten einen Kreis um Akanara. Der legte das Brot vor sich auf den Boden und trat einen Schritt zurück. Er hatte dieses Spiel schon so oft mitgemacht, dass er genau wusste, was von ihm erwartet wurde.

»Dies ist mein Tribut«, sagte er. »Das Brot ist frisch. Ich habe

es eben erst geklaut.«

Der Anführer zeigte auf das Brot. Ein dünner Junge, dessen Turban aus ein paar Lumpen bestand, reagierte sofort auf den Befehl und hob es auf.

»Glaubst du, dass wir dich jetzt gehen lassen?«

Es war eine der typischen Fangfragen, die auf der Straße von denen gestellt wurden, die Macht besaßen, und von denen beantwortet wurden, die darunter litten. Ein Ja war ebenso falsch wie ein Nein, ein Schweigen die Einladung, verprügelt zu werden.

»Hm«, sagte Akanara, um Zeit zu gewinnen, »du hast deinen Tribut, Sedir, was könntest du sonst noch von mir wollen?«

Der Wind riss die Worte von seinen Lippen, aber der Anführer schien ihn zu verstehen.

»Vielleicht will ich dein Gewand?«

»Die deiner Männer sind viel besser, Sedir. Was willst du mit den Lumpen eines Bettlers?«

Akanara war stolz auf die Wortgewandtheit, mit der er sich ausdrückte. Seine einzige Chance war, die Bande davon zu überzeugen, dass er so weit unter ihnen stand, dass es Zeitverschwendung war, sich mit ihm zu beschäftigen.

»Zieh es aus!« Der Anführer ignorierte seine Worte. Akanara schloss ergeben die Augen und zog den Stoff über seinen Kopf. Der gleiche Junge, der auch schon das Brot genommen hatte, riss ihm das Gewand aus den Händen.

Der Sand prasselte gegen seinen Körper. Niemand sagte etwas. Nach einer Weile trat der Anführer vor, bis er dicht vor Akanara stand. Seine Augen waren dunkle Schatten.

»Du hast heute Morgen in der Arena gewonnen«, sagte er.

»Ja, Sedir.« Akanara widerstand dem Drang, Sand auszuspucken.

»Wegen dir hab ich fünfzig Kel verloren.«

Der Schlag traf ihn ansatzlos in den Magen. Akanara brach zusammen, hustete und würgte gleichzeitig. Aus tränenden

Augen sah er, wie die Männer sich zurückzogen, aber es dauerte lange, bis es ihm endlich gelang, sich aufzurichten. Gekrümmt, die Hände vor Mund und Nase gepresst, stolperte er der Müllhalde entgegen.

Nur ein paar Leeks, und er hatte fast alles verloren. Das Brot, das Gewand, die Erinnerung an seine Familie. Ihm war nichts geblieben außer den Mitgliedern der Gruppe, die er trotzdem nicht Freunde nennen wollte.

Er hoffte, dass sie noch dort waren, wo sie am Morgen aufgebrochen waren, und dass er bei ihnen Schutz fände - vor dem Sturm und vor seinen Gedanken.

7.

»Ich verstehe nicht, wie eine Regierung ihre eigene Stadt so verarmen lassen kann.«

»Ja, Atlan.«

»Elf Millionen Einwohner eingepfercht in den Slums. Es ist eine tickende Zeitbombe, die eines Tages explodieren wird, vielleicht in einem Jahr, vielleicht in einem Jahrhundert.«

»So ist es.«

Seit über einer Stunde saßen sie bereits in dem kleinen Gasthaus, und in dieser Zeit hatte Ourugzol mir nur zugestimmt und keinen einzigen eigenen Gedanken ausgesprochen. Sein Bein bewegte sich nervös auf und ab, und er schien beinahe verzweifelt auf ein Ereignis zu warten, das es ihm ermöglichte, sich von meiner Gegenwart zu befreien.

Es herrschte nur wenig Betrieb. Die Männer und Frauen saßen auf Holzbänken, unterhielten sich leise oder lauschten auf den Sturm, der an der Tür rüttelte und gegen die verbarrikadierten Fenster schlug. Wir waren die einzigen

Fremden und wurden entsprechend angestarrt.

Ich hatte dem Wirt ein paar Kel gegeben und ihn gebeten, uns Leute zu schicken, die Informationen verkaufen wollten. Bisher hatten wir auf diese Weise nur erfahren, wo man günstig Sklaven erwerben konnte und welche Polizisten in der Zwischenstadt bestechlich waren.

Die Tür flog laut krachend gegen die Wand. Sand wurde in einer dichten Wolke hereingeweht. Mit ihm betrat eine Gruppe Yarn den Raum. Zwei von ihnen stemmten sich gegen die Tür, um sie zu schließen. Die anderen schüttelten sich den Sand aus Haaren und Kleidung. Ich zählte insgesamt acht, alles Männer.

Der Wirt füllte ungefragt einige Krüge mit dem vergorenen Obstsaft, den hier jeder zu trinken schien, und stellte sie auf die Theke. Dann begann er leise mit einem der Männer zu reden. Ab und zu sah er zu uns herüber. Schließlich nahm der Mann seinen Krug und trat an unseren Tisch. Er war ungewöhnlich groß für einen Yarn und hatte eine breite, ziemlich vernarbte Nase.

»Ihr wollt Informationen kaufen?«, fragte er und setzte sich neben Ourugzol. Der rückte ein kleines Stück zur Seite.

»Ja«, sagte ich. »Wir suchen etwas.«

»Was denn? Frauen, Sklaven, Drogen?«

»Lemurer.« Ich schob ihm mehr Kel entgegen, als er in einem Monat verdiente. »Vielleicht weißt du etwas über sie, was du uns mitteilen möchtest?«

»Nein.« Er stand auf. »Ich kann euch nicht helfen.«

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab, ging zurück zu den Männern, mit denen er hereingekommen war, und begann mit ihnen zu reden. An den Blicken, die sie uns immer wieder zuwarfen, erkannte ich, dass er erzählte, was wir ihn gefragt hatten.

»Das könnte Ärger geben«, sagte Ourugzol leise. Seine Hand lag auf dem Kombistrahler an seiner Hüfte. Es war das erste Mal, dass er eine eigene Einschätzung vornahm. Vermutlich

war er zu besorgt, um nervös zu sein.

Die Männer tranken aus und warfen ein paar Münzen auf die Theke. Sie schienen es plötzlich sehr eilig zu haben, das Gasthaus zu verlassen, als wäre es ihnen unangenehm, in unserer Nähe zu sein. Ein paar Männer fluchten, als die Tür zum zweiten Mal in so kurzer Zeit geöffnet wurde und noch mehr Sand eindrang.

»Zumindest mussten wir ihnen nicht erst erklären, was Lemurer sind«, sagte ich.

Ourugzol nickte erwartungsgemäß. »Das stimmt.«

Die Reaktion des Yarn war zwar unerwartet, aber nicht wirklich überraschend. Die beiden Begegnungen mit den Mograks hatten bereits darauf hingewiesen, dass die Lemurer in diesem Teil des Universums nicht sonderlich beliebt gewesen waren. Der Yarn hatte jedoch keine Abneigung gezeigt, sondern eine tief empfundene Angst.

Die nicht real sein muss, bemerkte mein Extrasinn. *Was auch immer hier geschehen ist, liegt so lange zurück, dass die Erinnerung daran zum Aberglauben geworden sein könnte.*

Das war tatsächlich ein Umstand, den man bedenken musste. Ich wusste nicht, wie umfangreich die historischen Aufzeichnungen in der Oberstadt waren, aber hier in der Unterstadt konnte niemand lesen, und Geschichten wurden vermutlich nur mündlich weitergegeben und im Laufe der Zeit entsprechend verfälscht.

Ich sah auf, als die Tür ein weiteres Mal geöffnet wurde. Ein Yarn betrat mit gesenktem Kopf das Gasthaus. Er musste sein gesamtes Körpergewicht einsetzen, um sie wieder zu schließen. Der Sand knirschte unter seinen Sandalen.

»Ist das nicht einer der Männer, die eben gegangen sind?«, fragte Ourugzol.

»Allerdings.«

Der Yarn sah sich kurz um und kam dann an unseren Tisch. Ungefragt setzte er sich auf eine der Holzbänke.

»Ihr wollt Informationen über Lemurer?«, fragte er.

»Ja.« Ich begann die Münzen vor ihm auf dem Tisch zu stapeln. Sein Blick zuckte nervös zwischen den anderen Gästen und dem Geld hin und her.

»Das Doppelte, was ihr Borgan versprochen habt«, sagte er.

»Einverstanden.« Ich zählte weitere Münzen ab.

Der Yarn lehnte sich vor.

»Auf der Straße gibt es nur Gerüchte über die Lemurer. Niemand weiß Genaueres, und wer Informationen hat, behält sie entweder für sich oder verkauft sie an einen Informationshändler.«

»Und wieso tust du das nicht?«

»Weil ich nichts über die Lemurer weiß.« Er grinste. »Aber ich weiß, wohin die Leute gehen, die Informationen haben.«

Ich schob einige Münzen über den Tisch. Er griff danach und steckte sie mit routinierter Geschwindigkeit ein.

»Es gibt da einen Informationshändler«, sagte er. »Er ist ein gefährlicher und verschlagener Mann, aber ich kenne niemanden außer ihm, der euch helfen könnte.«

Weitere Münzen verschwanden in seiner Tasche. »Hat dieser Händler auch einen Namen?«, fragte ich.

»Ja.« Der Yarn sah mich an. Wir hatten die vereinbarte Summe erreicht, aber er schien noch mehr herausschlagen zu wollen. Ich starrte zurück. Neben mir legte Ourugzol stumm seinen Kombistrahler auf den Tisch.

»Der Name?«, wiederholte ich.

Der Yarn brach den Blickkontakt. »Er heißt Gorduran.«

»Danke.« Ich steckte alle Münzen bis auf drei ein. »Die gehören dir, wenn du uns zu ihm bringst, sobald unsere Begleiter hier sind.«

»Das werde ich tun.«

Er nahm die Münzen und ging zur Theke. Ich sah Ourugzol an. »Es war eine gute Idee, die Waffe auf den Tisch zu legen.«

»Danke, Atlan«, sagte Ourugzol und begann nervös mit einer

Münze zu spielen.

Ich dachte an den Informationshändler und fragte mich, ob er wirklich wichtige Informationen auf der Straße aufgeschnappt hatte.

Und ob das Geld reichen würde, um an sie heranzukommen.



Sie war die schönste Frau, die Skodduju je gesehen hatte, und er konnte nicht aufhören, sie anzustarren. Es störte ihn nicht, dass ihre Ohren zu klein und ihre Augen zu groß waren. Sie war schön, und dass sie sich gegen Loras gestellt hatte, bedeutete, dass sie außerdem Mut hatte. Sogar Akani war vergessen, wenn er sie ansah.

»Ist es noch weit?«, fragte Li. Ihre Stimme klang wunderbar hell. Sie hatte offensichtlich noch nie Sok eingeatmet.

»Nein, esch ischt gleich dahinten die den alten Stall.« Er streckte den Arm aus und zeigte auf einen Holzverschlag am Rande der Müllkippe, der sich an die Ruinen eines alten Hauses anlehnte. Niemand wusste, ob es wirklich einmal ein Stall gewesen war.

Sie traten aus dem Windschatten der Hütte und kämpften sich weiter durch den Sturm, wichen Gegenständen aus, die ihnen entgegenflogen, und schützten ihre Gesichter mit den Armen. Der Sand hatte die Sonne verdunkelt.

Li, die eben noch neben Zanargun gegangen war, schloss zu Skodduju auf.

»Wenn wir alles erledigt haben«, sagte sie, »bringe ich dich auf unser Raumschiff. Dort können wir dir helfen.«

Skodduju nutzte die Gelegenheit, um sie anzusehen. »Hel'en

‘odei?’«

»So zu sprechen wie die anderen, wenn du das möchtest.«

»Ja.« Mehr brachte er nicht heraus. Tief in seinem Inneren hatte er immer gehofft, eines Tages wieder normal zu werden, aber es war ein so unrealistischer Wunsch gewesen, dass er ihn noch nicht einmal vor sich selbst eingestanden hatte.

»Ja«, sagte er nach einem Moment, »ich möchte dasch schehr.«

Skodduju blieb vor dem Holzverschlag stehen und wischte sich den Speichel vom Kinn. Der Wind riss an den Plastikplanen, die den Eingang verdeckten. Die beiden Gestalten, die dahinter standen, waren nicht mehr als Schatten.

»Ich ‘ill tschu Karri’«, sagte Skodduju. »Ischt er unten?«

»Hast du Kel?« Die Stimme war dunkel und heiser.

»Nehr alsch genug.«

»Wer sind die Fremden?«

»’reunde. Schie können nit rein.«

Die beiden Schatten flüsterten miteinander. »Nur die Frau, der Mann bleibt draußen.«

Er sah die Fremden an. Li nickte Zanargun zu. »In Ordnung, ich gehe mit rein.«

»Und die Pfanne bleibt auch draußen.«

Skodduju reichte die verbeulte Pfanne Zanargun. »’erlier schie nicht.«

»Ich werde mich bemühen.«

Vor ihm zogen die Schatten die Planen zurück und wurden zu zwei jugendlichen Yarn, die mit Knüppeln bewaffnet waren. Sie winkten Skodduju und Li heran.

»Karrip wartet unten.«

Unten, damit meinten sie den höhlenartigen Kellerraum, in dem Karrip Sok und Wughat herstellte. Fast alle, die auf der Straße lebten, waren entweder von der einen oder der anderen Droge abhängig. Die Sok-Atmer sahen auf die Wughat-Kauer herab und umgekehrt. Auch Skodduju atmete ab und zu ein

wenig Sok, wenn ihm alles zu viel wurde und er für eine Nacht sein Leben vergessen wollte.

Er kletterte die Holzleiter nach unten, bis er sandigen Boden unter seinen Sohlen spürte. Einige Leuchtröhren tauchten den Raum in ein bläuliches Licht. Sie waren teuer und bewiesen, wie viel Kel sich mit dem Verkauf von Sok und Wughat machen ließen. Vor einigen Tark war Kamp kurz davor gewesen, Skodduju als Leibwächter einzustellen, aber die Nacht mit den Eisenstangen hatte diese Karriere beendet, bevor sie begonnen hatte. Karrim umgab sich nicht mit Krüppeln.

»Heh, Skodduju, was brauchst du heute? Ein bisschen Sok für deinen gierigen Freund oder was für dich selbst?«

Karrip saß mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem Tisch. Er machte wohl gerade die neuen Lieferungen fertig, denn neben ihm stapelten sich kleine Papiertüten mit schwarzem Sok. Es war Skodduju peinlich, dass er vor Li über Drogen sprach.

»Nein, nicht schowasch. Ich könne 'egen 'asch anderen.«

Karrip sah an ihm vorbei auf Li. Er war ein gut aussehender Mann mit runden ebenmäßigen Ohren und breiten Stirnwülsten. »Willst du mir deine Freundin nicht vorstellen?«

»Ich bin Li«, kam sie Skodduju zuvor. »Wir sind hier, um etwas zu fragen.«

»Fragen kosten Kel.«

Li lächelte. »Nein, die Fragen sind umsonst. Nur die Antworten kosten Kel.«

Sie sprach mit einer selbstsicheren Freundlichkeit, die Skodduju bewunderte. Er hatte nie mit Worten umgehen können, weder vor noch nach seinem *Unfall*.

Karrip legte eine Tüte mit Sok beiseite. »Stell deine Frage, und ich sage dir, wie teuer die Antwort ist.«

»Ich suche Informationen über die Ursprünge des Reichs Mograk und die Lemurer.«

»Lemurer? Die Antwort gebe ich dir sogar kostenlos.«

Er stand auf und sprang vom Tisch. »Du gehst zu einem meiner Geschäftspartner, der außerdem der reichste Mann der Unterstadt ist, und richtest ihm einen schönen Gruß von mir aus. Ich hätte ihn empfohlen, und das sogar kostenlos, weil ich ihn zu sehr respektiere, um Geld für eine solche Empfehlung zu nehmen.«

»Und wie ist der Name dieses respektablen Geschäftspartners?«

»Gorduran.«

Skodduju zuckte unwillkürlich zusammen. Gemeinsam mit Li verabschiedete er sich, ohne Genaueres vom Gesprächsverlauf mitbekommen zu haben. Erst als sie hinaus in den immer stärker werdenden Sturm traten und Li ihn nach dem Weg zu Gorduran fragte, kehrte die Klarheit in seine Gedanken zurück.

»Ich kann euch nicht tschu ihn 'ringen«, sagte er. »Ihr nüschd allein gehen.«

»Warum?« Li klang plötzlich misstrauisch.

Skodduju bedauerte, dass sie so schnell das Vertrauen in ihn verlor, »'eil esch tschischen nir und ihn 'ro'lene gi't.« Er sah den Fremden an, dass sie ihn nicht verstanden hatten, und spreizte die Hände ab. »Ischt egal«

Skodduju wollte sich schon abwenden, aber Li berührte seinen Arm. »Du bist trotzdem auf dem Schiff willkommen. Warte heute Abend hier, und wir werden dir helfen.«

»Ich 'erde hier schein.« Er hatte gehofft, dass sie ihn noch einmal auf ihr Angebot ansprechen würde. Zanargun reichte ihm seine Pfanne.

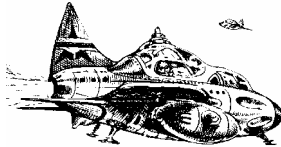
Die beiden Fremden blieben hinter ihm zurück, als er mit gesenktem Kopf und erhobenen Armen in Richtung Müllkippe ging. Der Sturm war so stark geworden, dass er kaum die andere Straßenseite erkennen konnte. Alles verlor sich im wirbelnden Sand.

Hoffentlich begegne ich ihnen wieder, dachte er und war sich selbst nicht sicher, ob er Akani und seine Freunde oder Li

meinte.

Der Schlag traf ihn völlig unvorbereitet. Etwas schleuderte ihn zu Boden. Hände griffen nach ihm und zogen ihn hoch. Ein Gesicht, das er gehofft hatte, nie so nah zu sehen, tauchte verschwommen vor ihm auf.

»Wir müssen uns unterhalten«, sagte Loras.



Seit Jahren hatte er keinen so schweren Sandsturm mehr erlebt. Akanara kämpfte gegen den heißen Wind an, der seine Kehle austrocknete und in seiner Lunge brannte. Längst konnte er nichts mehr erkennen, war völlig allein in dem tosenden Inferno. Nur ab und zu tauchten dunkle Schatten wie Geister zwischen den Sandböen auf und verschwanden wieder im Nichts. Er hatte Angst, vielleicht im Kreis zu gehen.

Der Geruch nach verbranntem Plastik mischte sich in die Hitze des Windes. Der Sturm musste Feuer im Müll entzündet haben. Beim letzten Mal hatten sie tagelang gebrannt, bis man sich in der Oberstadt über den Gestank beschwerte. Erst dann hatten die Löschschiffe Wasser abgeworfen. Hunderte waren damals verbrannt, Dutzende ertrunken.

Akanara dachte an Akani und seine »Freunde«. Selbst wenn es ihnen gelungen war, einen neuen Unterschlupf zu bauen, waren sie vor dem Sturm nicht geschützt. Sie mussten in eine der Ruinen fliehen, in den alten Stall oder das Bauernhaus, in dem sich so gern Pärchen trafen, wenn sie allein sein wollten. Vielleicht kauerten sie dort schon dicht gedrängt, und er suchte sie hier vergeblich.

»Akani!« Es war unsinnig, gegen den Sturm anzuschreien, aber er tat es trotzdem. So konnte er sich zumindest der Illusion hingeben, zu suchen und nicht nur hilflos durch den Müll zu

stolpern.

Er stieß erschrocken die Luft aus, als sein Fuß sich in etwas verfangen und er das Gleichgewicht verlor. Schwer stürzte er in den Sand. Scharfe Kanten schnitten in seine Knie.

»Verdammt!«

Er wälzte sich herum und setzte sich auf, zog die Beine an. Müdigkeit und Erschöpfung lasteten wie Gewichte auf ihm. Sein Kopf sackte auf die Arme, und der Sand prasselte gegen seinen Rücken, doch wenigstens konnte er einigermaßen frei atmen.

Nur einen Moment, dachte er, nur eine kurze Pause, dann stehe ich wieder auf.

Er schloss die Augen. Das Heulen des Sturms klang nicht mehr bedrohlich, seine wilde Kraft beeindruckte Akanara nicht mehr. Irgendwie fühlte es sich selbstverständlich an, dass er hier saß, und er ließ sich zurücksinken, breitete die Arme aus, bis der Sand ihn wie eine Decke einhüllte. Seine Träume wollten, dass er wieder nach Hause ging, aber seine Gedanken fanden die Erinnerungen an die Kindheit nicht mehr, nur an den Schrei seiner Mutter.

Diebe!

Er musste sich einen neuen warmen Ort suchen, an dem er sich vor allem verstecken konnte. Vielleicht sogar diesen hier, wo der Sand ihn bedeckte und ihn niemand sah. Bald schon würde er unsichtbar sein. Ihm gefiel der Gedanke.

»Akanara!«

Etwas riss ihn aus der Wärme. Er wollte die Augen öffnen, aber sie waren verklebt. Sand drang unter seine Lidern, in Nase und Mund. Er hustete, würgte und hustete erneut.

Arme hoben ihn hoch. Seine Füße schleiften über den Boden. Jemand schüttete ihm Wasser ins Gesicht. Er griff blind nach der Flasche und trank, bis sie leer war.

»Na toll, das war der Rest«, sagte eine Stimme über den Wind hinweg.

Akanara öffnete die Augen, blinzelte Sand und Tränen weg. Er hing zwischen Tuy und Mikoze, stand halb auf seinen Füßen, wurde halb gestützt. Akani hockte vor ihm und schützte die Essensreste mit ihrem Körper. Okpat lehnte mit dem Rücken an einem großen Rohr, das aus dem Müll ragte. Sein Handgelenk war geschwollen.

Akani stand auf und strich Akanara über das Gesicht. Ihre Finger fühlten sich rau an.

»Wir haben auf dich gewartet«, sagte sie. »Die anderen wollten gehen, aber das habe ich nicht zugelassen.«

Nur er hörte den Vorwurf in ihrer Stimme. Tuy war taub und Mikoze voller Sok.

»Ich danke dir, Akani. Wo ist Skodduju?«

»Er wollte nach dir suchen. Wir müssen warten, bis er zurück ist.«

Akanara dachte an den warmen Ort, an den er so schnell gelangt war. »Nein, das ist zu gefährlich. Der Sturm ist noch längst nicht vorbei. Wenn die Feuer uns erreichen, sind wir tot.«

»Dann lassen wir Mikoze zurück. Er hat dich schließlich auch gefunden.«

Das ist keine gute Idee, dachte Akanara, schwieg jedoch. Akani hatte Recht, sie brauchten Skoddujus Kraft und Skrupellosigkeit. Und Mikoze war der Einzige, den es nicht stören würde, allein hier draußen zu warten.

Akani wartete seine Antwort nicht ab, »Mikoze«, sagte sie. »Hör mir jetzt ganz genau zu.«



Wie abgesprochen hatten wir uns vor der Gaststätte wieder getroffen. Li und Zanargun hatten die gleiche Information

erhalten wie Ourugzol und ich, was bedeutete, dass Gorduran entweder der einzige oder der bekannteste Informationshändler der Unterstadt war.

Der Yarn, der uns den Weg zu ihm zeigte, weigerte sich, seinen Namen zu nennen, und verließ uns, als Gordurans Haus in Sichtweite kam. Er hatte es Haus genannt, aber es glich eher einer Festung.

Die Mauern waren aus Stein und rund vier Meter hoch. Wachtürme umgaben das rechteckige Grundstück, und das breite, doppelflüglige Eingangstor wurde von vier uniformierten Yarn mit gewehrähnlichen Waffen bewacht, auf die sie sich stützten. Sie hatten sich in Nischen zurückgezogen, um sich vor dem Wind zu schützen.

Als sie uns sahen, traten sie jedoch sofort vor.

»Was wollt ihr?« Ihre Gesichter unter den Turbanen waren mit Tüchern bedeckt, die nur die Augen frei ließen, aber sie schienen Mikrofone zu tragen, denn auf den Wachtürmen drehten sich weitere Yarn zu uns um und legten ihre Gewehre an.

»Wir suchen Gorduran. Es ist geschäftlich.«

»Was für ein Geschäft?«

Ein Blick auf die Festung hatte mir bewiesen, dass wir nicht genug Geld hatten, um interessant für sie zu sein. Wir mussten einen anderen Weg einschlagen.

»Technologie gegen Informationen.«

»Was habt ihr anzubieten?«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Darüber rede ich mit ihm, nicht mit dir.«

Die beiden Wachen sahen sich an. Der eine nickte dem anderen zu und verschwand in einer der Nischen. Ich sah, wie er ein Funkgerät hervorzog und hineinsprach.

»Was willst du ihm verkaufen?«, fragte Li leise.

»Er wird sich wohl kaum mit einer Kaffeemaschine abspeisen lassen.«

»Ich *will* ihm gar nichts verkaufen, aber ich befürchte, dass wir ohne ein gutes Angebot nie die Rückseite dieser Mauern sehen werden.«

Der Yarn steckte das Funkgerät zurück und kam zu uns.

»Mein Herr sagt, dass ihr entweder eure Technologie demonstriert oder nach Hause gehen könnt. Er ist ein viel beschäftigter Mann, der keine Zeit für Spiele hat.«

»Die haben wir auch nicht.«

Ich dachte einen Moment nach und fällte dann meine Entscheidung, die vom Extrasinn mit einem dezenten Räuspern kommentiert wurde.

»Also gut, wenn ihr unbedingt wollt.« Vorsichtig zog ich den Kombistrahler hervor.

Die beiden Yarn traten nervös zurück und richteten ihre Gewehre auf mich.

»Das ist eine Waffe«, sagte ich. »Ich werde sie auf diese Mauer richten und abfeuern. Geht das in Ordnung?«

Einer der Männer flüsterte hinter seinem Turban. Auf den Wachtürmen konzentrierte sich die Aufmerksamkeit jetzt ganz auf mich.

»Geht in Ordnung«, sagte der andere.

Ich schaltete den Paralysator aus und den Desintegrator ein. Die Wachen sahen unsicher von der Waffe zur Mauer und wieder zurück. Ich wartete einen Augenblick, dann drückte ich ab. Der Strahl bohrte sich in den Stein.

Einen Lidschlag später war das Mauersegment verschwunden, und ich blickte in einen dahinterliegenden Garten.

Der Wachmann, der das Gespräch bisher geführt hatte, schüttelte sich, als könne er nicht richtig glauben, was er da sah.

»Einen Moment«, sagte er und ging wieder in die Nische. Dieses Mal kam er jedoch nicht heraus, sondern winkte nur seinem Kollegen zu.

»Mach schon! Öffne das Tor!«

Er verneigte sich tief.

»Mein Herr ist äußerst begierig darauf, mit dir Geschäfte zu machen, Sedir.«



Er war ganz vernarrt in Sok. Wenn man auf Sok war, verlor die Welt ihre Konturen, wurde unscharf und weich. Mikoze mochte dieses Gefühl. Er mochte es, wenn nichts wirklich erschien und alles weit entfernt war. Das Sok brachte ihn um, das wusste er längst, aber wenn Sok alles war, für das man lebte, war es egal, ob man daran starb.

Mikoze presste die Hände unter die Achselhöhlen, um das Zittern seiner Finger zu unterdrücken. Die Fässer, hinter denen er Schutz gesucht hatte, waren längst umgefallen, und die Decke, die Tuy ihm geliehen hatte, schützte ihn nur leidlich vor dem Sturm. Er hatte sie über Kopf und Schultern gelegt und stand jetzt ratlos im prasselnden Sand.

Die anderen hatten ihn hier zurückgelassen, daran konnte er sich noch erinnern, nur das Warum entglitt seinen Gedanken immer wieder. Hatte er etwas Schlechtes getan und wurde nun dafür bestraft, oder hatte er eine Aufgabe bekommen, die ihm entfallen war?

Er wusste es nicht, und wenn er ehrlich war, interessierte es ihn auch nicht sonderlich. In seiner Kleidung steckte noch eine Tüte Sok, genug, um den Sturm zu vergessen und bis zum nächsten Morgen zu kommen. Alles andere würde sich dann finden.

»Nikotsche!«

Er drehte sich um. Eine Gestalt stemmte sich vor ihm gegen den Wind. Sie war nackt bis auf ein paar Lumpen, die ihren Kopf schützten. Mikoze hatte keine Ahnung, warum er das

komisch fand, aber er lachte, bis eine Ohrfeige ihn zum Schweigen brachte.

»'o schind die anderen?«

Er rieb sich die pochende, schmerzende Wange. »Warum hast du mich geschlagen? Was willst du denn von mir?«

Die Gestalt riss sich die Lumpen vom Kopf. »Ich dinsch, du Idiot! Schag nir endlich, wasch losch ischt.«

»Skodduju?« Wortfetzen geisterten durch Mikoze's Kopf. Akani hatte auf ihn eingeredet, hatte ihm - was war es noch? - gesagt ...

»'o schind die anderen?«

»Sie sind weg. Sie hatten Angst vor dem Sturm und sind gegangen. Aber ich bin noch hier.«

»Scholltescht du au' nich 'arten?«

Mikoze grinste, als die Erinnerung plötzlich zurückkehrte. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. »Ja, das sollte ich. Ich sollte warten, damit ich dir sagen kann, wo die anderen sind.«

»Und 'o schind die anderen?« Skodduju hatte die Hände geballt, als erwarte er einen Angriff. Mikoze drehte sich um, aber es war keine Gefahr zu sehen.

»Weiß ich nicht mehr«, sagte er. »Irgendwo, wo's sicher ist.«

»Schind schie in einen der 'erlasche nen Häuscher?«

»Glaub schon.« Es war anstrengend zu denken. Mikoze wischte sich Sand aus den Augen, um Zeit zu gewinnen.

Er hatte Angst, dass Skodduju ihn noch einmal schlagen würde.

»Kann sein«, war seine vorsichtige Antwort.

»In alten Stall?«

Hatte Akani nicht von einem Stall gesprochen? Mikoze war fast sicher, dass sie es getan hatte, oder hatte er das vielleicht nur geträumt?

»Ja, sie sind im alten Stall,« sagte er, um weiteren bohrenden Fragen aus dem Weg zu gehen.

Skodduju stieß ihm in den Rücken. »Dann geh losch, 'e'or

der 'escheuerte Sturn unsch die Haut 'on Lei' tschieht!«

Mikoze taumelte, behielt jedoch das Gleichgewicht. Er ließ sich einfach mitziehen, hatte bereits vergessen, welches Ziel sie hatten.

Am Rande seines Gesichtsfelds tauchten dunkle Schemen auf. Er blinzelte und schüttelte den Kopf, als er sie sah, aber sie verschwanden nicht, wie es Halluzinationen normalerweise taten, wenn man sich auf sie konzentrierte. Sie blieben neben ihm, entfernt, aber stets präsent. Sie waren ihm unheimlich.

»Sind wir allein?«, fragte er schließlich Skodduju.

»Natürlich schind 'ir allein, 'er schollte denn die unsch schein?«

Mikoze antwortete nicht, sondern beobachtete stumm die dunklen Schemen.

8.

Man führte uns durch endlose Korridore. Der Eindruck einer Festung, den wir von außen gewonnen hatten, bestätigte sich im Inneren nicht. Die Räume waren mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und schienen häufig keiner anderen Funktion zu dienen, als diese Pracht zur Schau zu stellen.

Hier wird mit wesentlich mehr als mit Informationen gehandelt, raunte der Extrasinn.

Diener eilten an uns vorbei, Yarn und fremdartige Wesen, wie wir sie auch schon in der Zwischenstadt gesehen hatten. Diejenigen, deren Gesichtsausdruck ich deuten konnte, wirkten hektisch, beinahe verängstigt, und nicht wenige zeigten Verletzungen, die auf Schläge oder sogar Peitschenhiebe hinwiesen.

Die Wachen blieben vor einer Tür stehen. Einer legte die Hand auf ein Identifikationsfeld.

Zanargun stieß mich leicht an und wies mit dem Kopf in eine Korridorecke. Ich folgte seinem Blick und entdeckte eine Kamera.

Es klickte, als die Tür zur Seite glitt. Der Raum dahinter lag im Halbdunkel. Eine spärlich bekleidete, jugendlich wirkende Yarn verneigte sich vor einem nicht sichtbaren Gegenüber.

»Ich danke für deine Aufmerksamkeit, Sedir«, sagte sie, bevor sie sich umdrehte und den Raum mit gesenktem Haupt verließ.

Die beiden Wachen traten als Erste ein und winkten uns zu. Wir folgten ihnen ins Innere. Es wunderte mich, dass wir unsere Waffen behalten durften. Das schien nicht zu den umfassenden Sicherheitsvorkehrungen zu passen.

Meine Augen gewöhnten sich rasch an das Halbdunkel. Hohe Holzstühle standen um einen Tisch herum. Duftkerzen verbreiteten einen schweren, süßlichen Geruch. Ein Vorhang führte in einen weiteren Raum, von dem lediglich einige über den Boden verstreute Kissen zu sehen waren. Das Heulen des Sturms war hier kaum noch zu hören.

Außer den beiden Wachen standen vier weitere bewaffnete Männer im Raum. Ein Käfig hing von der Decke.

Darin saß etwas, das wie eine geflügelte Eidechse aussah.

»Ihr müsst mich für einen sehr unvorsichtigen Mann halten«, sagte eine Stimme hinter dem Vorhang. »Nur sechs Wachen gegen vier Fremde mit so beeindruckenden Waffen.«

Der Vorhang wurde zurückgeschoben, und ein grotesk fatter Yarn kam zum Vorschein. Das persönliche Schutzfeld, dessen Aktivator an einer Kette um seinen Hals hing und das ihn wie eine zweite Haut umgab, flimmerte leicht.

»Ich weiß mein Leben durchaus zu schützen«, fuhr er fort. Seine Stimme war hoch und unangenehm weich. »Das Schutzfeld gehört dazu, das ihr sicher sofort als solches erkannt habt. Und dieses kleine Wesen, das euch vielleicht unbekannt ist.«

Er blieb neben dem Käfig stehen. Die geflügelte Eidechse legte den Kopf schräg und zischte.

»Wir nennen sie Kegfoler. Sie leben in der Wüste und sind bei Männern in eher delikaten Positionen sehr begehrt, weil sie in einem gewissen Umfeld Aggressionen wahrnehmen und ihre Artgenossen mit lauten Schreien warnen. Es wäre besser für euch, wenn ihr friedliche Gedanken habt, denn beim ersten Schrei werden die Wachen schießen.«

Ich sah ihn an. »Und wenn deine Wachen keine friedlichen Gedanken haben?«

»Das wäre ungünstig, denn der Kegfoler wird die einen kaum von den anderen unterscheiden.«

Gorduran setzte sich schnaufend auf einen der Stühle. Schon die wenigen Schritte schienen ihn angestrengt zu haben.

»Aber zum Geschäft«, sagte er. »Ich höre, ihr sucht nach Informationen über ein Volk namens Lemurer.«

Es überraschte mich nicht, dass er davon wusste. Vermutlich waren seine Spitzel in der ganzen Unterstadt verteilt.

»Das ist richtig.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie die Tür geöffnet wurde. Zwei Diener eilten herein. Einer stellte ein Tablett mit einer Kanne und mehreren bunten Gläsern ab. Der andere verneigte sich.

»Sedir, die Sklaven aus Gedoz sind eingetroffen.«

»Bringt sie in die Zellen.«

»Ja, Sedir.«

Die beiden Diener verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Gorduran griff nach einem Glas und drehte es zwischen seinen wulstigen Fingern.

»Es gibt eine Welt«, sagte er, »eine Tabuwelt, um genau zu sein, die den Namen Acharr trägt. Auf dieser Welt existieren eine alte Stadt, die ihre Geheimnisse bis heute bewahrt hat, und die Ruinen riesiger roter Pyramiden. Ich glaube, dass dies der Ort ist, an dem ihr alles erfahren werdet, was ihr benötigt.«

Ich griff ungefragt nach der Karaffe und goss eine durchsichtige Flüssigkeit in die restlichen Gläser. »Und du kennst natürlich die Koordinaten dieser Welt.«

»Natürlich.«

Sein Blick fiel auf den Kombistrahler an meiner Hüfte. »Mein Preis für dieses Wissen ist durchaus angemessen.«

Aha, bemerkte der Extrasinn, wir wissen wohl beide, was er haben will.

»Ich will«, sagte Gorduran, »eintausend dieser Handfeuerwaffen sowie die Konstruktionsanleitung und die notwendigen Materialien für den Bau von zehntausend weiteren.«

Hinter mir stieß jemand die Luft aus. Der Kegföler breitete die Flügel aus, blieb jedoch ruhig. Die Wachen traten nervös von einem Fuß auf den anderen.

Und doch, fügte der Extrasinn hinzu, überrascht mich die Unverschämtheit seiner Forderung.

»Wir haben uns wohl missverstanden«, sagte ich. »Ich wollte Informationen über diesen Planeten kaufen, nicht den Planeten selbst. Jetzt, da wir das geklärt haben, kannst du uns deinen richtigen Preis nennen.«

»Du hast ihn bereits gehört.« Gorduran stellte das Glas zurück auf das Tablett. »Ich habe von eurem Schiff gehört. Die Beamten am Raumhafen sind mehr als beeindruckt von seiner Konstruktion. Ein Volk, das über solche Ressourcen verfügt, wird wohl ein wenig davon abgeben können.«

Er machte eine knappe Geste. Zwei der Wachen traten neben den Stuhl und zogen Gorduran hoch.

»Ich muss mich noch um einige Geschäfte kümmern. In der Zwischenzeit könnt ihr entscheiden, was ihr zu tun gedenkt.«

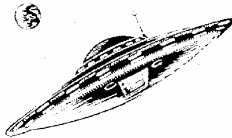
Er wartete keine Antwort ab, sondern verschwand schwerfällig hinter dem Vorhang. Ich hörte, wie er sich leise mit jemandem unterhielt.

»Das wirst du doch nicht bezahlen, oder?« Li klang entrüstet.

Ich schüttelte den Kopf. »Selbst wenn ich wollte, wäre das völlig unmöglich. Aber es gibt vielleicht noch eine andere Möglichkeit.«

Ich sah Ourugzol an. Er zuckte unter meinem Blick zusammen. »Ich habe einen Auftrag für dich.«

»Geht klar, Atlan.«



Sie waren nicht die Einzigen, die auf die Idee gekommen waren, im alten Stall Schutz zu suchen. Einige Dutzend Bettler lehnten an den kahlen Wänden oder saßen auf dem Zementboden. Außer den Wänden, der stählernen Eingangstür und dem Dach war von dem Haus nichts übrig geblieben, aber es reichte aus, um sie vor dem Sturm zu schützen.

Akanara brachte kaum mehr die Kraft auf zu essen. Das lange Hungern und der anstrengende gefährliche Tag hatten ihn an den Rand der Erschöpfung gebracht. Sein Magen revoltierte gegen die ungewohnte Nahrung, aber er aß weiter, denn er wusste aus Erfahrung, dass sich das Gefühl nach den ersten Bissen legte.

»Ich hoffe nur, Mikoze findet Skodduju«, sagte er mit vollem Mund. »Ich hab ein schlechtes Gewissen, dass wir ihn allein zurückgelassen haben.«

»Er hat sich nicht dagegen gewehrt.«

Akani saß mit übereinander geschlagenen Beinen neben ihm und pflückte Ungeziefer aus ihren Haaren.

»Er war zu dicht, um sich zu wehren«, sagte Okpat. »Und er hat das ganze Sok in der Tasche. Wenn er nicht wiederkommt, gehen wir ihn suchen. Schlafen können wir ohne Sok bei den Schmerzen ohnehin nicht.«

»Du wirst ihn nicht suchen.« Akanara war immer noch wütend, dass Okpat auf seine Stimmen gehört hatte, ohne

vorher mit den anderen zu reden. Er hatte eigentlich gehofft, das Problem in den Griff bekommen zu haben.

Okpat sah ihn ebenso wütend an, als die Eingangstür mit einem Knall gegen die Wand schlug. Zementbrocken spritzten auf die Yarn, die daneben saßen.

»'escheuter Sturm!« Zwei Gestalten, die gemeinsam in eine Decke gehüllt waren, stolperten in einer Sandwolke in den Raum und schlossen mühsam die Tür. Akanara erkannte sie trotz der Staubschicht, die auf ihrer Haut lag, sofort.

»Mikoze, Skodduju, wir sind hier!«

Die beiden schüttelten den Staub ab und bahnten sich ihren Weg durch die Bettler. Akanara bemerkte, dass Skodduju mit den Lumpen, die er sonst am Körper trug, jetzt sein Gesicht schützte. Es sah komisch aus, aber er wagte es nicht, ihm das zu sagen.

Mikoze setzte sich und nahm die Sok-Tüte hervor. Er wirkte verstört. Skodduju hockte sich neben ihn. Sein Blick glitt immer wieder zur Tür.

»Ist irgendwas?«, fragte Akanara.

»Nee, schollte 'asch schein?« Skodduju rieb sich die Hände, als wäre ihm kalt. Seine Augen waren nach dem langen Marsch durch den Sturm blutunterlaufen.

»Ich frag nur ...«

Er ahnte plötzlich, dass etwas nicht in Ordnung war. Vielleicht waren es die Visionen, vielleicht auch nur der Sturm, der ihn nervös und unruhig machte. Er stand auf. Das Essen lag ihm schwer im Magen.

»Was ist?«, fragte Akani. Nach der langen Zeit, die sie zusammen waren, kannte sie jede seiner Stimmungen.

Er wollte antworten, doch schon flog die Tür wieder auf.

Instinktiv ließ Akanara sich fallen, als bewaffnete Männer in den Raum stürmten und mit Knüppeln auf die Bettler einzuschlagen begannen. Innerhalb eines Herzschlags gellten die ersten panischen Schreie auf. Alle sprangen auf, versuchten

aus dem Haus zu fliehen und wurden zurück in den Raum geprügelt. Die Schläger bahnten sich ihren Weg ohne Rücksicht.

Akanara hob den Kopf und erkannte sie sofort. Es waren Gordurans Männer, die mit ihren gewehrähnlichen Waffen auf die Bettler einschlugen und sie mit dem Licht ihrer Taschenlampen blendeten.

»Wir müssen an ihnen vorbei«, flüsterte Akani neben ihm.
»Siehst du etwas?«

»Nein.« Die Gesichter hatten ihn wieder einmal im Stich gelassen. Vor ihm schlug einer von Gordurans Männern einer Frau den Knüppel in den Rücken. Sie brach zusammen und schrie so laut auf, dass Akanara für einen Moment glaubte, sein Trommelfell werde platzen.

Sie werden meinetwegen geschlagen, dachte er, nur meinetwegen.

Beinahe instinktiv fanden seine Finger Akanis Hand und streichelten sie zärtlich. Dann nahm er allen Mut zusammen und erhob sich.

»Nein!«, schrie Akani neben ihm. Sie wollte aufspringen, aber Skodduju drückte sie mit seinem Körper nach unten. Zwei der Männer fuhren herum. Sie hoben die Knüppel, ließen sie dann jedoch sinken und griffen nach Akanaras Armen.

»Loras! Wir haben ihn!«

9.

»Was ist das?«, fragte Gorduran. Seine Stimme hatte einen ehrfürchtigen Tonfall angenommen. Er starrte die Projektion des Holowürfels an, den Ourugzol aus der TOSOMA mitgebracht hatte, und ging um sie herum.

»Ein Stealth-Shift«, sagte ich, »ein Flugpanzer der TOSOMA.«

Das flache breite Schiff drehte sich langsam in der Mitte des Raums. Ein Blick darauf hatte genügt, um Gorduran dazu zu bringen, die Sklavenhändler und Informanten, die im Nebenraum warteten, wegzuschicken.

»Stealth-Shift«, wiederholte er, unfähig, die Gier aus seinem Gesicht zu verbannen. »Was kann er?«

»Alles, was du willst. Er fliegt innerhalb der Atmosphäre, im All, und du kannst ihn sogar am Boden verwenden. Siehst du die Ketten? Damit überwindet er jedes Hindernis.«

»Bewaffnung?«

»Acht Boden-Luft-Raketen, ein MVH-Geschütz, das sich zwischen Thermo-, Desintegrator-, KNK- und Paralyse-Wirkung umschalten lässt. Defensiv verfügt er über ein Paratronfeld, Normal- beziehungsweise Prallfelder und ein Antiortungsfeld.«

Ich konnte sehen, dass die Begriffe keine Bedeutung für ihn hatten, aber es waren große, kompliziert wirkende Begriffe, und das reichte aus, um ihn zu beeindrucken. Selbst mit dem beschränkten Wissen, über das er verfügte, musste ihm klar sein, dass der Flugpanzer alles übertraf, was er bisher gesehen hatte.

»Und dieses Gerät willst du mir im Austausch für die Koordinaten überlassen?«

»So ist es.«

In Wirklichkeit hatte ich nicht die Absicht, ihm irgendetwas zu überlassen. Ich benötigte nur einen Köder, der groß genug war, um ihn zu einem Geschäftsabschluss zu bewegen. Den Stealth-Shift konnte ich über die automatische Steuerung jederzeit zurückholen.

Das Risiko, dass Gorduran in den wenigen Minuten seines Besitzes den halben Planeten einäscherte, war gering.

»Und wie lauten deine Bedingungen?«

Die Holoprojektion hatte Gorduran in einen fast hypnotischen Bann gezogen. Er konnte den Blick anscheinend nicht mehr von dem Flugpanzer abwenden.

Sei vorsichtig, warnte der Extrasinn. Komm ihm nicht zu sehr entgegen. Er ist daran gewöhnt, Leute zu übervorteilen, und wird misstrauisch werden, wenn du nicht das Gleiche versuchst.

»Sedir?«, fragte eine Stimme hinter dem Vorhang, bevor ich meinen Vorschlag aussprechen konnte.

Gorduran winkte ab. »Nicht jetzt.«

»Aber Sedir, ich habe den Jungen bei mir.«

»Welchen ... Oh, den Jungen?«

Gorduran schlug die Hände zusammen.

»Bring ihn rein, Loras, ich möchte zumindest einmal sehen, wonach ich fast ein Jahr lang gejagt habe.«

Der Vorhang wurde zurückgeschoben, und ein staubbedeckter älterer Yarn schob einen ebenso staubbedeckten, aber halb verhungert wirkenden jungen Yarn vor sich her. Der arme Kerl konnte sich kaum auf den Beinen halten.

Gorduran sah mich an. »Er sieht nach nichts aus, richtig, aber nach allem, was ich gehört habe, verfügt er über ganz beeindruckende Fähigkeiten.«

Seine Strategie war leicht zu durchschauen.

Mit seinem plötzlichen Desinteresse wollte er beweisen, dass der Flugpanzer für ihn eigentlich ein Routinegeschäft war.

Ich fragte mich, ob er die beiden Yarn absichtlich bis zu diesem Zeitpunkt hatte warten lassen.

Sein Blick wandte sich dem Jungen zu.

»Wie ist dein Name?«

»Akanara.«

Der Yarn hob den Kopf und sah mir direkt in die Augen.

»Er will euer Schiff. Ihr sollt seine Geiseln werden, so dass die anderen gezwungen sind, es ihm zu geben. Seine Männer werden gleich hier sein.«

Der Kegfoler schrie gellend auf.



Es war Ourugzols erster richtiger Kampf außerhalb des Trainings, und es verwirrte ihn, wie schnell alles ging. Vor einer Sekunde hatten sie noch nebeneinander gestanden, in der nächsten schossen sie auf die Wachen und warfen den Tisch als Deckung um. Er fand sich dahinter wieder, hörte die Einschläge der Projektile und hielt atemlos den Kombistrahler fest.

Das unablässige Kreischen des Kegfolers endete plötzlich, als ein Paralysestrahl in den Käfig schlug. Ourugzol wusste nicht, wer geschossen hatte, aber er war dankbar dafür.

Atlan hatte in einer Nische Deckung gefunden, Zanargun ebenfalls. Li hockte hinter einer Metalltruhe. Ihre Augen waren aufgerissen, als wäre sie der Neuling, nicht Ourugzol. Ihre Unberechenbarkeit als Kämpferin irritierte ihn.

Gorduran presste sich in eine Ecke des Raums. Trotz seines Schutzfeldes hielt er einen Wachmann vor seinen Körper. Der Mann war paralysiert und konnte sich nicht wehren. Zanargun deckte die Tür zum zweiten Raum mit Sperrfeuer ein, während Atlan sich von einer Deckung zur anderen darauf zubewegte. Wenn Ourugzol die dumpfen Aufschläge richtig gezählt hatte, lagen bereits drei Wachen am Boden.

Er selbst behielt die Tür im Auge, wie Atlan es befohlen hatte. Sie war so schmal, dass nicht mehr als ein Yarn gleichzeitig durch die Öffnung passte. Selbst wenn zwanzig Männer sich draußen auf einen Angriff vorbereiteten, konnte er sie allein mit seinem Kombistrahler aufhalten. Die Tür war das reinste Nadelöhr.

Deshalb kamen die Angreifer wohl auch durch die Fenster.

Im ersten Moment begriff Ourugzol gar nicht, was geschah.

Zwei Yarn landeten vor dem Tisch am Boden und begannen, wild um sich zu schießen. Zanargun paralyisierte einen davon, Li, die aus ihrem Schock erwacht zu sein schien, den anderen.

Ourugzol wurde plötzlich von einem Gewicht herumgerissen. Fäuste trafen ihn ins Gesicht, jemand schrie etwas. Er rammte die Knie in den Magen seines Angreifers und stieß ihn zurück. Ein Schuss aus dem Kombistrahler ließ den Gegner zusammenbrechen. Ourugzol wischte sich das Blut aus dem Gesicht und kam auf die Beine.

Lichtstreifen fielen in den Raum, als die Vorhänge, mit denen die Fenster verdeckt waren, heruntergerissen wurden. Die unerwartete Helligkeit blendete, und als Ourugzol wieder klar sehen konnte, war alles voller Yarn. Die Schüsse ihrer Projektilwarfen donnerten durch den Raum. Der scharfe Geruch nach Schießpulver ließ die Augen tränen.

Zanarguns Kombistrahler schnitt durch die Angreifer. Ourugzol wollte ihn unterstützen, sah dann jedoch Atlan, der hinter einem Pfeiler notdürftig Deckung gefunden hatte und in dem Lärm nicht bemerkte, dass sich ein Yarn von hinten näherte. Ourugzol richtete seinen Kombistrahler auf ihn. Etwas schlug heftig gegen seine Finger und prellte ihm die Waffe aus der Hand. Er schrie erschrocken auf und entging einem weiteren Schlag mit dem Gewehrkolben nur, weil er im letzten Moment den Kopf einzog. Sein Gegner holte bereits wieder aus. Ourugzol schlug ihm beide Fäuste in den Magen und rammte ihm das Knie unter das Kinn, so dass der Angreifer zusammenbrach.

Ohne zu zögern, sprang Ourugzol aus seiner Deckung. Der Kombistrahler war nirgends zu sehen, aber der Yarn hinter Atlan würde nicht warten, bis er ihn gefunden hatte. Er hatte freies Schussfeld und hob seine Pistole.

»Atlan!« Ourugzol nahm Anlauf und sprang. Ein Projektil schlug neben seinem Kopf in einem Balken ein, dann prallte er auch schon gegen den Yarn. Gemeinsam gingen sie zu Boden.

Die Waffe rutschte über den Boden. Ourugzol schlug mit der Faust zu, bis der Blick des Yarn glasig wurde und sein Körper erschlaffte. Seine geprellten Finger schmerzten.

Der Gegner, der Atlan in die Enge getrieben hatte, brach unter einem Paralysestrahl zusammen. Atlan drehte sich um. »Hast du mich gerufen?«

Ourugzol duckte sich unter einer Gewehrsalve. »Ja, ich wollte dich warnen.« Er schüttelte den Kopf und hob die Schultern. »Hat sich erledigt.«

Atlan wandte sich ab. Einer der letzten Yarn, die noch aufrecht im Raum standen, wurde von einem Paralysestrahl getroffen. Ourugzol lächelte und suchte nach seinem Kombi-strahler.



Der Kampf dauerte nicht lange, auch wenn es uns allen anders erschien. Nur wenige Minuten nachdem die Yarn in den Raum gesprungen waren, lagen sie schon gelähmt am Boden. Von unserer Seite aus hatte sich lediglich Ourugzol leicht an der Hand verletzt, den anderen war nichts passiert. Ich bat meine Begleiter, die Festung nach Wachen zu durchsuchen und jeden zu befreien, der nicht freiwillig hier war.

Als sie den Raum verlassen hatten, wandte ich mich Gorduran zu. Er lehnte an der Wand und schwitzte so stark, dass sein Gesicht glänzte und ihm die Kleidung am Körper klebte.

»Ich wollte, dass wir allein sind«, sagte ich. »Die anderen wären vielleicht schockiert, wenn sie sehen würden, was jetzt geschieht.«

»Du ... du kannst mir nichts tun. Ich habe ein Schutzfeld.«

Er zeigte auf das rechteckige Gerät an seinem Hals.

Ich zog den Kombistrahler und veränderte eine Einstellung.

»Glaubst du, eine Waffe, die Mauern in ihre Atome zerlegen kann, lässt sich von einem Schutzfeld aufhalten? Entweder wirst du mit oder ohne Schutzfeld atomisiert.«

Gorduran begann zu zittern, als ich die Waffe auf ihn richtete. Ich wusste, wie ich auf ihn wirkte, ein großer, unbekannter Fremder mit roten Augen und einer Waffe, deren Mündung so schwarz und endlos wie ein Abgrund aussehen musste.

»Die Koordinaten«, sagte ich, als er zu wimmern begann.

Gorduran schien erleichtert zu sein, dass ich ihm noch einen Ausweg vor dem sicheren Tod zu geben schien, denn er nannte die Koordinate in einer solchen Geschwindigkeit, dass er sie sogar wiederholen musste, bis ich sie komplett verstanden hatte.

Ich senkte die Waffe.

Gorduran sackte reglos in sich zusammen. Für einen Moment glaubte ich, er sei tot, doch dann bemerkte ich, dass seine Brust sich regelmäßig hob und senkte. Ich wandte mich ab und verließ den Raum.

Meine Begleiter warteten in der Eingangshalle auf mich. Diener standen in kleinen Gruppen zusammen und schwatzten aufgeregt miteinander.

»Wo sind die Wachen?«, fragte ich Ouruzol.

»Die auf den Türmen haben wir betäubt. Die anderen sind anscheinend geflohen. In den Sklaventrakten ist auch niemand mehr.«

Ich sah ihn überrascht an. Er wirkte ruhiger und selbstsicherer als zuvor und sah mir sogar in die Augen, als wir miteinander sprachen.

Der Kampf hat ihn verändert, wisperte der Extrasinn. *Das wäre nicht das erste Mal.*

Vielleicht, dachte ich.

Wir gingen zur Eingangstür, aber ich drehte mich noch

einmal zu den Sklaven um.

»Wenn ihr euren Herrn sucht, euren Sedit, er ist oben am Ende des Korridors. Er trägt ein Schutzfeld, aber die Energiereserven sollten bis zur Dämmerung aufgebraucht sein.«

Die Sklaven sahen zur Treppe; die ersten gingen bereits darauf zu. Ich schloss die Tür.



Der Sturm war zu einem leichten Wind abgeflaut, als Akanara den alten Stall erreichte und ihn leer vorfand.

Er wusste nicht mehr, wo er noch nachsehen sollte. Die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, aber all die Orte, an denen sie normalerweise Schutz suchten, waren entweder unbewohnt oder bereits von anderen Gruppen besetzt. Niemand dort hatte Akani und seine »Freunde« gesehen.

Akanara setzte sich erschöpft auf einen alten Eimer. Als er aus Gordurans Haus geflohen war, hatte er noch geglaubt, kein Yarn könne sich glücklicher schätzen als er. Aber jetzt, allein, schutzlos und hungrig, schien das Glück ihn endgültig verlassen zu haben. Er kannte keine andere Gruppe, die einen Verrückten wie ihn aufnehmen würde. Neben ihm knirschte es. Akanara sprang auf und erblickte den großen Fremden mit den roten Augen, dem das Gesicht in Gordurans Haus gegolten hatte.

»Lauf nicht weg«, sagte der Fremde. »Mein Name ist Atlan, und ich wollte mich dafür bedanken, dass du uns das Leben gerettet hast.«

Akanara schwieg. Ein Teil von ihm wollte weglaufen, ein anderer den Fremden um Kel anbetteln.

»Lebst du hier?«, fragte Atlan und ließ seinen Blick über den Müll schweifen.

»Ja, hast du ein Problem damit?«

Akanara wusste selbst nicht, weshalb er so aggressiv reagierte.

»Nein, kein Problem.«

Er machte eine Pause. »Woher wusstest du, was Gorduran vorhatte? Haben seine Männer darüber gesprochen?«

Akanara zögerte einen Augenblick, bevor er sich entschied, die Wahrheit zu sagen. Wenn Atlan sich in der Unterstadt über ihn informierte, würde er es ohnehin bald erfahren.

»Nein, ich sehe Dinge. Manchmal werden sie wahr, und manchmal täuschen sie mich nur. Ich bin irgendwie verrückt.«

»Ich glaube nicht, dass du verrückt bist. Du hast eine Gabe, die du wohl nicht kontrollieren kannst. Ich könnte dir dabei helfen.«

»Was soll das heißen?« Akanara wich einen Schritt zurück. Nichts irritierte ihn mehr als Leute, die ihm helfen wollten.

»Das soll heißen, dass du entweder weiter hier im Müll leben kannst oder an einem Ort, an dem es so viel zu essen gibt, wie du willst, ein weiches Bett und ein Bad ... Wie gesagt, wenn du willst. Es ist deine Entscheidung. Komm mit oder bleib hier.«

Er drehte sich um und ging auf die Gasse zu. Akanara sah ihm nach, bis sein Schatten in der Dämmerung verschwand. Erst dann fällte er seine Entscheidung und lief hinter ihm her.

»Aber ich kann jederzeit zurückkehren, wenn ich das will?«, fragte er, als er ihn atemlos erreichte.

»Das«, sagte Atlan, »könnte schwierig werden.«



Aus ihrem Versteck beobachtete Akani, wie ihr seltsamer

Freund die Müllkippe mit einem großen Fremden verließ. Es tat ihr Leid, ihn gehen zu sehen, aber es musste sein. Skodduju hatte ihr alles erklärt, und das Geschäft, das er mit Loras abgeschlossen hatte, war besser als alles, was Akanara der Gruppe je gebracht hatte.

Skodduju blickte sie zärtlich an. »Lass uns ebenfalls gehen.«

Ihr fiel wieder auf, dass er wesentlich größer und kräftiger als Akanara war Und seit ein paar Stunden auch nicht mehr so hässlich. Die Fremden hatten ihr Angebot wahr gemacht, seinen zerbrochenen Kiefer gerichtet und die Vorderzähne ersetzt.

»Uns steht eine große Zeit bevor.«

Skodduju war überglücklich.

Er küsste Akani und streichelte ihre Finger. Sie ging Hand in Hand mit ihm der Müllkippe entgegen. Sie waren auf dem Weg nach oben, sie und Skodduju.

Wohin dagegen Akanaras Weg führen würde, konnte niemand wissen.

Wieder an Bord der TOSOMA ...

Mein Blick fiel auf die Holoanzeige neben der Panoramagalerie. Sie zeigte den 19. Februar 1225 NGZ, eine Zeitrechnung, die in Omega Centauri keinem etwas bedeutete. Außer uns. Wir wussten, dass zwei Tage seit unserer Ankunft in diesem Kugelsternhaufen vergangen waren, die wir vorwiegend auf der Welt Yarn verbracht hatten, ein fünftel Tark.

Es war mir wie eine Ewigkeit erschienen ...

»Ich glaube, es sind noch einige offene Rechnungen zu begleichen«, sagte der Raumhafenbeamte. Es war der gleiche,

mit dem wir auch schon bei der Landung Ärger gehabt hatten. Ich erinnerte mich an seinen Namen. Lezur.

»Wir haben alles bezahlt und bitten um Starterlaubnis.« Ich beherrschte mich, wollte ihm nicht die Genugtuung geben, Wut zu zeigen.

»Starterlaubnis wird verweigert. Zuerst müssen meine Kollegen und ich den aktuellen Kurs ausrechnen und die zusätzliche Bearbeitungs- und Standgebühr.

Außerdem muss eine Schnellstartgebühr für jeden Startvorgang erhoben werden, der nicht mindestens einen Tag vorher angekündigt wird.«

Sein Tonfall kratzte wie Kreide auf einer Tafel, und ich beschloss, ihm nun doch die Genugtuung zu verschaffen, echte Wut zu sehen.

»Cisoph, aktiviere die Waffensysteme.«

Lezur blinzelte überrascht und blickte auf eine Anzeige neben seinem Kopf. »Dein Schiff hat die Waffensysteme aktiviert«, sagte er ungläubig. »Das verstößt gegen neunzehn Paragraphen.«

Ich nickte Cisoph Tonk zu. Der Waffenleitchef berührte einen Sensor, und im nächsten Moment dröhnte uns aus der Holoprojektion des Beamten ein Schuss entgegen. Das Bild wackelte, bevor es sich stabilisierte.

»Das war ein Warnschuss«, sagte ich. »Sollte auch nur eines eurer Schiffe versuchen, uns am Start zu hindern, lege ich den ganzen Raumhafen in Schutt und Asche. Alles klar?«

»Ja, Sedir.« Lezur duckte sich. »Aber ihr habt ab sofort Landeverbot auf diesem Planeten. Das werde ich durchsetzen.«

Ich desaktivierte die Holoprojektion und erteilte den Befehl zum Start. Der Kommandant übergab an den 1. Piloten, Altra da Orbanaschol, der sofort die Gravopuls-Einheiten der TOSOMA hochfahren ließ. Der Schwere Jagdkreuzer stieg langsam nach oben.

Ich sah den Raumhafen unter uns und die Außenbezirke der

Stadt. »Verliert Lezur die Nerven?«, fragte ich.

Agir-Ibeth schüttelte den Kopf. »Nein, es bleibt alles ruhig.«

Neben mir stand Akanara und starrte auf das zurückweichende Labyrinth der Gassen. Eine Aura von Schwermut umgab ihn, in der Trauer mitschwang, aber auch Freude und die Hoffnung auf einen Neubeginn.

»Ich hätte nicht gedacht, dass sie so schön ist«, sagte er.

»Wer ist schön?«

»Die Stadt. Am Boden ist sie so hässlich, und hier ... Ich kann kaum glauben, dass Akani da unten ist und Skodduju und ...«

Er brach ab und verriet nicht, um wen er noch trauerte. Vermutlich um seine ganze frühere Existenz. Um seine Jugend.

Ich hatte den Eindruck, als begriffe er zum ersten Mal, wie fremd das Leben war, das vor ihm lag.

»Ich weiß nicht, ob ich das schaffe.«

Ich wollte ihm antworten, doch Agir-Ibeth kam mir zuvor.

»Wir bekommen Probleme. Vor uns sind Schiffe. Mograks.«

Das erklärte, weshalb der Raumhafen nicht reagiert hatte. Wir wurden bereits erwartet.

»Wir lassen uns auf nichts ein.« Ich wandte mich an Altra.

»Maximalbeschleunigung und Transition zu den Koordinaten, die der Kommandant dir genannt hat. Wenn wir sie im Kampf nicht besiegen können, laufen wir eben vor ihnen weg.«

Das Beschleunigungsvermögen der TOSOMA war wesentlich höher als das der Walzenraumer. Wir benötigten weniger als eine Minute, um Transitionsgeschwindigkeit zu erreichen. Die Mograk-Schiffe blieben hinter uns zurück und verschwanden ganz, als wir den ersten von zahlreichen Sprüngen durchführten.

Akanara blinzelte, als der Planet sich vor seinen Augen auflöste und er in den offenen Weltraum blickte.

»Wir sind gesprungen«, versuchte ich ihm zu erklären. »Auf diese Weise können wir sehr schnell durch den Weltraum

reisen.«

»Anscheinend aber nicht dorthin, wohin wir wollen«, sagte Agir-Ibeth. »Wir müssen den Transitionspunkt verfehlt haben. Ich nehme an, die Hyperschwallfronten sind dafür verantwortlich.«

Er betrachtete die Hologramm Daten. »Und anscheinend haben wir auch die Transitionsorte der Mograks unterschätzt. Sie sind uns auf den Fersen.«

Ich warf einen Blick auf das Ortungsdisplay. Fünf, sieben, insgesamt zehn Schiffe materialisierten hinter uns.

Die typische Walzenform der Mograk-Schiffe war selbst auf diese Entfernung zu erkennen.

»Ist das nicht gut?«, fragte Akanara.

Ich sah ihn an. »Nein, das kann man nicht gerade sagen.«

Im gleichen Moment eröffneten die Walzenraumer das Feuer.

ENDE

Ihr Abstecher nach Yarn war nicht vergebens gewesen.

Atlan und seine Mannschaft haben wertvolle Informationen sammeln und ein neues Besatzungsmitglied gewinnen können, auch wenn sie die Walzenraumer nicht abhängen konnten.

Gibt es eine Möglichkeit, dem sicheren Untergang zu entgehen?

GEFANGEN IM HYPERSTURM

heißt der nächste Band unserer spannenden neuen Miniserie, der in vierzehn Tagen erscheint.

Geschrieben wurde er von Michael Marcus Thurner.

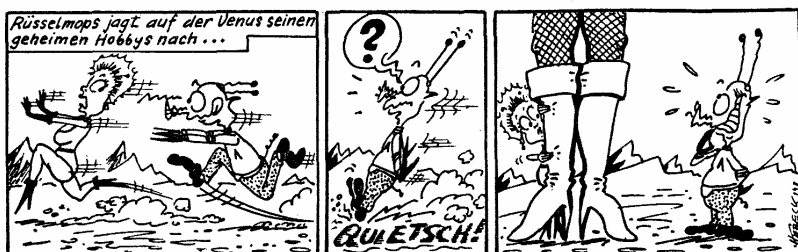


Liebe ATLAN-Freunde,

wie viele von euch sicher wissen, wird unsere neue Miniserie nach Exposés geschrieben, das heißt, der rote Faden der Handlung und der faktische Hintergrund wie astronomische Daten und Raumschifftechnik werden vorgegeben und von den jeweiligen Autoren für ihre Romanfolgen umgesetzt.

Für diese Exposés sind Uwe Anton und Rainer Castor zuständig, wobei Uwe mit dieser Miniserie seinen Einstand als Exposé-Autor gibt. Die beiden waren trotz ihrer gewaltigen Arbeitsbelastung natürlich sofort Feuer und Flamme, als sie gebeten wurden, uns ein paar Fragen zu beantworten - wobei, vermutlich zur Freude der Leser, neben interessanten Fakten auch ganz verblüffende Randbegebenheiten über die Erfahrungen mit dieser Arbeit zum Vorschein kamen ...

RÜSSELMOPS, der Außerirdische



WERKSTATTBERICHT

»OMEGA CENTAURI«

Seit wann spukte eigentlich die Idee zu einer zweiten ATLAN-Miniserie in den Verlagshirnen herum? Und seit wann in euren?

UA: In den Verlagshirnen wahrscheinlich schon seit dem Erfolg der ersten Miniserie, die 1998 recht erfolgreich als TRAVERSAN lief. Und seitdem haben sich natürlich immer wieder Leser erkundigt, wann etwas Neues mit ATLAN kommt. In meinem Hirn erst, seit CPU (Chefredakteur Phantastische Unterhaltung) Klaus N. Frick mir mitteilte, dass es eine neue Miniserie geben wird ... und dann mit einem süffisanten Lächeln hinzufügte, dass ich als Exposchreiber vorgesehen bin

RC: Das »Ende« der TRAVERSAN-Miniserie war ja bewusst offen gehalten und damit zur Fortsetzung prädestiniert. Von daher war klar, dass etwas kommen würde. Angegangen wurde das Thema dann aber vorerst nicht, weil weder Redaktion noch Autoren die nötige Kapazität frei hatten. Dabei war TRAVERSAN unter dem Strich ein Erfolg, auf den vor allem Klaus stolz sein konnte und kann - inhaltlich wie auch sonst. Für mich war es letztlich nur eine Frage der Zeit, wann es mit ATLAN weitergeht - dass über kurz oder lang etwas kommen wird, wusste ich schon eine ganze Weile ...

Uwe, inwieweit haben dir eigentlich die Erfahrungen mit deinem PERRY RHODAN-Comic bei der Expo-Arbeit geholfen?

UA: Die Erfahrungen mit dem Comic waren durchaus nützlich, obwohl man diese Arbeit nicht mit der an ATLAN vergleichen kann. Beim Comic ging es darum, ein Konzept

auszuarbeiten, den Text habe ich selbst dann Heft für Heft verfasst. Bei ATLAN-CENTAURI habe ich jedoch Exposés für andere Autoren verfasst. Ich habe mich bemüht, auf deren jeweilige Wünsche einzugehen (besonders kurz, besonders lang), wobei aber auch ein Expo ein Eigenleben entwickelt und man plötzlich verblüfft feststellt, dass man den doppelten Textumfang von dem erreicht hat, was man eigentlich geplant hatte - und das, bevor Rainer die »Nachbearbeitung« übernimmt ...

RC: Gut, dass du es in Anführungszeichen gesetzt hast ... in manchen Dingen erwies sich die »Nach-« durchaus als »Hauptarbeit«, beginnend beim einheitlichen Formatieren des Layouts ...

UA: Bist du still!

RC: ... über Ergänzungen oder Änderungen und endend in der Tat beim Zusammenstellen der notwendigen Daten.



Uwe Anton (links) und Rainer Castor (rechts), verantwortlich für Handlung und Daten, auf dem Hamburger RHODAN-Con 1999

Habt ihr eigentlich selber schon mal, außer bei PERRY RHODAN, wo dafür ja Robert Feldhoff zuständig ist, nach anderer Leute Exposés geschrieben?

UA: Die Arbeit nach Exposé war mir allerdings nicht fremd. Ich habe früher einmal bei der SF-Serie STAR GATE mitgeschrieben (*dem deutschen Original, nicht dem abgekupferten Hollywood-Produkt!*), und auch meine PERRY RHODAN-Taschenbücher habe ich nach Exposés geschrieben - allerdings meinen eigenen. Nicht zu vergessen, dass ich auch zwei Romane gemeinsam mit dem früheren PR-Expokraten Thomas Ziegler geschrieben habe.

Bei so einer Zusammenarbeit muss man natürlich auch exposemäßig klären, wer was macht.

RC: Seit PR 2000 gibt es die Zusammenarbeit zwischen Robert Feldhoff und mir bei den RHODAN-Exposés - als Fortsetzung jener, die erstmals bei TRAVERSAN meiner Meinung nach recht erfolgreich und offensichtlich zu Roberts Zufriedenheit zum Einsatz kam (sonst hätte er mich ja nicht gefragt). Vor diesem Hintergrund konnte ich inzwischen einige Erfahrungen sammeln, da sich die Bearbeitung nicht so einfach auf den reinen Datenteil beschränken lässt, sondern stets auch Ergänzungen, Vorschläge usw. im so genannten Hahldungsteil beinhaltet. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat er bislang alles akzeptiert. Andererseits gab's auch zwei oder drei Fälle, in denen die Erstfassung mit vielen *roten Stellen* zurückkam, quasi »zur Wiedervorlage« ...

Welche Erfahrungen habt ihr bei der Exposéarbeit für die neue Miniserie gemacht, sprich wie viel Blut und Wasser geschwitzt?

UA: Sehr viel Blut und Wasser.

RC: Bei mir weniger - aber Uwe darf sich dafür ja auch

»Chefexpokrat« oder so nennen.

UA: (*wirft bösen Blick in RC's Richtung*): Ich darf an dieser Stelle mal ein Kompliment an Robert Feldhoff zurückgeben, der neulich in einem Interview in »Magic Attack« etwas sehr Nettes über mich gesagt hat. Seit ich die ersten ATLAN-Exposes geschrieben habe, gucke ich erst recht ehrfürchtig zu ihm hoch. Man kann sich kaum vorstellen, was für eine Arbeit das Verfassen von Exposes ist, was man alles bedenken und berücksichtigen muss. Schon bei einer zwölfbändigen Miniserie gibt es da unglaublich viele Fallstricke. Erst wenn man so etwas einmal versucht hat, weiß man wohl richtig zu würdigen, was es heißt, einen Zyklus von 100 Bänden exposemäßig zu konzipieren - und dann die Exposes auch zu schreiben! Andererseits hat diese neue Erfahrung auch unglaublich viel Spaß gemacht. Jetzt warte ich natürlich gespannt ab, was die Leser davon halten.

HC: Kann ich nur unterstreichen! Von außen mag es vielleicht recht einfach aussehen, aber in der Umsetzung ist es das dann ganz und gar nicht. Eine Idee oder ein Grundkonzept allein sind schließlich erst der Anfang. Das Ganze muss in dramaturgische »Häppchen« untergliedert werden und neben dem kleinen auch den Gesamtspannungsbogen behalten.

Sind einmal die Häppchen vorhanden, heißt es, diese mit »Substanz« zu füllen, so dass am Ende Stoff genug für den jeweiligen Autor herauskommt. Auch das ist mitunter alles andere als leicht, zumal sich eine erste Grobidee vielleicht nach mehr anhört, als sie dann bei der Expo-Ausformulierung ist - oder umgekehrt, dass sie ein Eigenleben entwickelt und plötzlich mehr Stoff liefert ...

Expos für einen selbst sind einerseits zwar »leichter«, weil man natürlich von Anfang an mit dem Thema vertraut ist und es sich von vornherein »zurechtbiegen« kann, andererseits kann aber genau das die berüchtigten Fallstricke aufzeigen, während Exposes für andere keine geringere Gratwanderung

darstellen, denn nun muss der ausführende Autor zunächst mal in den Stoff hineinfinden und entwickelt dabei wiederum unter Umständen Ideen, die vielleicht nicht so ganz zu dem passen, was man sich beim Exposchreiben vorgestellt hat - was jedoch nicht bedeutet, dass das schlecht ist. Also alles nicht leicht!

Wie sieht eigentlich die Zusammenarbeit mit den Leuten im Verlag aus? Gab es da Besprechungen im Vorfeld, die Sichtung von Konzepten?

UA: Als Klaus mir mitteilte, dass ich als Exposeautor vorgesehen bin, habe ich erst einmal mit einigen Freunden über die Möglichkeiten gesprochen, die sich bieten. Machen wir eine TRAVERSAN-Fortsetzung, kehren also in die glorreiche Vergangenheit des Arkonidischen Imperiums zurück? Welcher Zeitraum der Vergangenheit wäre besonders reizvoll? Oder siedeln wir die Handlung gar in der Seriengegenwart an und holen Atlan von Bord der SOL? Besonderen Wert habe ich natürlich auf Rainers Meinung gelegt ...

Es ist schon erstaunlich, worauf man alles zurückgreifen kann. Rainer wies mich z.B. auf die Individualverformer hin, die nur einen kleinen Auftritt ganz am Anfang der PERRY RHODAN-Serie hatten, damals aber als »größte Feinde« des arkonidischen Sternenreichs bezeichnet wurden. Auf meinen Einwand hin: »Hm, sehr interessant, aber über die IV weiß man doch so gut wie nichts!« schüttelte er nur mitleidig den Kopf und gab seinem Syntron eine Anweisung, und schon spuckte der Drucker acht Seiten über dieses Volk aus. Gute Recherche und Datensicherheit ist eben alles!

RC: »ggg«

UA: Grins du nur ... »seufz« Ich stellte also drei Konzepte ...

RC: ... von denen eigentlich zwei zu viel waren - haben Zeit gekostet und waren mit dem »Nachteil« verbunden, die »Qual der Wahl« zu haben ...

UA (*unbeirrt*): ... und fuhr dann nach Rastatt, um mit Klaus endgültig die grundlegenden Fragen und andererseits schon einige Details zu klären. Wie genau gehen wir bei ATLAN vor? Wollen wir nun eine TRAVERSAN-Fortsetzung? Oder wollen wir lieber etwas ganz anderes machen? Zu diesem Zeitpunkt lag von Rainer bereits eine Zeittafel über die Jahre vor, die in PERRY RHODAN 1800 nur ganz kurz umrissen werden.

RC: ... basierend auf einem groben Vorschlag Klausens, weil wir schon eine ganze Weile zuvor die ersten Überlegungen zu diesem Thema am Telefon bzw. per E-Mail durchgesprochen hatten. Je länger ich mich mit der Idee bei der Zusammenstellung der Zeittafel beschäftigte, desto besser gefiel sie mir - vor allem, weil sie auch langfristig über die jetzige Miniserie hinaus sehr viel Potenzial hat!

UA: Es ist eine interessante Zeit, eine Zeit des Umbruchs, in der viel stärker als in anderen Epochen die Weichen für die Zukunft gestellt werden. Ich war ebenfalls sofort begeistert von dem Potenzial, das diese Jahre bieten, und Klaus schloss sich schließlich meiner Meinung an ...

RC: ... nachdem kurzfristig doch eine TRAVERSAN-Fortsetzung im Gespräch war, aber aus diversen Gründen dann nicht weiter verfolgt wurde.

UA: Wir besprachen die Konzepte, »dampften« sie sozusagen ein. Diesen Aspekt aus dem ersten Konzept, jenen aus dem zweiten etc. Mit dem, was übrig blieb, bin ich dann zu Rainer gefahren. Nach vier Stunden Grübeln war uns noch überhaupt nichts eingefallen, nach acht Stunden stand, bis auf kleinere Details, das Endkonzept. Rainer ist nicht nur der bedeutendste lebende Arkon-Spezialist dieser Erde, er erstellt nicht nur den Datenteil der Expos und übernimmt die Endbearbeitung, er hat auch beim Konzept mitgewirkt. Seine Bedeutung für ATLAN-CENTAURI ist gar nicht hoch genug einzuschätzen ...

RC: (*sagt nix, weil sprachlos - nickt dankend*)

UA: Und was TRAVERSAN betrifft - ATLAN-CENTAURI spielt zeitlich vor der ersten Miniserie. Mal sehen, wie gut wir bei den Lesern ankommen. Wie heißt es so schön in der Gleiter-Werbung? *Nichts ist unmöglich ...*

*

Übrigens kann OMEGA CENTAURI nicht nur bei den »Expokraten«, die auch als Autoren der Serie vertreten sind, mit Spitzenkönnern aufwarten. Hinzu kommen mit Hans Kneifel und Hubert Haensel zwei weitere PERRY RHODAN-Profis und erfahrene ATLAN-Autoren sowie Susan »Exotika« Schwartz. Ihnen wurden zwei der erfolgreichsten Autoren der neuen Bastei-SF-Serie »*Maddrax*« an die Seite gestellt, nämlich Bernd Frenz und Claudia Kern, die den vorliegenden Roman schrieb. Mit Rainer Hanczuk und Achim Mehnert sind noch zwei Autoren dabei, die sich schon anderweitig im PERRY RHODAN-Universum ihre Sporen verdient haben. Und wie bei ATLAN mittlerweile Tradition, wurde mit Michael Marcus Thurner auch ein junger Autor versuchshalber ins Team aufgenommen, der - soviel sei schon gesagt - einen gelungenen, spannungsgeladenen Roman ablieferte.

Was die Zeichner anbelangt, so stammen die ersten vier Covers von einer Neuentdeckung des Verlags, über die ihr nächstes Mal mehr erfahren werdet ...

Bis in zwei Wochen!
Euer Michael Nagula

CLAUDIA KERN

Berührung mit dem PERRY RHODAN-Universum hatte Claudia erstmals 2002, als sie ohne große Kenntnis der Serie ihren sehr erfolgreichen Gastroman »Der Saltansprecher« verfasste.



*Claudia Kern auf dem
ColoniaCon 2002 in Köln*

Dabei wuchs die am 17. Oktober 1967 in Gummersbach geborene Autorin mit Science Fiction auf. Alles begann mit »**Star-Trek**« und fand dann eine literarische Weiterführung mit den Werken von Ray Bradbury, H. G. Wells, Philip K. Dick, Michael Moorcock und Iain Banks.

Während des Studiums in Bonn jobbte sie 1990-95 in einem Kino, fungierte anschließend als Chefredakteurin des SF-Magazins »**Space View**« und wechselte als Redakteurin zum Fernsehsender ProSieben. Danach sattelte sie zur Schriftstellerei um.

Ihr erster SF-Roman »**Hagar Qim**« entstand gemeinsam mit W. K. Giesa, der Horrorroman »**Blutskinder**« mit Manfred Weinland und Michael Nagula als Co-Autoren.

Ihre Faszination für Filme und Fernsehserien schlug sich auch in einigen Sachbüchern über **Akte X**, **Stargate SG-1**, **Star-Trek** und **Buffy** nieder.

Wenn sie nicht gerade mit vollkommen sinnlosem Wissen über das US-Fernsehen der Sechziger Jahre prahlt, schreibt sie für die Bastei-Serien »**Maddrax**« und »**Professor Zamorra**« und übersetzt »**StarTrek**«-Sachbücher oder »**Warcraft**«-Romane über eine Computerspiel-Fantasywelt.

3 JAHRE

MADDRAX

DIE DUNKLE ZUKUNFT DER ERDE

Der preisgekrönte Genre-Mix aus Science Fiction, Horror und Fantasy geht in das vierte Jahr! Mit den besten Storys und den besten Autoren. Steigen Sie jetzt ein!

Bd. 78 „Im Netz der Lüge“ von
CLAUDIA KERN
(21.1.2003)



Bd. 79 „Die
Kristallfestung“
von **BERND FRENZ**
(4.2.2003)

**DEUTSCHER
PHANTASTIK-
PREIS 2001
2002**

BESTE SERIE

Ab Bd. 77 in MADDRAX: Der ARUULA-
Starschnitt in 8 farbigen Teilen!